36+

GUSTAV I.

Geschichte
Gustavs Wasa,
Königs von Schweden,

nebst einer

Schilderung des Zustandes von Schweden

von den ältesten Zeiten an

bis Ende des funfzehnten Jahrhunderts.

Von

J. W. von Archenholtz,

vormahls Hauptmann in Königl. Preuß. Diensten.

Erster Band.

Tübingen 1801.

In der J. G. Cottaschen Buchhandlung.

2. Stempel auf Seite XII.

Eigentum
der Stadt Bamberg
Gruppe:
Zahl:
Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Vorrede.

Man legt hier dem Publicum, nicht sowohl die Biographie eines Monarchen, als vielmehr die Regierungs-Geschichte eines Königs vor, die in den Schwedischen Jahrbüchern Epoche macht. Sie ist nur sehr unvollkommen bekannt, und würde es noch weniger seyn, wenn nicht die sonderbaren Schicksale, und die durch Ruhm und Glück gekrönte Unternehmung eines Jünglings, Befreier seines Vaterlandes, und sodann durch die

Volksstimme zum Thron gerufen zu werden, Schriftsteller und Dichter der berühmtesten Nationen vermogt hätten, den König Gustav Wasa als einen ausserordentlichen Mann aufzustellen. Hier ist ein Versuch, diese in mancher Hinsicht historische Lücke in etwas auszufüllen. Leider aber sind die dazu vorhandenen Materialien gar nicht überflüßig, ja in manchen Theilen sehr unvollständig, woran vorzüglich der Brand der Königlichen Bibliotheck in Stockholm im Jahre 1697 schuld war, wobei 18000 gedruckte, meistentheils Schwedische Bücher — eine für das Land und für die damahlige Zeit äusserst beträchtliche Anzahl — und 4000 Manuscripte durch die Flammen verzehrt wurden.

Indeß kann man sagen, daß die Schweden, besonders seit der Regierung Gustav III., mit rühmlichem Eifer ihre Geschichte durch Untersuchungen aller Art aufzuklären suchen; Aufsätze, die theils in den Verhandlungen der Königlichen Academien in Stockholm und andrer gelehrten Gesellschaften dieses Landes, theils in kleinen Abhandlungen, Universitäts-Reden und Disputationen häufig gefunden werden. Dies sind historische Materialien, die, wenn sie gleich oft nur einen sehr eingeschränkten Werth für den nach großen Resultaten strebenden Geschichtschreiber haben, der das Detail und die kleinlichen Local-Nachrichten nicht brauchen kann, dennoch Achtung verdienen; die aber wegen der

Schwierigkeiten der Sprache, der Entfernung und der Communicationen, für den schreibenden Ausländer, so gut wie gar nicht vorhanden sind. Unterstützt durch gelehrte Schweden, bin ich jedoch so glücklich gewesen, einigermaßen diesem Mangel abzuhelfen, und habe also ihre handschriftlichen Nachrichten und Beantwortungen meiner historischen Fragen zu den größern Materialien fügen können, die von dieser Epoche vorhanden und unten bezeichnet sind. Unter diesen wackern Männern, will ich nur drey nennen, die für ihre Unterstützung vorzüglich meinen Dank verdienen: Herr **von Nordenskiöld**, Königlich Schwedischer Geschäftsführer beim Niedersächsischen Kreise, der sich in seinem

Vaterlande auch als Schriftsteller mit Ruhm gezeigt hat; Herr Gjörwell, Königlicher Bibliothecar in Stockholm, und Herr Fant, Professor der Geschichte in Upsala.

Der Geschichtschreiber befindet sich jedoch bei Erzählung dieser in Schweden, zumahl in einer so entfernten Zeit, vorgefallenen Begebenheiten in keiner vortheilhaften Lage. Man siehet hier die Dinge, ihrer Natur nach, in einem zu einfachen Lichte. Der Stof hat nicht das in die Augen Fallende, das die Einbildungskraft Erhitzende, das durch die Größe der Gegenstände Anziehende, was der Geschichte großer, durch Völkerzahl und Reichthum, durch Industrie und Staats-Kräfte, durch Künste und Waffen berühmter Staaten

eigen ist, wobei die Darstellung nicht schwer fällt. Unternehmungen und deren Resultate, können hier, in Vergleichung mit jenen durch Glück, Ruhm und Macht ausgezeichneten Ländern, nur geringfügig und nicht weitwürkend seyn; dagegen aber ist das Spiel der Leidenschaften hier so wie dort das Nämliche. Dies ist für keinen Menschen fremdartig, und auch die hier durch Handlungen entwickelten Charactere der ausgezeichneten Personen, sind zu jedermanns Beurtheilung geeignet.

In dieser Hinsicht, und in der interessanten Betrachtung des allmähligen Uebergangs einer ganzen Nation von einer Religions-Lehre zur andern, der sich gleichsam vor unsern Augen entwicklenden Volks-Ausbildung,

der Entwürfe und deren Ausführung, der Ursachen und ihrer Wirkungen, wird man gegenwärtige Geschichte, ohngeachtet ihres beschränkten Stofs, nicht ohne Befriedigung lesen.

Ich habe zur nähern Kenntniß des Landes und der Nation, einen kurzen Abriß, nicht ihrer alten Geschichte, sondern nur ihres Zustandes und ihres sittlichen Lebens, von den ältesten Zeiten bis zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts, nicht für überflüssig gehalten; wobey ich die Staatsverfassung, die Religion, die Sitten und Gebräuche, in den verschiedenen Zeitaltern, zur Vorkenntniß des folgenden, in ihren merkwürdigsten Zügen aufgestellt habe. Man wird dadurch

im Stande seyn, nachstehende Geschichte desto richtiger zu beurtheilen. Sie ist in Bücher abgetheilt, und deren Inhalt jedem Bande zusammen vorgesetzt, nicht aber einzeln als Ueberschrift der Bücher beigefügt; da diese Methode, durch eine zu frühe Kenntniß der kommenden Begebenheiten, das Interesse der Leser schwächt, und oft ihre Ueberraschung hindert; hingegen jene isolirte, bloß die Ordnung der Dinge bezeichnende, Zusammenstellung, nicht das Lesen des Textes unterbricht, und dabei den Nutzen hat, als Register gebraucht zu werden.

Man hat bei dieser Geschichte, ausser den handschriftlichen Mittheilungen, folgende Werke und Schriften benutzt:

Olof Dalins Geschichte des Reiches Schweden.

Olaus Celsius Geschichte Gustav I. Königs von Schweden.

Puffendorfs Einleitung in die Schwedische Geschichte.

Holbergs Dänische Geschichte.

Willebrands Lübische Chronick.

Tengströms Tractat über die Schwedische Marine in alten Zeiten.

Bergius Rede gehalten in der Academie der Wissenschaften über den Zustand von Stockholm vor 200 Jahren.

Murbergs Rede gehalten in der Academie der Litteratur, über Stockholm während der Dänischen Regierung in Schweden ꝛc.

Ferner habe ich dabei ein seltenes Werk von Befali zu Rathe gezogen, einem gelehrten Italiener, der im sechszehnten Jahrhundert lange in Schweden lebte, und in Italienischer Sprache schrieb, welches Werk nachher lateinisch übersetzt und im Jahr 1615 unter dem Titel: Politicarum Dissertationum de Statu Imperiorum, Regnorum, Principatuum et Rerum publicarum, in Frankfurth am Mayn gedruckt wurde.

Geschrieben Hamburg im Februar 1801.

v. Archenholtz.

Schilderung

des

politischen, religiösen und sittlichen Zustandes von Schweden,

von den ältesten Zeiten

bis zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts.

Stadt
Bamberg

Inhalt.

Schweden, oder Scandien. — Physischer Zustand desselben in den ältesten Zeiten. — Urtheile der alten classischen Schriftsteller über Schweden. — Die ältesten Bewohner des Landes. — Odin. — Regierungs-Verfassung der Scandier. — Die Edda, heiliges Gesetzbuch. — Religions-System. — Opfer. — Heiliges Feuer. — Sonderbarer Gebrauch in den Opfertempeln. — Chronologie. — Kumbel-Alter; Brenn-Alter; Hügel-Alter. — Leichenbegängnisse. — Jahres-Rechnung. — Drottars, Ober-Priester und Ober-Richter. — Gesetze in den ältesten Zeiten. — Justiz-Pflege. — Endschaft von Odins Dynastie. — Grundsätze und Verfahrungsart bey einer Königswahl. — Die Reichsreise der neuen Monarchen. — Filkis-Könige. — Jarls oder Fürsten, deren Hofhaltung und Macht. — Hersen. — Schwedischer Adel, dessen Fehden und Vorrechte. — Kriegswesen der alten Schweden; militärische Grundsätze; Einrichtung der Armeen; Waffen; Disciplin; Befestigungs-Kunst; Kriegsgesetze und kriegerische Eigenheiten. — Nordische Amazonen. — Schiffahrt der alten Schweden. — Die Wäringer, oder militärischen Wanderer nach dem Orient. — Die Kreuzfahrer. — Die Schweden furchtbare See-

räuber, unter dem Namen der Wickinger. — Seeraub-System. — Die Vitalianer, eine vierzig Jahre lang bestandene Corsaren-Bande. — Fortschritte der Schweden in der Schiffahrtskunde und ihre ausgedehnte Seefahrten. — Zustand der Industrie der Einwohner im Mittel-Alter. — Zustand des Handels in Schweden in den ältesten Zeiten, und im Mittel-Alter. — Preise von Landes-Producten, fabricirten Waaren und Dienstarbeiten in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts. — Schwedischer Ausfuhr-Handel, Münz-Einrichtung und vorzüglichste Handelsstädte, in alten und mittlern Zeiten. — Kron-Einkünfte von Schweden im dreizehnten Jahrhundert. — Einführung des Christenthums in diesem Reiche und Folgen dieser Einführung. — Priesterkünste. — Abergläubische Heilmittel. — Gottesgerichte. — Große moralische Veränderung der Nation. — Vermischte religiöse Ceremonien. — Kampf der Päbste für das Cölibat der Clerisey in Schweden. — St. Peters Pfennig und unsrer lieben Frauen Pfennig. — Geistlicher Despotismus. — Prärogativen der Geistlichkeit in diesem Lande. — Schwedische Heiligen. — Neue Periode in der Geschichte dieses Reichs. — Wissenschaften im alten Schweden. — Astronomie. — Zeitrechnung. — Runen. — Runenstäbe. — Runenbücher. — Helsinger Runen. — Heilige Zahl Drey. — Besondre Zählart. — Studirende Jugend im Auslande nach Gründung des Christenthums in Schweden. — Einführung der Buchdruckerkunst. — Poesie. — Skalden. — Bauart der alten Tempel, der Opferhäuser und Wohngebäude in den ältesten Zeiten und im Mittel-Al-

ter. — Hausgeräthe. — Kleidung. — Nahrung. — Vielweiberey. — Einfache Ehen. — Erziehung der Söhne und Töchter. — Schwedische Gesetzbücher im Mittel-Alter. — Pracht-Gesetze im vierzehnten Jahrhundert. — Luxus des Königs Carl Knutson im funfzehnten Jahrhundert. — Zustand der Schwedischen Städte, der Sitten und Lebensweise ihrer Bewohner in damaliger Zeit. — Einführung der Gasthöfe in Schweden. — Turniere. — Volks-Vergnügungen. — Musik. — Ehrlosigkeit der Spielleute. — Buße für den Mord eines Musikers. — Jagd. — Vier besondre, durch Eigenheiten ausgezeichnete, Völkerschaften des alten Schwedischen Reichs: die Dalecarlier; die Finnen; die Lapländer und die Isländer.

Schweden, das die Griechen und Römer in den ersten Zeiten Thule nannten, und hernach unter dem Namen Scandien in Norden so wie in Osten und Süden bekannt wurde, war bereits im hohen Alterthum ein merkwürdiges Land; durch seine Schicksale, durch Religion, Verfassung, Gesetze, Sitten und Gebräuche. Manche derselben wurden nach und nach in die entlegensten Länder verbreitet, von mächtigen Völkern angenommen, waren Jahrhunderte lang im Norden herrschend, und haben bis auf den heutigen Tag Spuren hinterlassen.

Noch weit größer sind diese Spuren, wenn wir die Schweden unter der Benennung der in der Weltgeschichte so berühmten Gothen betrachten, die den Namen ihrer Nation von Volk zu Volk als ehrenvoll überlieferten, und ihn auch durch Waffen, Sitten und Künste in Europa unsterblich machten. Von ihnen kamen die Turniere her, die so lange bey den Prachtfesten der Höfe unter den Lustbarkeiten den ersten Rang hatten; die noch bestehenden Zweykämpfe; die Stammtafeln; die Ahnen-Ehre; die unzierlichen, noch bey großen, aufgeklärten Völkern üblichen gothischen Buchstaben; mehrere zum Theil verlohren gegangene Künste, und eine eigne, wenn gleich nicht musterhafte, doch achtungswürdige, ja bewundrungswerthe Bauart.

Da die Erdkunde in den ältern, so wie in den spätern Zeiten immer in der Kindheit war, und es bis in unsere Tage blieb, so wußte man überall wenig von der Verschiedenheit solcher Nationen und Völkerschaften, die entlegene Länder bewohnten. Die Wenden und andre nordische Völker wurden daher alle mit dem Namen Gothen belegt; da dies die vornehmste und zahlreichste Nation in Norden war, die sich in dieser Weltgegend so siegreich zeigte, in der Nähe

so wie in der Ferne große Eroberungen machte, und ihre Religion, wie auch viele ihrer Gesetze, in den besiegten Ländern einführte.

Das alte Schweden oder Scandien erstreckte sich vom Eismeer bis nach Oresund, und von den Norwegischen Felsen bis an die Ostsee. Es war ein sehr großes Land, dessen Küsten von Vorgebürgen, Erdzungen, Inseln und Klippen umgeben waren, das auch im Innern eine Menge Flüsse und Landseen hatte; dabey war es voller Wälder und Gebürge, auch damahls weit mehr wie jetzt von Inseln und Holmen durchschnitten. Man kann sagen, daß die Zeit in einer Reihe von Jahrhunderten, unter diesem nordlichsten Himmel, vielleicht mehr Veränderungen, wie in irgend einer andern Erd-Region erzeugt hat.

Die Bewohner dieses Landes waren nach aller Wahrscheinlichkeit, die eigentlichen Hyperboreer der Alten. Diese Benennung war Scythisch, da Yferboar in dieser Sprache über wegwohnend heißt, und Diodor das Land der Hyperboreer schilderte, „als eine Insel im Meer, „so groß wie Sicilien; gelegen im äußersten „Norden, Celtien gegenüber.“ Plinius setzte hinzu: „sie läge unter dem Wendepunct der „Erde und dem äußersten Kreis der Sterne.“

Pomponius Mela gieng in seiner characteristischen Bezeichnung noch weiter, und sagte: „daß „man hier ein halbes Jahr lang das Tageslicht „sehen könnte.“ Die langwierigen Winternächte in dieser Weltgegend gaben auch den Griechischen und Römischen Geographen Anlaß zu der Fiction der Cimmerischen Finsternisse und der sechs Monate hindurch schlafenden Menschen.

Die ältesten Bewohner Schwedens genossen, nach Art aller wilden Völker, eine natürliche Freiheit. Auf ihrer niedrigen Stufe der Cultur formirten sie keinen Staat, und hatten auch keine Verfassung; obgleich es diesen Ländern nach Herodots und andrer alten Schriftsteller Zeugniß nicht an Menschen fehlte. Sie kannten eine geraume Zeit durch nur allein die hausväterliche Herrschaft. Eigentlich waren sie Nomaden, so wie die alten Scythen, und wie es noch jetzt die Tatarn und die Araber sind; sie wohnten in Hütten, und zogen umher von einem Ort zum andern.

Ein einziger Mensch, Odin, ein scythischer Flüchtling, der im zweiten Jahrhundert unsrer Zeitrechnung sein Vaterland verließ, dem Römischen Joche entfloh, und hernach Schweden beherrschte, bestimmte das Schicksal dieser Nation und ver-

änderte alles. Odin ahmte Moses nach; er verband die Religion aufs genauste mit den Gesetzen und den Sitten, und that das, was einige Jahrhunderte nachher Mahomed, mit weniger Tugenden als seine beiden Vorgänger, aber mit gleichem Glück ausführte. Alle drey, obgleich höchst verschieden an Charakter, Kenntnissen, Denkungsart, Vorurtheilen und Sitten, hatten doch einerley Zweck: sie handelten zu Befriedigung ihrer Privat-Leidenschaften, wurden aber dennoch in mancher Rücksicht, bei allen ihren zum Theil monstruösen Lehrsätzen, Wohlthäter von Millionen Menschen, und erhielten auch alle drey nach ihrem Tode göttliche Ehre — Eben dieser Odin wurde auch der Wodan der alten Germanier, der Allvater; ihre oberste Gottheit, womit sie die höchsten Begriffe verbanden.

Schweden war jedoch den Scythen schon lange vor Odin bekannt. Von denjenigen Stämmen dieser Nation, die in den ältesten Zeiten einen großen Theil des heutigen Rußlands bewohnten, hatte schon vierhundert Jahr vor der christlichen Zeitrechnung eine Völkerschaft, die Wobiner, die vor den Macedonischen Waffen flohen, die Schwedischen Inseln besucht, und sie in Besitz genommen. Von diesen Wo-

dinern, die selbst noch Barbaren waren, lernten dennoch die in jener Zeit von den Wilden wenig verschiedenen Schweden, oder Scandier, Manches; indessen hatten die Eingebohrnen in der Cultur doch nur sehr geringe Fortschritte gemacht, als Odin hier ankam. Seine Scythen waren damahls ungleich gebildeter, als die Schweden, bei denen der zum Herrschen gebohrne Odin jezt alles umänderte, oder vielmehr den rohen Massen der bürgerlichen und religiösen Verfassung Formen gab. Vor ihm waren die Schweden in der Ausbildung nicht viel weiter gekommen, als die heutigen Bewohner der Sandwich-Inseln. Durch ihn geleitet, strebte man vorwärts. Es wurden Tempel gebaut, Opfer festgesezt, überdachte Gesetze gegeben, Tribunäle angeordnet, und Volksversammlungen geregelt. Seine Rache gegen die Römer bestimmte ihn vorzüglich, sein Volk, noch mehr als es schon war, zu Kriegern zu bilden. Gottesdienst, Ruhmsucht, Ehrgeiz, Gier nach Beute, Rache, Furcht, Hofnung, die mächtigsten Leidenschaften wurden hier alle zu einem Zweck vereinigt. Die grossen Wirkungen eines solchen Plans konnten nicht fehlen.

Anfangs hatten die Scandier die einfachste

Regierungs = Verfassung, und diese gründete sich auf einen Lehrsatz der Celtisch = Scythischen Religion. Ein jeder Hausvater, der einen Strich Landes, oder eine Insel besaß, war selbst Herr und Richter über seine Familien = Zweige und Dienstleute. Er war dabei ganz unabhängig und Keinem Rechenschaft schuldig. Der von ihm bewohnte Boden war sein Eigenthum, das auf seine Nachkommen vererbt wurde. Größere oder kleinere Landstriche wurden von diesen Hausvätern an ihre Kinder oder Dienstboten, an brauchbare oder überflüssige Personen zum Anbau gegeben. Dies war der Ursprung des Adels in Schweden, biß auch hier das von der Gleichheit unzertrennliche Faustrecht eintrat, ein Bezirksherr den andern befehdete, der Stärkere den Schwächern unterdrückte, und daher die gebieterische Maasregel veranlaßte, sich einem benachbarten Oberhaupt zu unterwerfen. Diese kleinen Herrscher kamen durch die Fehden mit ihren Rivalen bald in die nehmliche Lage, in der ihre Vasallen sich befunden hatten. Dies zeigte die Nothwendigkeit ein allgemeines Oberhaupt zu haben, und bahnte hier den Weg zum Königthum.

Die alten Scandier hatten ein heiliges Ge-

setzbuch, oder eigentlich eine mit Fabeln vermischte National-Sittenlehre. Dies war die Edda, deren Ursprung sich ins Alterthum verliert. Hiezu kam die Volu-spa, eine Sammlung von Weissagungen, die man als die Sybillischen Bücher der alten Schweden betrachten konnte. Beyde wurden bey Entstehung des Christenthums von den Mönchen vertilgt. Der gelehrte Isländer, Sigfusson, sammlete im Jahr 1114 die zerstreuten Bruchstücke der Edda; allein dies mühsam hergestellte Buch ging abermahls verlohren; ein andrer Isländer, Snorre Sturleson, Ober-Landrichter auf dieser Insel, rettete davon hundert Jahre später einige Fragmente, die noch vorhanden sind.

Der Gegenstand ihrer Religion waren drei Gottheiten: Har, Jafn-Har und Tridi, das ist: der Große, der eben so Große, und der dritte Große; eine wirkliche Dreieinigkeit; auch war bei ihnen die dritte Zahl heilig, nach der Lehre der ältesten Weisen des Orients. Sie hatten bei ihrer Dreieinigkeit auch einen Mittelgott, so wie die Egypter ihren Orus oder Thor, die Perser ihren Mythras, die Syrer ihren Adonis hatten, und noch jetzt die Indier ihren Brama, die Chineser ihren Confucius und

die Muselmänner ihren Mahomed haben. Die Schweden nannten den ihrigen auch so wie die Egypter Thor. Man fabelte von ihm, daß er in Menschengestalt auf Erden herumgewandelt sey, und Wunder gethan habe; dabei wurde dieser Mittelgott bei den Schweden, so wie bei allen vorgedachten Völkern, als ein Vermittler betrachtet; sie glaubten, daß er wieder in die Welt kommen würde, das Böse zu vernichten, und das Gute wieder herzustellen. Die Edda sprach auch von der Entstehung der Welt, vom Chaos, von der Schöpfung des Menschen, und von den Himmel stürmenden Riesen.

Der höchste Gott wurde nachher von ihnen auch Odin genannt. Dies war der Kriegsgott der Scandier, da der Krieg ihre größte Wonne war, und endlich ihr Alles wurde. Sie glaubten eine Unsterblichkeit der Seele; einen Wohnort der Verdammten, wo die gottlosen Menschen, unten in der neunten Welt, entfernt von der Sonne, im Mittelpunkt der äussersten Kälte und der größten Finsterniß, umgeben von Schlangen und tobenden Wellen, von dem bösen Geiste gequält werden würden; hingegen die Tapfern würden nach ihrem Tode in Wal-Halla zusammen kommen, in einer colossalischen Hel-

den-Wohnung, die fünfhundert und vierzig Thore hatte, jedes so groß, daß achthundert Helden auf einmal hindurch gehen könnten; ein Wonne-Ort, wo ihre Belustigungen seyn würden, zu reiten, freundschaftlich zu kämpfen, und zu zechen.

Der Untergang der Welt sollte, nach der Edda, durch Feuer oder Wasser geschehn. »Die »Natur und die Elemente, — heißt es dort, — »würden sodann gegen einander kämpfen; die »Sonne würde verfinstert werden; die Sterne »verschwinden; die Erde ins Meer sinken; das »Feuer alles verzehren, und endlich der Himmel »zusammenstürzen.«

Augenscheinlich war sehr vieles von ihrem Religions-Wesen aus der Mythologie der Griechen und andrer Völker des Morgenlandes entlehnt; wobei jedoch das durch griechische Phantasie Veredelte, bey einem barbarischen Volke entstellt wurde.

Die dritte Gottheit der alten Schweden war Frygga, das Sinnbild der Weisheit; sie wurde für Odins, des Obergottes, Gemahlinn gehalten, und hatte eine große Aehnlichkeit mit der zu Carthago angebeteten Urania, so wie mit der Tyrischen Göttin Astarte, und der grossen

Diana der Epheser; wie dann auch eine der ältesten Opferstätten der Göttin Frygga in Schweden, Dianens Tempel genannt wurde. Die Scytischen Völker, die das jetzige Rußland bewohnten, hatten dieser Himmels-Königinn auch an der Dwina einen Tempel errichtet, und nannten sie Salotta-Babba, oder das goldene Weib.

Frygga hatte als Königin des Himmels viele Unter-Göttinnen zu ihrem Gebot; als Freya die Göttin der Beständigkeit; Wöra die Göttin des Scharfsinns; Snotra, die Göttin der Reinlichkeit; Saga, die Göttin der Geschichte, und andre. Gnae war die Bothschafterin der Frygga, oder die Iris dieser Obergöttin, die auch dreyen Grazien, drey schönen Mädchen, Urd, Werdandi und Skuld, ihre himmlischen Befehle ertheilte. Sie waren Dienerinnen des Schicksals, und hiessen Nornen, so wie das Schicksal im Schwedischen Nornaskap genannt wurde. Diese drei Wesen waren den Parzen der Griechen nicht unähnlich; hier aber stellten sie das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige vor. Die Erde wurde als Göttin Hertha verehrt. Auch gehörte ein Götterbothe zu der Mythologie der alten Schweden,

den sie Heimdal nannten, und der so scharfsichtig war, daß er im Finstern so wie bey Tage sehen konnte. Es war eine Zusammenschmelzung des Griechischen Mercurs und des Argus; auch war sein Hauptgeschäft der Wächter des Himmels zu seyn. — Die alten Scandier hatten auch ihren Apoll; Brage war bey ihnen der Gott der Beredsamkeit und Dichtkunst.

Diese Unter-Gottheiten kamen jedoch nur in geringe Betrachtung, da man die ganze Verehrung auf die drey Götter, Odin, Thor und Frygga beschränkte. Bey dem großen Haufen dieser rohen Nation war es ein plumper Götzendienst; nur sehr wenige sahen ein, daß es eigentlich personificirte Eigenschaften des höchsten Wesens waren: Macht, Güte und Weisheit. — Nach und nach wurde die Zahl ihrer Götter vermehrt, und im zweiten Jahrhundert nach der christlichen Zeitrechnung von dem Scythischen Odin gleichsam ein neuer Götzendienst gegründet. Er geschah ursprünglich in Haynen, oder auf Höhen und Bergen, wo man Altäre, oder Steingerüste von Osten gegen Westen errichtete. Hier opferte man anfangs den Göttern blos die Erstlinge des Getreides, der Früchte, und auch des Viehes; Opferthiere, die, obgleich

dem

dem Gottesdienst gewidmet, doch nicht geschlachtet wurden. So blieb es eine Zeit lang. In der Folge aber geschah kein Opfer ohne Blutvergießen; erst schränkte man sich auf gewisse Thiere und Vögel ein; man opferte Ochsen, Pferde, Hunde, Eber, Habichte, Hähne ꝛc. bis endlich die Reihe auch an die Menschen kam. Kriegsgefangene, Sklaven, oder leibeigne Knechte, auch Kinder unter neun Jahren, wurden den Götzen zu Ehren geschlachtet, bis das eingeführte Christenthum dieser Abscheulichkeit Einhalt that. Die Leichname der Opfer wurden verbrannt, oder in den heiligen Haynen aufgehangen, Menschen und Thiere durcheinander; nachher wurden sie herunter genommen und auf einem Altar oder Scheiterhaufen den Flammen übergeben. Mit dem Opferblut wurde das umherstehende Volk besprengt, und die Altäre, Wände, Sitze, überhaupt alles in- und außerhalb dem Opferhause damit bestrichen. Den Beschluß des Festes machte immer ein Opferschmaus, von Gesängen und unkeuschen Spielen begleitet.

Diese Völker hatten auch ein heiliges Feuer, das noch älter, als ihr Götzendienst war, und wahrscheinlich von einer mehr ausgebildeten Nation herkam, wenigstens keinen gemeinen, zufälligen

Ursprung hatte. Bey diesem Feuer schwur man und that Gelübde. Es wurde auch nicht durch die gewöhnlichen Mittel, sondern durch starkes Reiben angezündet, und durfte nie erlöschen. Königstöchter wurden nachher die Bewahrerinnen dieses Feuers, so wie in Rom den Vestalischen Jungfrauen die Hütung jenes Heiligthums anvertraut war. Diese Scandischen Priesterinnen gaben dabey Orakelsprüche; auch erzeigte man ihnen fast göttliche Ehre, und heiligte ihnen sogar Kinder, die sie nach Wohlgefallen, lebendig oder todt, den Göttern weihen konnten.

Ein sonderbarer Gebrauch war, daß alle vornehme Brautleute in solchen Opfertempeln ihr hochzeitliches Nachtlager hielten, um dadurch den Seegen der Götter zu erlangen. Die Priester dehnten diese Bequemlichkeit noch weiter aus; sie gestatteten auch in diesen Tempeln Zusammenkünfte liebender Personen. Gewiß fanden sie einen Vorwand, diese große Unsittlichkeit zu beschönigen, ja wohl gar dadurch die Anhänglichkeit der Layen an Priester und Tempel zu vermehren. — Noch im zehnten Jahrhundert stand in Westgothland ein großer dem Gott Thor geheiligter Tempel, der hundert Götzenbilder hatte, und damals von dem Norwegischen Jarl, Håkan Sigurdson geplündert und zerstört wurde.

Die alten Schweden hatten eine ganz eigenthümliche Zeitrechnung; sie ordneten solche nach der Art ihrer Leichenbegängnisse. Ursprünglich, seit der Bevölkerung dieser Weltgegend begruben die Einwohner ihre Todten gemeinschaftlich in großen Grüften, die man nachher Riesengräber, oder Kumbel nannte; ein Gebrauch, der der ganzen Periode, worin er üblich war, einem Zeitraum von 550 Jahren, den Namen Kumbel-Alter gab. Auf Odins Verordnung wurden nunmehr die Todten verbrannt. Dieß war das Brenn-Alter. Nachher kam die Sitte der Beerdigungen wieder empor. Man warf Grabhügel auf, unter welchen man die Leichname begrub. Dieser Zeitraum wurde das Hügel-Alter genannt. Die Gewohnheit war die Todten neun Tage lang zu beweinen, und häufig die Grabhügel zu besuchen, die zu den Eigenheiten dieses Landes gehörten.

Nach Odins Vorschrift wurde die Asche in Gefäßen aufbewahrt, womit die nächsten Verwandten ihre Thränen vermischten. Man verbrannte alles mit, was den Verstorbenen im Leben am liebsten gewesen war: Waffen, Metalle, Vieh, besonders Pferde; bei Personen weiblichen Geschlechts nahm man dazu Geschmeide,

Ringe und andre Putzartikel; ja bei vornehmen Personen waren es auch oft ihre Bedienten, Freunde und Weiber, die aus Religionseifer sich diesem Feuer-Tode unterwarfen.

Die Sitte sich oder die Seinigen den Göttern zu weihen, blieb viele Jahrhunderte im Gebrauch, und nahm in Schweden erst nach Einführung des Christenthums ein Ende. Da im Jahr 983 die Schlacht bei Upsala über Erichs Krone entscheiden sollte, that dieser Monarch das Gelübde, im Fall des Siegs, sich nach zehn Jahren dem Odin zu weihen. Seine junge Gemahlin Sigrid, der ein so zeitiger Feuer-Tod nicht behagte, ließ sich deshalb von ihm scheiden.

In alten Zeiten wurde hier der Anfang des Jahres von der längsten Nacht an gerechnet. Dies dauerte bis zum Jahr 1080, da denn dieser heidnische Gebrauch abgeschafft, und das neue Jahr auf Verlangen des Römischen Hofes mit dem ersten Januar angefangen wurde.

Es waren im alten Schweden zwölf Drottars, oder Oberrichter, die auch zugleich Ober-Priester waren. Sie vereinigten alles, was dem Volke Ehrfurcht einflößen konnte; denn sie waren Richter, Priester und Aerzte; sie sprachen dem Volke Recht, sorgten für die allgemeine

Sicherheit, verordneten den Kranken Arzneyen, und standen auch dem Gottesdienst vor. Odin hatte ihnen die Eigenschaften gewisser Kräuter, auch die Kenntniß anderer Heilmittel gelehrt, welches, so wie die listige Art der Ausspendung, nicht wenig zu seiner göttlichen Verehrung beitrug. Alles zum Gottesdienst gehörige geschah nach Odins Einrichtung, der sich jedoch, bei aller den Drottars verliehenen Macht, selbst vorbehielt die Gesetze zu geben. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die zwölf Oberrichter im heutigen England, und vielleicht auch die zwölf Geschwornen bei den Tribunälen, in jener Verfassung Odins ihren Ursprung haben. Eigentlich war es eine Scythische Sitte, die dieser Gesetzgeber aus seinem Vaterlande mitbrachte; auch wurden nach und nach in andern von Scythischen und Gothischen Abkömmlingen bewohnten europäischen Ländern diese zwölf Männer-Gerichte gebräuchlich. Die Mehrheit entschied das Urtheil; waren aber bei Criminal-Fällen die Stimmen getheilt, so fiel dies durch die Milde der Gesetze zum Vortheil des Angeklagten aus.

Ein solches Gericht wurde im alten Schweden unter freiem Himmel gehalten. Der Vorsteher saß auf einem großen Stein, und die an-

dern zwölf Richter in einem Kreise um ihn herum. Das versammelte Volk schloß sodann einen großen Zirkel um das Tribunal. Richter und Zuhörer waren bewafnet. Mißfiel ihnen das Vorgetragene, so machten sie mit ihren Waffen ein unordentliches Geräusch; dagegen ihr Wohlgefallen und die Billigung der Urtheilsprüche durch ein dreymaliges cadenzartiges Schlagen auf ihre Schilder angezeigt ward.

Der Upsalische Drott hatte unter den Oberpriestern den höchsten Rang; auch war zu Upsala der vornehmste Opferplatz, so wie der Ort der allgemeinen Volks-Versammlung, wobei sich alle Scandischen Völker, durch Gesetze und Religions-Ideen getrieben, alle neun Jahr einfanden. Domar, der im Jahr 400 starb, Sohn des den Göttern geopferten Domalder, war der letzte Ober-Drott in Upsala, da sein Nachfolger den Königstitel annahm, und er auch eigentlich schon die höchste Person im Reiche gewesen war.

Die Gesetze, Maximen und Denksprüche dieses Volks, wovon weiter hin geredet werden wird, waren in hölzerne Stöcke geschnitten, und dieses eingeschränkten Raumes halber in wenig Worten abgefaßt. Sie enthielten sowohl die

Pflichten der Einwohner unter einander, als die gegenseitigen Pflichten der Obrigkeiten und Unterthanen. Die Gesetze waren so gerecht als billig; daher sie auch in fremden Ländern leicht Eingang fanden, und vielleicht so viel als die siegreichen Waffen beitrugen, dort das Ansehn der Gothen zu gründen. Alle neun Jahr war eine allgemeine Volksversammlung, auf welcher die alten Gesetze bestätigt, neue festgesetzt, und andere sowohl bürgerliche, als gottesdienstliche Verfügungen gemacht wurden. Bey dem Vertrag eines neuen Gesetzes reichte der Lagman, oder Oberrichter, die Spitze seines Schwerdts oder Spießes den andern umhersitzenden Richtern dar, da denn die Betastung die Zustimmung bezeichnete.

So kurz wie die Gesetze, waren auch die Urtheilssprüche, die anfangs bloß mündlich abgethan, hernach aber auf kleine Stücken Holz geschnitten, oder auf Baumrinden gezeichnet, und endlich auf Stücken Kalbleder geschrieben wurden. Wenig Völker hielten ihre Gesetze so in Ehren, wie die alten Schweden; sie wurden auch jährlich in allen Districten des Landes verlesen.

Große Verbrechen, als Verrath, Raub,

Friedensstörung, konnten von keinem Tribunal, auch nicht vom Könige begnadigt, noch weniger durch eine Busse von Eigenthum gutgemacht werden. Sonst war es in der Gewalt des Königs, den Verbrechern ihre Wohnungen verbrennen zu lassen; auch konnte er ihnen eine Busse auferlegen, die, weil man noch das Geld nicht kannte, in Vieh oder Landes-Producten bestand. Selbst ein Mord wurde auf diese Art gebüßt. In zwei Fällen aber fand gar keine Strafe statt. Wenn ein Mann seine Frau im Ehebruch betraf, so konnte er Weib und Nebenbuhler auf der Stelle tödten. Bey Verläumdungen und Kränkungen der Ehre, wurde eine Herausforderung durch die Gesetze gebilligt. Erschien der Beleidiger gar nicht, so fielen die Schmähungen auf ihn selbst zurück; er wurde von jedermann verachtet, durfte keinen Eid vor Gericht ablegen, und sein Zeugniß war überall ungültig. Geschah der Zweykampf, und der Beleidigte fiel: so mußte sein Gegner eine Busse erlegen; fiel aber der Beleidiger, so hatte die Sache keine weitern Folgen; der Leichnam wurde ohne alle Ceremonien an einem schimpflichen Ort eingescharrt. So tief fühlte dieses sonst so rohe Volk Kränkungen der Ehre, und so entstand

ein Gebrauch, den die Gothen nach Deutschland, Frankreich, Spanien und Italien brachten, der in ganz Europa unter den höhern Volksklassen Sitte wurde, und der sich so viel Jahrhunderte hindurch bis in unsern aufgeklärten Tagen erhalten hat.

Diese hohen Begriffe von Ehre und Tapferkeit waren auch Ursache, daß zu den großen Verbrechen auch die Feigheit im Kriege gerechnet wurde, die die alten Schweden nicht bloß durch Schande und Beschimpfungen, wie bei andern Völkern, sondern mit dem Tode bestraften. Der Feigherzige wurde ersäuft. Ferner hielten sie es für eine heilige Pflicht, den Tod, oder auch nur das erlittene Unrecht ihrer Eltern, Verwandten und Freunde zu rächen. Die Söhne erbten mit den Waffen ihrer Väter auch ihre Streitigkeiten, und bezeichneten dieses durch ein eignes Wort: Fehde-Erbe. Dieses wurde nachher im Großen ausgedehnt, und so entstanden die Rachkriege.

Odins Dynastie, nachdem sie neunhundert Jahre lang in Schweden geherrscht hatte, nahm im Jahr 1060 in der schrecklichen Schlacht bei Wärdsberg, ohnweit Linköping, ein Ende. In derselben fielen die Vornehmsten des Reichs nebst der Blüthe des Adels, und gleich darauf auch

die beyden um den Thron von Schweden streitenden Prinzen, Emund und Amund Jacobs Sohn, die letzten Zweige des Ynglinger Stamms, in einem Zweykampf.

Die Schweden, so wie fast alle Europäische Nationen, sprachen in jedem Zeitalter viel von Freiheit, von der sie natürlich keinen andern Begriff hatten, als daß sie nicht ihren Sklaven ähnlich seyn mochten, die sie kauften und verkauften, und über deren Leben der Familien-Vater sogar gebieten konnte. Indeß waren ihre Könige nicht uneingeschränkt; sie konnten ihren Willen nicht zu einem Gesetze machen, und widerrechtlich keinem Unterthan Leben und Freiheit nehmen. Nur in Verbindung mit den Landes-Aeltesten hatten sie die vollziehende Gewalt.

Bey der Wahl eines Monarchen blieb man bei dem königlichen Geschlecht; allein auf den nächsten Erben des Stamms wurde keine Rücksicht genommen, wenn jüngere Brüder, oder andre Prinzen der Regenten-Familie, mehr Regierungsfähigkeiten zeigten. In solchen Fällen versammlete der älteste Drott oder Lagman das Volk, stellte ihm einen Königssohn vor, und fragte, ob es diesen für seinen König erkennen wollte? Erfolgte die Zustimmung, so

nahmen die Lagmänner den Neuerwählten auf ihre Schultern, um ihn dem Volk zu zeigen. Der König legte nun öffentlich den Regenten-Eid ab, schwur die Landesgesetze zu halten, und allen Unterthanen Schutz zu verleihen; dagegen ihm der Upländische oder oberste Lagman im Namen des Reichs die Upsala-öde, das ist: alles zum Schwedischen Thron gehörige, bewegliche und unbewegliche Eigenthum, nebst allen königlichen Rechten zusagte. Zum Schluß dieser Feyerlichkeit schwur ihm die ganze Versammlung den Eid der Treue.

Des Königs förmliche Angelobung wurde noch zweimal wiederholt. Das erstemahl bei dem gewöhnlich mit dem größten Pomp gefeierten Leichenbegängniß des verstorbenen Monarchen. An diesem Tage setzte der neue König sich nicht auf den Thron, sondern neben demselben, auf einen niedrigen Stuhl. Hier brachte man ihm den sogenannten Brage-Becher, ein großes mit Meth oder Bier gefülltes Horn, als Trinkgeschirr, das er stehend empfing. Mit diesem Becher in der Hand hielt er eine kurze Rede, worin er versprach das Volk zu schützen; die Landesgesetze zu halten; sein Reich eher zu erweitern, als zu vermindern; das seinem Vorgänger angethane Un-

recht zu rächen, und seine Regierung durch große Thaten merkwürdig zu machen. Hierauf trank er aus dem Brage-Becher zum Andenken des Verstorbenen, und nahm sodann förmlich auf dem Thron seine Stelle ein.

Die dritte feyerliche Zusicherung des Königs an das Volk geschah auf seiner Reichs-Reise, die er verpflichtet war, gleich nach seiner Wahl zu unternehmen, und zwar, nach den Worten des Gesetzes, rund um sein Reich, nach dem Lauf der Sonne. Diese Reise, zu welcher allenthalben Wege und Brücken ausgebessert waren, geschah zu Pferde mit vielem Glanz, in Begleitung des ganzen Hofstaats, wobei aller Orten große Gastmähler angestellt wurden. Der Zug ging von Upsala aus gegen Südwest über Strengnäs, durch Südermannland, Ostgothland, Småland, West-Gothland, und Nericke, sodann über Westmanland nach Upland zurück. Allenthalben empfing er den Huldigungseid, und erneuerte den Seinigen.

Es blieb aber nicht bei diesem alleinigen Ober-Regenten; denn es warfen sich bald in den Provinzen Schwedens mächtige Vasallen über große Districte zu Herrschern auf; eine Art Unterkönige, die man Fylkis-Könige nannte. Sie hatten

über große Landstriche zu gebieten, waren aber dem Schwedischen Monarchen untergeordnet. Minder mächtig waren die Jarls oder Fürsten, die in ihren Bezirken feste Schlösser hielten, worin sie die hohe Gerichtsbarkeit ausübten, und auch unumschränkt waren. Viele von ihnen liefen mit einer Anzahl Schiffe auf den Raub aus, machten weite Fahrten, brachten im Herbst die Beute nach Hause, und wurden daher Seekönige genannt. Vor den Raubfahrten waren manche dieser Oberhäupter, trotz des königlichen Titels, höchst unbedeutend; einige Berge waren ihre Ländereyen, und etwas Vieh ihr ganzer Reichthum. So erzählt die Geschichte von der Königin Arnefia, die in Jotna thronte, und nebst einem Stückchen unabhängigen Landes, nichts als eine Heerde Ziegen hatte, die von ihrer Princessin Tochter Skinwefia geweidet wurden. Ein Mehlbrey war die ganze Mittagsmahlzeit dieser königlichen Familie.

Die durch die Räubereien ihrer Unterthanen bereicherten Fylkis-Könige entsagten bald der alten Frugalität und hielten einen Hofstaat, der freilich nur sehr ins Kleine fiel. Sie hatten alle statt einer Garde zwölf Kämpfer zu Wasser und zu Lande, die nie ihre Herrscher verliessen,

und auch an einem besondern Tisch gespeiset wurden, den man Kerl-Tafel nannte. — Im achten Jahrhundert lud der grausame Ober-König Ingiald alle diese Fylkis-Könige, deren sechs in Schweden waren, zu einer großen Feierlichkeit nach Upsala ein; nur vier erschienen, die im Gastsaal mit vielen andern Fürsten auf Ingialds Befehl lebendig verbrannt wurden.

Gegen Ende eben dieses achten Jahrhunderts wurde in Schweden das Lehnrecht geordnet. So wie es in andern Ländern Herzogthümer und Fürstenthümer gab, so hatte man hier Jarlthümer. Diese Fürsten wurden mit vielen Ceremonien installirt. Der König nahm den Jarl bei der Hand und führte ihn zu seinem Fürsten-Sitz; sodann gürtete er ihm selbst das Schwerdt um, legte ihm einen Schild um den Hals, und setzte ihm einen Helm aufs Haupt; dabei gab er ihm eine Fahne in die Hand. Eine jede dieser Gaben war von Denksprüchen begleitet. Hierauf erfolgte die feierliche Eidesleistung des Installirten. Diese Jarls hatten auch ihre Leibwache, besaßen die Gewalt über Leben und Tod, konnten das Volk versammeln, Kriegsrüstungen machen, und überhaupt alles thun, wie der

Monarch selbst; sie thaten dies jedoch Anfangs in seinem Namen, bis sie, so wie in andern Ländern, ihre eigne Macht so fest gründeten, daß die Länder wie ihr Eigenthum betrachtet wurden. Wenn ein Jarl reisete, ward seine Fahne vor ihm hergetragen. Er hatte immer vier Hersen in seinem Dienst. Dies waren Herren kleiner Bezirke. Ihre Einsetzung geschah auch mit Hofgebräuchen und Gepränge. Sie waren zugleich Civil-Richter und Kriegs-Obersten; auch hatten sie das Recht immer eine Fahne vor sich hertragen zu lassen. Nach der oben erwähnten Veränderung behielten die Jarlen so wie auch die Hersen ihre Erbgüter als Lehen, wurden aber von jetzt an blos Beamte des Königs.

Die Macht der Jarlen nahm nach und nach zu. Im eilften Jahrhundert hatte sie ihren höchsten Grad erreicht. Nur allein den offenbaren Nachtheil ihres Lehnsherrn durften sie nicht aus der Acht lassen, sonst hatten sie alle Rechte souveräner Fürsten; sie konnten nach Wohlgefallen Krieg führen, mit wem sie wollten, Friede machen, Bündnisse schließen, ꝛc.

Diese große Gewalt war den Königen sehr anstößig. Lange sannen sie auf zweckmäßige

Mittel solche zu vermindern, und dadurch ihre eigene Macht zu vermehren. Um dem ursprünglich zinsfreien Adel das Gleichgewicht zu halten, und sich Creaturen zu machen, gaben sie endlich im zwölften Jahrhundert ein Gesetz, wodurch der persönliche Adel eingeführt, und dadurch die Anzahl der Schwedischen Edelleute sehr vergrösfert wurde. Bis dahin war das Volk von den ältesten Zeiten her immer bewafnet zu den Gerichts- und andern Versammlungen gekommen, da jedermann, der nicht Knecht war, ein Schwerdt trug. Dieser Gebrauch wurde jezt abgeschaft, und von nun an durften nur allein die königlichen Hofleute und Waffendiener bewafnet erscheinen. Dadurch wurde ein solcher ein Edelmann, wenn er gleich kein Eigenthum hatte. Endlich ward der Adel als Belohnung für geleistete Dienste, oder auch durch Hofgunst ertheilt. Anfangs war er nur persönlich; er wurde aber bald erblich, und dem ursprünglichen auf Land-Eigenthum gegründeten Adel gleich gehalten. Unter den vielen Vorrechten der Edelleute hatten sie auch die Erlaubniß, mit sechs Pferden zu fahren, dahingegen alle andern nur mit zwei fahren durften.

Diese theils ertheilten, theils angemaßten Vor-

Vorrechte der Edelleute nährten ihren Stolz, und erzeugten einen Egoismus, der alle patriotischen Rücksichten entfernte, und die Vaterlandsliebe untergrub. So geschah es, daß der Adel hier so wie in ganz Europa sein Unwesen trieb; er war gewohnt unter sich Krieg zu führen, bei einzelnen Fehden sich selbst durch die Waffen Recht zu verschaffen, und dies hielt er für die edelste seiner Freiheiten. Vergebens suchten die Schwedischen Könige diesem Faustrecht wiederhohlt, nicht gerade zu, sondern durch verblümte Verordnungen zu steuern. Es wurde im 12ten, 13ten und 14ten Jahrhundert verboten in großen Rotten und Haufen über Land zu ziehn, und für jeden die Zahl der Pferde festgesetzt, die er mit sich führen durfte. Zufolge einer Verordnung im Jahre 1344, wurden einem Ritter, der Reichsrath war, zwölf, wenn er es nicht war, acht, und einem Geringern nur drey Pferde verstattet. Nichts sollte mit Gewalt, sondern alles nach Urtheil und Recht geschehn. Allein diese innerlichen Kriege dauerten dennoch unablässig fort. Die Ritter gingen mit funfzig, sechzig, auch hundert Mann Bauern ihre Gegner aufzusuchen, fochten mit ihnen auf offenem Felde, oder bestürmten ihre Wohnsitze; daher die bar-

barischen Begriffe vom Gewalt-Recht, das im ganzen Mittelalter in den vornehmsten Ländern Europens die grosse Richtschnur aller Unternehmungen wurde; daher die vielen Schlösser, die durch ihre hohe Lage, Umfang und Festigkeit, der Landbewohnern Ehrfurcht einflößten; die runden Thürme; die dicken Mauern; die engen Zugänge; die Felsen-Treppen und unterirdischen Wege. Auf diese Weise sahe man beständig Gewaltthätigkeiten in allen Schwedischen Provinzen; nur allein ein auswärtiger Krieg, wo der ganze Adel seine Privat-Fehden aussetzte um dem Könige zu folgen, gab dem Lande Ruhe.

Der Edelmann in Schweden war von allen Grundsteuern frei, wenn er sich verbindlich machte in Kriegszeiten, zum Dienst der Krone, mit einer Anzahl bewafneter Leute zu Felde zu ziehn. Diese Freiheit hieß die Frälse, und wurde solche im Jahr 780 unter dem Könige Ifwar zu einem Reichsgesetz. Sie war aber nicht allein auf den Adel beschränkt; denn ein jeder Bonde, oder freygebohrner Landeseinwohner, der steuerpflichtig war, konnte auch unter diesen Bedingungen seine Güter steuerfrey machen. Die Söhne der Edelleute, sobald sie funfzehn Jahr alt waren, musten wählen, ob

sie Frälse dienen, oder Bonde werden wollten.

Diese Vasallen aber waren nur dann unterwürfig, wenn sie es seyn musten. Das Ansehn und die Gewalt des Adels nahmen immer zu. Im funfzehnten Jahrhundert hatte die Aristocratie in Schweden die größte Höhe erreicht. Die vornehmsten Edelleute setzten sich nun in vielen Dingen ganz dem Könige gleich; sie stützten sich dabei auf die Gesetze, und auf die gänzliche Unabhängigkeit ihrer Tribunäle; denn im Calmarschen Beschluß vom Jahr 1483 waren die Worte: „Es soll ein jeder guter Mann, „geistlich oder weltlich, ein König über seine „unterhabenden Bauern seyn.“ Es ist merkwürdig, daß man in Schweden weder Grafen, noch Freiherrn zu einer Zeit hatte, wo es deren bereits in ganz Europa gab. Erst nach Gustav Vasa's Tode, bei der Krönung Erich XIV. wurden drei Reichsräthe zu Grafen, so wie neun zu Freiherrn gemacht, und dabei drey und dreissig Ritter geschlagen.

Der den alten Schweden so theure Odin, war auch ihr Kriegsgott. Seine Bildsäule in den Tempeln war so wie Mars bewafnet; er war in völliger Rüstung, und hatte ein Schwerdt

in der Faust. Das Kriegswesen war, wie bereits oben gedacht, bei diesem Volk mit der Religion genau verbunden; oder war vielmehr ein wesentliches Bestandtheil derselben. Auch wurde von allen Göttern Odin am meisten verehrt. Bei einer Nation, die so wie die Spartaner von Kindheit an zum Kriege erzogen, und bey welcher der Grundsatz geheiligt war, daß ein gewaltsamer Tod im Kriege oder auf der Jagd, der seeligste sey; bei einem solchen Volke, mußte natürlich alles Krieg athmen. Der höchste Ruhm war hier ein verwegener Kämpfer zu seyn; und nur diese wurden die Anführer der Krieger. War ein neuer Feldherr erwählt, so hob man ihn auf Schilden in die Höhe, und zeigte ihn dem ganzen Heer; auch wurde der Friede gewöhnlich auf den Schilden beschworen.

In den ältesten Zeiten hatten die Schweden Streitwagen, die oft selbst von den Anführern bestiegen wurden. Wenn der König zu Felde zog, so wurde die grosse Reichsfahne vor ihm hergetragen, wobei ihn die auserlesensten Kämpfer umringten.

Die Schlachtordnung der alten Schweden war gewöhnlich ein Dreieck; oft hatte sie auch die Form einer Pyramide, wobei in beiden Fäl-

len die Spitze immer gegen des Feindes Mittelpunct gerichtet war. Kurz ehe die Schlacht anfing, weihete der Feldherr sein ganzes Heer dem Odin. Hierauf schlugen die Soldaten auf ihre Schilde, und riefen den Namen Odin aus; man stieß sodann in die Hörner, rührte die Trommeln, und es erfolgte ein allgemeines Kriegsgeschrey; die Losung zum Angriff *). Indessen herrschte schon in alten Zeiten bei ihren Armeen Ordnung, strenge Disciplin und große Unterwürfigkeit gegen ihre Befehlshaber. Das Fußvolk machte hier nicht allein die Stärke der Armeen aus, sondern war eigentlich ihr wahrer Bestandtheil. Die Reiterey war nur zum Paradiren

*) Es verdient bemerkt zu werden, daß dieser so vielen Völkern eigne Gebrauch eines Geschreys beim Angriff, wobei man das Schrecken gleichsam voranziehen läßt — ein Gebrauch, der bei den Türkischen Heeren oft von großer Wirkung gewesen ist, — von den vornehmsten Europäischen Nationen, aus einer falsch gedachten Verfeinerung, entweder als barbarisch abgeschaft, oder doch nicht nachgeahmt wurde. Friedrich der Große, der mehr als man glaubt, auch im Kriege Französische Grundsätze befolgte und nach Französischen Vorurtheilen handelte, betrachtete lange Zeit dieß Kriegsgeschrey als eine für disciplinirte Armeen nicht geziemende Sitte, bis er endlich nach dem siebenjährigen Kriege dieß Vorurtheil, obgleich etwas spät, aufgab, und bei den Angriffen seiner Reiterey ein solches Geschrey einführte.

und der Form wegen dabey; da sie in einem von Inseln und Gewässern durchschnittenen Lande, auf gefrornen Seen und in Gebirgen, sehr wenig brauchbar war; und auch die Schweden wegen ihrer Lebensweise zu dem Cavallerie-Dienst wenig Neigung hatten. Ihre geringe in Haufen vertheilte Reiterei bestand daher aus leichten Dragonern, die bald zu Pferde, bald zu Fuß stritten, und wenn es zum Treffen kam, an die Seiten der bei ihnen üblichen dreieckigten Schlachtordnung gestellt wurden.

Ihre Waffen waren das Schwerdt, die Streitart, Helm, Schild, Panzer, Bogen und Pfeile. Das Schwerdt, das in einem Gürtel über die rechte Schulter hieng, war kurz und meistens etwas gebogen; doch waren lange und gerade Schwerdter auch nicht ungebräuchlich. Die Art war zweischneidig, um sie auf beiden Seiten zu gebrauchen. Sie hatte entweder einen langen oder einen kurzen Schaft; wurde sie an einem langen Schaft oder Spieß befestigt, so war es eine Hellebarde, die man noch jetzt in Rüstkammern, auch in den Händen von Hof-Trabanten, und bei altmodischen Processionen sieht. Die Art mit einem kurzen Stiel wurde wie ein Schwerdt getragen, sowohl zum Hauen, als Werfen gebraucht,

und war besonders eine Waffe der Reiterey. Weniger allgemeine, aber doch gebräuchliche Waffen, waren die Spieße, die Wurfspieße, die Sare, eine Art kleiner streitenden Handgewehre, die Streithammer mit langen Stielen, die Mäcker, eine Gattung Dolche, und Kolben mit Nägeln, oder auch mit eisernen Zacken beschlagen, die noch jetzt von den Dalecarliern gebraucht werden.

Die alten Schweden, so wie ihre Vorväter, die Scythen, waren auch sehr gute Bogenschützen. Diese suchten sich im Treffen immer Hügel aus, von wo sie den Feind beschossen. Oft drang ihr Pfeil durch den Schild. Sie dienten zu Fuß, und ein jeder von ihnen, wenn er für wohlausgerüstet gehalten seyn wollte, mußte sechs und dreißig Pfeile in seinem Köcher haben; auch hatten die Schweden bei ihren Armeen Schleuderer zu Steinwürfen.

Zu Vertheidigungs-Waffen hatten sie Helme von Leder, von Eisen oder von Kupfer, die bisweilen auch vergoldet waren. Ihre Schilde hatten nichts bestimmtes, weder in der Form noch in den Bestandtheilen; sie waren klein, rund und von vielfacher Art; von Weiden, von Baumrinden, von dickem Leder; manchmal mit Eisen- oder Kupferblech, und bei den Vornehmen mit

dünnen Silberplatten überzogen, oder auch mit allerhand Farben willkührlich bemahlt. Mehrentheils aber waren sie schwarz, als die Farbe des Schreckens; so wie sie auch, in der Absicht ihren Feinden desto furchtbarer zu werden, den Gebrauch hatten, ihre Gesichter und Hände schwarz zu machen. Die Vornehmsten der Nation trugen auch Panzerhemden von Eisendrath, die den ganzen Leib bedeckten. Dies war eine Kriegstracht, die die Scythen nach Schweden brachten, bald in ganz Europa üblich wurde, und die noch jetzt bei den tapfersten Völkern, von einzelnen Kriegs-Befehlshabern als Privat-Gebrauch nicht verworfen wird.

Lange Zeit hielten es die Schweden, nach der alten Gothen Weise, für schimpflich, einen Feind unversehens zu überfallen. Es mußten daher immer zuvor durch Trompeten und andre Feld-Instrumente laute Zeichen eines nahen Angriffs gegeben werden. Diese großmüthige Maxime, die nicht immer ein glücklicher Erfolg bewährte, wurde noch bis auf die Zeiten Gustav I. beibehalten. Acke Johanson, Feldherr der Schweden unter dem Reichs-Vorsteher Sten Sture, griff im Jahr 1502 das Dänische Lager bei Elfsborg an. Es war Nacht, ein dicker

Nebel, und der Feind zu keinem Gefecht vorbereitet. Der Sieg war auf diese Weise noch vor Anfang des Treffens ganz in der Schweden Hände, deren Anführer aber durchaus nichts von einem Ueberfall hören wollte. Es wurde zum Angriff geblasen. Das Glück belohnte diesen Edelmuth nicht; eine Niederlage war das Loos der Schweden.

Die Armeen der Schweden waren jedoch selten sehr zahlreich, so wie dies im ganzen Mittelalter bei allen Völkern, wegen der damit verbundenen großen Schwierigkeiten und Kosten, nur bei wenig Gelegenheiten statt hatte. Dieser Fall trat im Jahr 1452 ein, da der König Carl eine außerordentliche Kriegsrüstung gegen die Dänen veranstaltete. Im ganzen Lande mußten sieben Bauern immer den achten stellen, und zwar ausgerüstet mit Panzer, Schild, Helm, Armbrust, Streitaxt, Spieß und acht Pfeilen. So brachte Carl eine Schwedische Armee von mehr als 60,000 Mann zusammen, mit denen er in Schonen einfiel. — Gegen Ende eben dieses funfzehnten Jahrhunderts wurden zuerst bei den Kriegen das Pulver und die Feuergewehre in Schweden eingeführt.

Im Kriege zeigt nichts so unwidersprechlich

die hohe Cultur eines Volks an, als die Kunst Festungen anzulegen, und sie sinnreich zu vertheidigen. In den ältern Zeiten hatten die Schweden hievon nur sehr geringe Begriffe. Auf den Gipfeln der Berge bauten sie Schlösser, die sie mit unförmlichen Mauern, eigentlich nur mit regellos aufgethürmten Feldsteinen umgaben. Man nannte diese steinernen Umgebungen Drachen. Die Könige, Fürsten und Grossen des Landes, um in Kriegszeiten, oder während ihrer sonstigen Abwesenheit ihre Weiber und Töchter gegen gewaltsame Nachstellungen zu sichern, die damals sehr gemein waren, bewahrten sie und oft auch ihre Schätze in solchen Schlössern auf; wenn daher so ein festes Schloß eingenommen wurde, so hieß es sprüchwörtlich: man habe den Drachen getödtet. Dies ist wahrscheinlich der Ursprung jener Mährchen, von Drachen die bezauberte Schlösser bewachten, und die man besiegen mußte, um zu den aufbewahrten Princessinnen und Kostbarkeiten zu gelangen; Mährchen, die überall verbreitet, von rohen unwissenden Völkern geglaubt, und von den Dichtern aller europäischen Länder, viele Jahrhunderte durch bis auf unsere Zeiten so sehr benutzt wurden.

Durch die vielen Seefahrten und den so re-

gelmäßig betriebenen Seeraub wurden die Schweden nach und nach bekannter mit aufgeklärten Völkern, mit ihren Künsten und ihrer Verfahrungsart im Kriege; daher sie sich endlich bei ihren Belagerungen auf dem festen Lande aller Kriegswerkzeuge der alten Römer bedienten. Als der König Sigurd im Jahr 885 Paris belagerte, hatte seine Armee Catapulten und Ballisten zu Schleuderung großer Steine; rollende Bollwerke, oder mit Soldaten angefüllte Thürme, die gegen die Mauern angeschoben wurden, um Mann gegen Mann zu fechten; und Schirmdächer, nach Art der Römischen Schildkröten (Crates, Plutei, Vineae), unter welchen die Soldaten sicher sich den feindlichen Mauern nähern konnten. Die Stürmenden wurden von den Belagerten nicht allein durch Wurfmaschinen und Steine, sondern auch mit kochendem Wasser, so wie mit siedendem heißen Pech und Theer empfangen. Sie hatten auch in dieser Epoche, nach Art mehrerer alten Völker, Sensen-Wagen, die von Pferden, von Sklaven, oder auch von zum Tode verurtheilten Verbrechern dem Feinde entgegengeführt wurden; ein Kriegsgeräth, das im Jahr 983 die große Schlacht bei Upsala entschied.

Ihre Kriegsgesetze waren überaus strenge. Ein

Feiger, der im Treffen einen auffallenden Beweis seiner Furchtsamkeit gegeben hatte, wurde sobald man ihn fand, erschlagen, oder ersäuft. Auch war es für den Schwedischen Krieger, so wie ehmals für den Römischen, ein schrecklicher Schimpf, seine Waffen, besonders den Schild zu verlieren. Ein solcher war gewissermaßen ehrlos; er durfte nie den großen National-Opfern beiwohnen, noch vor Gericht Zeugniß ablegen.

Schweden hatte auch seine Amazonen, deren Thaten in der ältesten Geschichte dieses Landes aufgezeichnet sind, so wie es überhaupt oft Amazonen bei den Nordischen Heeren gab. In der großen Bräwaller Schlacht im Jahr 812, die größte und blutigste, die in diesen Regionen in heidnischen Zeiten je erfochten wurde, führten mehrere Amazonen starke Kriegshaufen an. Eine derselben, Ursina, war aus Wenden mit ihren Streitern gekommen, die sich durch lange Schwerdter, kurze Schilder und tief herabgehende Panzer von den Schweden auszeichneten. Dieser durch die Erziehung genährte kriegerische Geist erhielt sich unter diesem Himmelsstrich beim weiblichen Geschlecht, und zeigte sich noch im Mittelalter. Als im Jahr 1277 die Männer aus Smaland ins Feld gezogen waren, und die Dä-

nen diesen Umstand benutzten, einen Einfall in Werend zu thun, bewiesen die zurückgebliebenen Weiber und Mädchen, daß sie Abkömmlinge der alten Gothischen Amazonen waren. Sie rotteten sich zusammen, machten sich Waffen von allem, was ihnen in die Hände fiel, sammleten sich in Haufen, griffen die Dänen an, wo sie solche nur fanden, und so befreiten sie Smaland von diesen Feinden.

Ein aus vielen Inseln bestehendes, mit Meerbusen und Buchten reichlich begabtes, und von der See an den langen Küsten so sehr begränztes Land, mußte dessen Bewohner natürlich zu Seefahrern bilden; auch waren sie es, noch ehe sie an ihre innere Cultur dachten. Sie wurden in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung, wie weiterhin erzählt werden wird, die größten Seeräuber, die es vielleicht je gab, mit Ausnahme der Bucaniers im 17ten Jahrhundert, denen in ihrer Art nichts gleich kam.

Die Schiffe dieses Volks waren in großer Anzahl, aber nur klein; eingerichtet beides zum Seegeln und zum Rudern. Die kleinsten hatten zwanzig bis vierzig Mann am Bord, die größten mehrentheils 36 Ruder und 90 Mann. In der Folge wurden sie immer größer. So

hatte der Drache des Königs Knut im 11ten Jahrhundert 60 Ruder, und die lange Schlange des Königs Olof Trygason 104 Ruder; dabei war dies Schiff in seinem Kiel 74 Ellen lang. Wenn ein Treffen vor sich gehen sollte, und die Scandier befanden sich in der Nähe des Landes, so wurden alle Güter und entbehrliche Geräthschaften ans Ufer gebracht, und dagegen die Fahrzeuge mit Steinen zum Werfen und auch mit abgehauenen Bäumen angefüllt. Hierauf befestigte man die Schiffe an einander, und suchte diese Masse sodann an die feindlichen anzuhangen. Dabei waren diese Seeleute vortrefliche Schwimmer, und mit den Sternen, die sie so nahe am Pol bessere Gelegenheit zu beobachten hatten, als andre Nationen, ziemlich wohl bekannt; daher sie auch in den ältern Zeiten für die besten Steuerleute in Norden gehalten wurden.

Ein besondrer Umstand machte die Schweden schon in frühern Zeiten mit dem Orient bekannt, und beförderte ihre Seefahrten. Diese damals mit dem Namen der Scandier bezeichnete Nation, war, durch ihre Tapferkeit im Kriege und durch andre Eigenschaften, den Weltherrschern am Hellespont merkwürdig geworden. Die Scandier waren es daher vorzüglich, die viele Jahrhun-

derte lang die Leibwache der Griechischen Kaiser formirten. Sie wurden, so wie in unsern Zeiten die Schweizer, als bewaffnete Trabanten, wegen ihrer Treue und Anhänglichkeit gebraucht; daher sie auch in den innersten Gemächern des kaiserlichen Pallastes und an den Thüren der Schlafzimmer des Monarchen die Wache hielten, ihn allenthalben begleiteten, und selbst in der Kirche ihn beständig umgaben. Ferner wurden ihnen dort wo der Kaiser sich befand, die Schlüssel zu den Stadtthoren und zu den Thoren des Schlosses übergeben. Im Felde war ihr Antheil an der Beute groß, dabei ihr Sold ansehnlich; ihre Speisen erhielten sie von der kaiserlichen Tafel; und wenn ein Kaiser starb, erbten sie alles, was im Schlosse beweglich war. Diese Vortheile waren für die Schweden ein großer Reitz zu Auswanderungen, die auch alle Jahre in Menge geschahen. Man nannte diese Leute Wäringer. Viele kamen mit Reichthümern nach ihrem Vaterlande zurück, und ermunterten dadurch ihre Landsleute zu ähnlichen Wanderungen. Diese dauerten siebenhundert Jahre lang. Als sie endlich aufhörten, und die Wäringer nicht mehr nach Constantinopel zogen, so fiengen die Kreuzzüge gegen die Saracenen, und die Pilgerschaf-

ten nach dem gelobten Lande an, die das ohnehin nie menschenreiche Schweden noch mehr entvölkerten. Auch auf die Ueberlebenden konnte man nicht rechnen. Tausende von ausgezogenen Schwedischen Kriegern sahen nicht einmahl den Orient; angelockt durch die Reitze Italiens, giengen sie nicht weiter; sie blieben hier, entsagten den Saracenen und dem heiligen Grabe; so wie auch andre, die diese unsinnigen Feldzüge überlebt hatten, sich hier niederließen, und den Italienischen Himmel mit dem Schwedischen vertauschten.

Viele Jahrhunderte lang waren die Schweden, wie bereits gesagt, furchtbare Seeräuber. Die geographische Lage ihres Landes, ihr kriegerischer Geist, ihre Lust Gefahren zu bestehn, und ihre Armuth, alles lud sie zum Seeraub ein, der in kurzem förmlich Landes-Sitte wurde. So wie man den Auswanderern nach dem Orient den Namen Wäringer gegeben hatte, so nannte man diese Raubfahrer Wickinger. Ein jedes Zeitalter hat seine herrschende Begriffe und Vorurtheile, denen auch die besten, die tugendhaftesten Menschen nachleben. So war es einige Jahrhunderte durch in diesen Nordischen Regionen eine Ehre, Räuber auf den Meeren

ren zu seyn. Diese Seeräuber-Fahrten gehörten sehr wesentlich zu der Erziehung des damaligen Adels; daher die Söhne vornehmer Eltern, selbst die königlichen Kinder, schon in ihrem achtzehnten Jahre, begleitet von den Vasallen und Knechten ihrer Väter, Raubschiffe bestiegen, mit diesen nicht allein die Ostsee, sondern auch die westlichen Meere bis an den Ocean durchkreuzten, und allenthalben die Küsten beunruhigten. Oft vereinigten sich viele solcher Raubschiffe und wählten einen Anführer. So verstärkt, wagten sie sich, nachdem sich ihre geographischen Kenntnisse vermehrten, sogar ins Mittelländische Meer, und seegelten bis nach Griechenland. Von der Beute erhielt der König eine jährliche Abgabe.

Diese Seeräuber zeichneten sich durch eine besondre Eigenheit von allen Pyraten aus, die je die Meere unsicher machten. Die Raubgier, der Geitz, die gewöhnlich bei den Seeräubern Alles sind, hatten nur einen untergeordneten Rang bei ihren Unternehmungen, deren Zweck Ehre war. So gesinnt hatten diese Räuber Begriffe von Billigkeit und Großmuth. Trafen sie auf einen schwachen Feind, so ließen sie einen Theil ihrer Schiffe sich entfernen, und schlugen sich nur mit einer gleichen Anzahl, damit der

Sieg keiner Uebermacht, sondern nur allein der Tapferkeit zugeschrieben werden könnte. Bisweilen wurde der Streit auch durch einen Zweikampf der beiderseitigen Anführer entschieden, die ans nächste Land stiegen, und so lange kämpften, bis einer stürzte, oder sich für überwunden erklärte. Dieser Kampf dauerte manchmahl einige Tage lang; sie ruheten sich aus, aßen und tranken freundschaftlich zusammen; sodann fingen sie immer wieder von neuem an, umgeben von ihren Waffenbrüdern, die einen Kreis um sie schlossen. Hatte der Besiegte muthig gestritten, so trank der Sieger mit ihm, nach alt-scythischer Weise, Brüderschaft, und bekräftigte diesen Bund durch eine besondre Ceremonie. Beide machten Einschnitte in ihre Arme oder Hände; mit dem herausfließenden Blute bestrichen sie ihre Waffen, oder mischten es in ihr Getränke, legten sodann Erdklumpen auf ihre Köpfe, und gelobten sich ewige Freundschaft; dabei schwuren sie einer des andern Tod zu rächen, wenn einer von ihnen im Kampf fallen sollte.

Das Wasser war so sehr das Element dieser rauhen Seemenschen, daß sie es für schimpflich hielten, im Winter ihre Schiffe zu verlassen, und nicht auf denselben eben so wie im Sommer

zu leben. Dagegen war es nach ihren Grundsätzen ehrenvoll, nie unter einem Dache zu schlafen, wo eine Feuerstätte war; noch aus einem Hausgeschirr bei einem großen Feuer zu trinken, welches für eine Weichlichkeit gehalten wurde. Muth war in ihren Augen die größte Tugend; daher auch der Bauerssohn von erprobtem Muthe dem Sohn eines Königs die Brüderschaft antragen konnte. Angantyr, ein Gothischer Prinz, machte Schwierigkeit dieß einem jungen Bauern, Wiking Torsten, zuzugestehn; der Bauer forderte hierauf den Prinzen heraus, und erkämpfte sein Recht zur Brüderschaft, das der Prinz nun anerkennen mußte.

Die Schwedischen, Dänischen und Norwegischen Unterkönige, die Jarlen, die Herser, und alle Edelleute überhaupt, die sich Achtung erwerben wollten, durchstrichen die Meere als Wikinger oder Seeräuber, wobei sie weder auf Friedens-Verträge, noch auf die bestehenden Tractaten ihrer Könige Rücksicht nahmen. Die Sitte war zu allgemein, die Rohheit der Nationen zu groß; die Räubereien für die Länder zu vortheilhaft; dabei waren die Räuber selbst zu zahlreich und zu mächtig, als daß die Ober-Könige des Reichs diesen Unfug hindern konnten. Nichts

blieb ihnen übrig, als sowohl unter den Häuptern als ihren Schaaren, Zwietracht zu schaffen und zu nähren, dabei einen Oberräuber gegen den andern zu bewaffnen, welches auch oft geschah. Ein solcher Ober-Seeräuber hatte sechzig, achtzig, auch wohl hundert Schiffe, die nicht allein die Ostsee und Nordsee durchkreuzten, sondern so weit seegelten, wie sie mit ihren kleinen Fahrzeugen und ihrer geringen Nautick nur kommen konnten.

Das Christenthum setzte endlich dieser Raubsitte ein Ziel. Das Rauben hörte auf eine Ehre zu seyn. Von nun an trieb allein die Gier nach Beute die Schlechtesten der Nation zu diesem durch die Gesetze verdammten Handwerk, das nur noch blos durch die Politik benachbarter Staaten wechselseitig ins Geheim tolerirt wurde.

Gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts formirte sich eine neue furchtbare Gesellschaft von Corsaren, die, unter dem Vorwand Stockholm, das im Jahr 1390 ein wahres Raubnest war, mit Lebensmitteln zu versehn, auf den Meeren herumstreiften, und sich Victualien-Brüder nannten. Man gab ihnen auch den Namen Vitalianer, unter welchem sie bald sehr berüchtigt wurden, und viele Jahre lang die Geißel der

Schweden und das Schrecken aller Seefahrer waren, die die Oft- und Westsee beschifften. Auch die Schiffe der damals mächtigen Hanseestädte wurden von ihnen nicht verschont; daher diese gezwungen waren, Flotten wider die Vitalianer auszurüsten, wobei diejenigen, die man lebendig gefangen nahm, gehangen, oder gerädert wurden. Diese Räuber kämpften aber mit vielem Glück, beides zu Wasser und zu Lande, warfen selbst vornehme Prälaten in den Kerker, plünderten große und kleine Städte, und verübten die größten Grausamkeiten. Sie spotteten der Bann-Strahlen, so wie der weltlichen Macht, und trieben troß allen Gegen-Maßregeln ihr Unwesen fort. Erst nach vierzig Jahren erreichte diese Raubgesellschaft ihr Ende.

In den ältesten Zeiten, wo Schwedens physische Lage von der gegenwärtigen Lage sehr verschieden war, da es, vom Meer aller Orten durchschnitten, großentheils in Inseln und Holmen bestand, waren fast alle Einwohner dieses Landes Seeleute; auch geschahen ihre Kriegszüge meistens zu Wasser; daher auch alle die alten Kriegsartikel, so wie die alten auf Kriegs-Steuern und Kriegsrüstungen abzweckenden Gesetze, sich nicht auf die Landtruppen, sondern auf die Marine bezogen.

Es war natürlich, daß ein Volk, das in seiner Heimath unter einem rauhen Himmelsstrich ein so trauriges Leben führte, und von Meeren umringt war, dadurch gleichsam zu Seefahrten aufgefordert wurde. Die Schweden machten hierin auch früher Fortschritte, wie andre Nationen. Alle Personen männlichen Alters konnten schwimmen; der Bauerknabe so wie der Königssohn lernte dieß in seinen ersten Jugendjahren. Auf diese Weise verlohr in ihren Augen dieß furchtbare Element viel von seinen Schrecknissen. Sie brachten es auch in der Schwimmkunst so weit, daß sie, so wie die Insulaner im Südmeer, sich bis auf den Grund der See untertauchten, und dort verweilen konnten; eine Geschicklichkeit, die ihnen bei Seetreffen oft sehr zu statten kam, und das Schicksal des Tages wenn gleich nicht immer entschied, doch minder traurig machte, da das Leben vieler Menschen dadurch gerettet wurde. Diese Neigung der Nation zu Seefahrten ging bis zur Leidenschaft, und verminderte sich nur, als ihre Bekanntschaft mit Ausländern, und eine größere Cultur die Schweden mit so vielen von ihnen bisher nicht geahneten Annehmlichkeiten des Lebens bekannt machten.

In den ältern Zeiten, da das Wasser noch so hoch über ganz Norden stand, und das Land so viele schiffbare Seen und Ströme hatte, fuhren die Schweden auf kleinen Fahrzeugen ostwärts durch Rußland ins schwarze Meer, und so weiter nach der Levante. Nach und nach aber nahmen diese Gewässer ab; dabei wurden die an dieser ganzen Route wohnenden Völker barbarischer, und die Schiffahrt hier gefährlicher; daher die Schweden genöthigt waren, größere Schiffe auszurüsten, und ihren Weg durch die Meerenge von Gibraltar ins Mittelländische Meer zu nehmen. Sie fuhren nun nach Griechenland, Klein-Asien, Syrien, Palästina und Egypten.

Bei einem solchen Volke, das großentheils auf dem Wasser lebte, blieb die Industrie lange in ihrer Kindheit. Es bedurfte mehrerer Menschenalter, bevor die Schweden die Existenz der Metallschätze ihres Landes ahneten; aber noch weit mehr Zeit war erforderlich, ehe sie das Eisen und Kupfer zu verarbeiten lernten. Dieß geschah erst, da das Kupfer schon viele Jahre bei ihren Opfern gebraucht wurde. Dieser gänzliche Mangel an Industrie ging noch weiter. Es fanden sich lange Zeit unter diesem kriegerischen Volke nur äußerst wenige Menschen, die Schwerd-

ter machen konnten. Die Verfertigung derselben geschah sehr ins Geheim; daher das gemeine Volk durchaus bei dieser Arbeit die Hülfe von Erdgeistern und Zaubermitteln voraussetzte. Diese Vorurtheile, verbunden mit der Seltenheit, erzeugten bald eine fast abgöttische Verehrung für die Schwerdter, die deshalb auch wie große Kostbarkeiten, auf Kinder und Enkel vererbt wurden; während die andern nicht mit diesen Zauberwaffen begünstigten Krieger, sich fortdauernd der Bogen und Pfeile bedienten.

Auch der Landbau wurde von den alten Schweden sehr schlecht betrieben, da demselben viele Natur-Hindernisse im Wege standen, die sie zu träge waren, wegzuräumen. Dieß war schon der Fall in den heidnischen Zeiten, wo die Scandischen Inseln überaus schlecht angebaut waren. Der Ackerbau war nicht sehr nach dem Geschmack dieser Insulaner, die von ihren Scytischen Vorältern die Neigung geerbt hatten, nicht lange an einer Stelle zu bleiben. Sie waren daher bessere Jäger, Fischer und Hirten. Sogar viele der Vornehmsten des Landes hüteten in jener Zeit selbst ihr Vieh, und arbeiteten mit ihren Händen. Erst im achten Jahrhundert sahe ein kluger Fürst die Nothwendigkeit ein, den Acker-

bau, diesen vornehmsten Zweig der menschlichen Industrie, zu befördern. Der König Amund wandte darauf die größte Sorgfalt. Er ließ Brücken bauen und Wege anlegen; die wildgewachsenen Wälder wurden ausgehauen; die Sümpfe ausgetrocknet; die Moore urbar gemacht und mit Häusern versehn. Durch diese Mittel, die durch Gesetze ausgedehnt und dauerhaft gemacht wurden, kam es nach wenig Zeitaltern dahin, daß Schweden mehr Getreide und Lebensmittel erzeugte, als die Einwohner verzehren konnten; es wurde daher vieles davon ausgeführt, bis diese zu weit getriebene Ausfuhr vom König Birger im Jahr 1303 bei großer Strafe verboten wurde. Dieß geschah drittehalb hundert Jahre vorher, ehe der Brandwein zum Unglück Schwedens anfing, einen so großen Theil des Getreides, dieses nöthigsten aller Landes-Producte, in Rauch zu verwandeln, und das Volk um seine Gesundheit zu bringen.

Die Nahrungsquellen des Handels in Schweden in den heidnischen Zeiten waren: die Bedürfnisse in den königlichen Residenzen, die Opferstätten, wo alles hinwanderte, und dann die großen Versammlungsörter des Volks. Die vornehmsten derselben waren: Sigtuna, Odins alter

Wohnplaz, der lange Zeit die größte Stadt in Schweden war, bis er von den Estländern und andern Bewohnern des heutigen Rußlands am Ende des zwölften Jahrhunderts zerstört wurde, und nie aus seinen Ruinen wieder empor kam. Ferner Upsala, ein Ort, der hernach die Hauptstadt von ganz Schweden ward; Strengnäs, eine alte Opfer-Stätte, wo das Volk jährlich nach dem Erndtefeste eine allgemeine Versammlung hielt; Westeräs, eine uralte Stadt in Westmannland; Linköping, ein sehr alter Gerichtsort in Ost-Gothland; Skara in Westgothland, wo ein großer Götzen-Tempel war; Lund in Schonen, in dessen Nähe auf einer Anhöhe die Schonischen Könige erwählt wurden, wo auch der vornehmste Opferplatz des Landes war; und Wisby die alte berühmte Seestadt auf der Insel Gottland.

Der bei den Schweden durch lange Gewohnheit, Sitten, ja vor Einführung des Christenthums selbst durch Gesetze, sanctionirte Seeraub, ließ sie lange nicht an einen eignen Handel mit fremden Völkern denken. Die kühnen Seefahrer, die alle Meere durchstrichen, bekümmerten sich wenig um die Bedürfnisse ihres Landes, und hielten es für zu umständlich, demselben solche anders als Beute zuzuführen; wobei sie gelas-

sen zusahen, daß das Fehlende auf ausländischen Schiffen dahin gebracht, und auch die rohen Erzeugnisse Schwedens von fremden Nationen abgeholt wurden. Im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert waren die Einfuhr-Artikel in Schweden aus fremden Ländern: Salz, deutsche Weine und Biere, Most, Gewürze, Tücher, Leinwand, und Zeuche aller Art. Die ersten dieser Waaren brachten die Nordischen Hansee-Städte dahin, die andern die Niederländer. Dagegen führten sie aus Schweden weg: Eisen, Kupfer, Silber, Bley, Bauholz, Theer, Pelzwerk und Lebensmittel; auch Getreide, wenn kein Mißwachs gewesen war. Das Eisen wurde besonders von den Lübeckern in rohen Metallklumpen für einen sehr geringen Preis gekauft, da die Schweden nicht einmal verstanden das Eisen in Stangen zu schmieden; auch waren lange Zeit die jetzt in Schweden ganz gemeinen Baum- und Gartenfrüchte dort ein Gegenstand ausländischer Zufuhr.

Die Preise der Waaren und ihre Verhältnisse sowohl unter einander, als gegen einander, gehören mit zu den Documenten, um den Ackerbau und Handel eines Landes, dessen Bedürfnisse, den Mangel oder den Ueberfluß seiner Pro-

ducte und den Zustand seiner sittlichen Cultur in gewissen Zeitpuncten, richtig zu beurtheilen; auch führen sie zu interessanten Vergleichungen.

In der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts gab König Carl Knutson zu Wadstena eine Verordnung, wodurch die Preise sehr vieler Dinge bestimmt wurden. Ein fetter Ochse galt vier Mark Schwedisch, eine Kuh zwei Mark, ein altes Schaaf zwei Oer, ein junges ein Oer; ein Pfund Butter zwei Oer; eine Gans ein halbes Oer, eine Tonne Bier fünf Oer. Hundert Pfund Eisen galten eine halbe Mark; eine Elle Amsterdammer Tuch eine Mark; eine Elle Englisches sechs Oer; eine Elle Meisner Tuch drei Oer, und das beste Linnen die Elle ein halb Oer. Ein Schneider erhielt an Arbeitslohn für ein Manns- oder Frauens-Kleid ein Oer. Das Jahrlohn eines Miethsknechts war drei Mark und vier Paar Schuh; eben so viel Schuh erhielt auch eine Dienstmagd, aber an Gelde jährlich nur zwölf Oer.

Das Kupfer und Eisen waren indeß trefliche Producte des Schwedischen Handels; auch ist es sehr wahrscheinlich, daß die Tyrer schon den Weg nach den Scandischen Inseln kannten. Die alten Griechischen Schriftsteller führen solche oft

an; allein weniger nach der Zerstörung von Tyrus. Viele Dinge bestätigen diese Bekanntschaft zweier so weit von einander entfernter, und so ungleichartiger Völker. Die Blutopfer im alten Schweden waren ganz nach Art der Tyrer; ferner haben die Schweden in ihrer Sprache Phönicische Wörter; so wie auch die Runen, von denen wir weiterhin reden werden, mit den Buchstaben der Phönicier Aehnlichkeit haben. Noch mehr! Das Bierbrauen und Hanfweben war, nach dem Herodot, in den ältesten Zeiten nirgends als in Tyrus und in Egypten bekannt; auch bei den Schweden verliert sich dieser Gebrauch im hohen Alterthum.

Eine immer mehr und mehr ausgedehnte Schiffahrt mußte die Schweden endlich zum eignen Handel vermögen, der aber nur von den in ihren Seestädten wohnenden Ausländern getrieben wurde. Sie handelten nach dem benachbarten Rußland und den Dänischen Inseln, nach Deutschland, England, Belgien, Frankreich, Spanien und Italien. Lange wurde von ihnen das Gold, Silber und gemünztes Geld nur als Waare betrachtet, und diese wurde gegen andre Waare vertauscht, so wie es bei allen auf den ersten Stufen der Cultur stehenden Völkern von

jeher der Fall war. Da man damals in Schweden sehr wenig Städte, und noch weniger oder vielmehr gar keine eigentlichen Handels-Städte fand, so hatte hier ein jeder Bezirk einen besondern Marktflecken, der Köping hieß; wo die Bewohner der umliegenden Gegenden sich versammelten, und ohne Münzen, blos durch Tausch, Handel trieben. Nach und nach aber fand man zu besserer Ausgleichung der Tauschwaaren das durch Seeraub häufig nach Schweden gebrachte Geld am bequemsten. Man bedurfte daher keiner eignen Münzstätte, deren Einrichtung ohnehin bei einem so rohen Volke große Schwierigkeiten haben mußte. Erst im zehnten Jahrhundert, da die Seeräuberey durch das Christenthum eingeschränkt wurde, folglich die Mittel wegfielen, fremdes Geld zum Handel gewaltsam zu erlangen, und man doch die Münzen nicht entbehren konnte, wurde die Kunst Geld zu prägen, aus Deutschland in Schweden eingeführt.

Es entstanden nun auch in Schweden einige aber großentheils von Ausländern bewohnte Handelsstädte, die Reichthümer erwarben. Unter diesen war Kongahella in Wieck; sie wurde aber im Jahr 1137 von den Seeräubern, unter Anführung des Pommerschen Fürsten Ratibor, so

grausam zerstört, daß ihr Wohlstand auf immer dahin war; nie hat sie sich wieder erholen können. Ein gleiches Schicksal hatte in eben dem Zeitalter Sigtuna, die lange Zeit die größte Stadt in Schweden war, bis sie von den Estländern und andern Bewohnern des heutigen Rußlands am Ende des zwölften Jahrhunderts zerstört wurde. Auch sie kam nie aus ihren Ruinen wieder empor.

Die Krone aller Handelsstädte in Schweden war Wisby. Sie stand im ganzen Norden lange Zeit nur allein der Stadt Lübeck nach. Hier war im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert der Sammelplatz nicht allein der Ostseefahrer, sondern auch aller in den nordlichen Weltgegenden handelnden Nationen. Hier wohnten Deutsche, Engländer, Schottländer, Dänen, Franzosen, Spanier, Niederländer und Russen; und zwar hatte jede Nation ihre besondre Straße. Die Industrie war hier bis zu einer im übrigen Schweden unbekannten Höhe gestiegen. Man fand in Wisby im vierzehnten Jahrhundert Steinhauer, Kupfer- und Zinn-Arbeiter, Tuch-Fabrikanten und andre damals seltne Gewerbs-Arten. Die Stadt hatte vortrefliche See-Gesetze, die bei vielen Völkern in so großer Achtung stan-

den, als ehemals die Rhodischen bei den Griechen. Lange Zeit waren sie der Codex der nordlichen Meer-Bewohner; da dieß Seerecht von mehrern Kaisern und andern mächtigen europäischen Fürsten bestätigt, auch in die Dänische, Englische, Holländische, Deutsche und andre Sprachen übersetzt wurde. Nach diesen Gesetzen bekam das Schiffsvolk aus den Südländern nur einmal des Tags zu essen, dabei aber erhielt es Wein zum Trinken. Die Nordischen Schiffleute hingegen bekamen, außer wenn sie sich in Weinländern befanden, keinen Wein, nur Wasser; dafür aber zweimahl des Tags zu essen. — Man zählte in dieser Stadt im Jahr 1287 an 12000 vermögende Kaufleute und Bürger. Welchen Antheil die Ausländer an diesem Flor hatten, bezeichnet der Umstand, daß sich eben damals im Stadt-Rath gerade so viel Deutsche als Eingebohrne befanden.

Stockholm wurde erst spät ein bedeutender Ort. Vor dem Jahr 1260 verdiente diese heutige Residenz und Mittelpunct des Schwedischen Handels, so wie der Macht der Nation, nicht einmahl den Namen einer Stadt; Gothenburg aber wurde erst im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts erbaut. Stockholms Lage, mancherlei inn-

innländische Ereignisse, und die Niederlassung vieler Ausländer, machten es endlich zu einer Handelsstadt; allein hier, so wie auch in allen andern Seestädten, waren die Glieder des Stadt-Raths Ausländer, und zwar größtentheils Deutsche.

Die Kron-Einkünfte des Landes waren im Mittelalter in Verhältniß der jetzigen Zeit sehr unbeträchtlich. Am Ende des dreizehnten Jahrhunderts betrugen sie nicht mehr als 500,000 Thaler Silbermünze, wovon ein großer Theil in Getreide und Waaren bezahlt wurde. Dennoch hatte man im Jahr 1285 in diesem Königreich neun Münzstädte. In Gothland waren dabei die Abgaben so gering, daß diese damals nur 3000 Thaler Silbermünze einbrachten.

In Rom aber nahm man auf diese durch die Armuth erzeugte Mäßigkeit der Auflagen keine Rücksicht; denn es wurden in eben der Epoche, im Jahr 1278, in Schweden große Summen zum sogenannten heiligen Kriege gesammlet, und aus dem Reiche geführt, wodurch ein großer Geldmangel entstand. Der Pabst Martin IV bewieß dem König seine Dankbarkeit durch die Erlaubniß, sich seinen eignen Beichtvater wählen zu dürfen.

Das Christenthum, das auf den Zustand die-

ses Landes vielleicht mehr wie irgendwo Einfluß hatte, wurde den Schweden ursprünglich durch Deutsche und Engländer gepredigt. Die erste Einführung desselben geschah, im Anfang des neunten Jahrhunderts, durch den deutschen Benedictiner-Mönch Anscharius. Er machte jedoch wenig Eindruck; desto mehr aber einige hundert Jahre später die Deutschen und Englischen Prediger, unter denen Adalward der Jüngere sich auszeichnete, der in Sigtuna im Jahr 1164, troz der damaligen großen Seltenheit des Geldes, für eine einzige Messe siebenzig Mark feines Silber erhielt. Das Christenthum machte hier von jezt an geschwinde Fortschritte. Das klösterliche Leben war jedoch nicht nach dem Geschmack der Nation; denn es waren im Jahr 1285, also hundert und zwanzig Jahre nachher, in ganz Schweden nur sechs und zwanzig Klöster; zehn Franciscaner Klöster, sieben die von Dominicanern, und neun die von Nonnen bewohnt wurden. Dagegen fehlte es hier nicht an Weltgeistlichen. Bey der großen Pest, die im Jahr 1350 im Nördlichen Europa wütete, starben allein in Westgothland 466 Priester.

Mehr als funfzig Jahre nach Einführung des Christenthums behaupteten die Schweden

das Recht ihre Bischöfe und Priester selbst zu wählen. Diese auf alte Gesetze beruhende Wahl geschahe vom Volk mit Zustimmung des Königs, der selbst die kirchlichen Ehrenzeichen austheilte, den Bischöfen den Stab in die Hand gab, und ihnen den goldnen Ring an den Finger steckte. Die Päpste aber eiferten unablässig gegen diese ihre Macht beschränkende Einrichtung, bis sie endlich aufgehoben wurde.

Die Einführung der Christlichen Lehre in Schweden gab dem Lande eine ganz andre Gestalt. Nebst der Religion wurden Gesetze, Gebräuche, Sitten, Denkungsart, kurz alles verändert. So lange die Nordischen Völker Heiden waren, führten sie im Ganzen ein moralisch ordentliches Leben, das ihre Gesetze ihnen vorschrieben. Dies aber hörte auf, sobald sie Christen wurden. Jetzt verschwanden ihre geselligen Tugenden, ihre Redlichkeit, ihre Dienstfertigkeit, ihre Treue gegen einander, so wie ihre alten Begriffe von Ehre und Schande, von Ruhm und von Pflichten. Das Wohl der Familien, der Vortheil des Landes, der Ruhm der Nation, mußten den Vortheilen der Kirche nachstehn. Bosheit, Verrätherey und Gewaltthätigkeiten waren verdienstlich, wenn Roms geistliche Macht, oder auch

nur das Ansehn seiner Geweihten, dadurch im mindesten befördert wurde; eine neue Denkungsart trat nun bei den Schweden ein. Nach derselben erlaubten sie sich alles, und dünkten sich trefliche Christen zu seyn, wenn sie nur die äusserlichen Kirchen-Gebräuche und Ceremonien beobachteten, den Priestern Ehrfurcht bewiesen, und ihren Haß, ihre Verfolgung gegen Andersgesinnte erprobten.

Lange war jedoch die Religion in Schweden ein seltsames Gemisch von Heidenthum und Christenthum. Da es dem Volk Unrecht dünkte, seinen alten Göttern, denen es so viel Wohlthaten zuschrieb, ganz zu entsagen, so wurde deren Verehrung mehrere Jahrhunderte durch beibehalten; nur hatte der Christengott den obersten Rang; dabei wurde ohne Unterschied auf Christi und auf des Engels Michael Gesundheit, so wie auf Thors und Odins Wohl, bei ihren Festen aus großen Hörnern getrunken, und dem Christlichen Heylande zu Ehren Trinklieder angestimmt.

Im Jahr 1066 waren in Schweden, mit Inbegrif von Finland, Schonen, Halland und Bleckingen 1807 Kirchspiele. Demohnerachtet wurden noch neun Jahr nachher, selbst von dem

Könige Sven große Opferfeste gehalten. Bei seiner Wahl ward ein Pferd geschlachtet. Der König und die Vornehmsten des Landes assen davon das Fett, und mit dem Blute des Pferdes wurden die Götzen besprengt.

Es kostete große Mühe die alten religiösen Begriffe eines rohen Volks ganz zu vertilgen. Die von Rom aus unterrichtete Clerisey überwand jedoch alle Schwierigkeiten. Keine von den Künsten Menschen zu beherrschen, oder auf sie zu wirken, wurde aus den Augen gelassen. Die Christlichen Priester warfen sich auch, nach dem Beispiel der alten heidnischen Drotten, zu Aerzten auf. Da sie aber in der Heilkunde ganz unwissend waren, so nahmen sie ihre Zuflucht zu Mirakeln. Die Wunden wurden mit glühenden Kirchenschlüsseln gebrannt; auch die Erde von Kirchhöfen wurde bey Wunden für heilend gehalten. Ein dreimaliges Seegensprechen solte für alle Krankheiten gut, und besonders der bei der Messe consecrirte Wein ein kräftiges Mittel gegen alle körperlichen Uebel seyn.

Im Anfang des zwölften Jahrhunderts wurde von den Priestern in Schweden, die sich sonst gegen alles auflehnten, was heidnischen Ursprungs war, eine alte abergläubische Sitte bestätigt, weil

ihre Vortheile es erforderten. Dies war die Eisenprobe, die als Reinigungsmittel, in zweifelhaften Fällen, in Verbindung mit den Zweikämpfen, einem andern Alt-Nordischen Gebrauch, zur Schande der menschlichen Vernunft nach und nach fast in ganz Europa eingeführt wurden. Wahrscheinlich hatte diese Eisenprobe, die man nachher durch den erhabnen Namen der Gottesgerichte bezeichnete, hier in Schweden ihren Ursprung. In Rom fand man jedoch einige Zeit hernach, daß diese Gattung der Ordealen bei den andern bestehenden Wunder-Versuchen überflüssig war, und daß, ob gleich sie das mönchische Ansehn beförderte, doch die Päbstliche unmittelbare Macht schmälerte; sie wurde daher unter dem Vorwand ihres heidnischen Ursprungs, in der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts in ganz Norden, und zuletzt auch in Schweden, ihrem Stammorte, abgeschaft. An ihrer Stelle setzten die Christlichen Priester jetzt einen Creutzschnitt, als ein neues Reinigungs-Mittel, dessen Abgeschmacktheit jedoch alle andre übertraf. Der Angeklagte mußte ein Stück Brodt, oder Käse essen, darin ein Priester mit gewissen Feierlichkeiten ein Kreutz geschnitten hatte. Wenn er die Bissen leicht verschluckte, war er unschul-

dig, dagegen war seine Schuld erwiesen, wenn sie ihn im Halse stecken blieben.

Die Sitten der Christlichen Schweden wurden mit jeder Generation schlimmer, und endlich kam es dahin, daß die größten Schandthaten in jenen finstern Zeiten durch ein Geschenk an Kirchen, durch Vermächtnisse an Klöster, durch Erlegung einer Summe Geldes, durch eine Pilgrimschaft nach Rom, oder durch einen Kreuzzug gegen die Ungläubigen, gebüßt werden konnten. Bei diesem brennenden Religions-Eifer muste die Vernunft schweigen. Man gab nur dem Fanatismus Gehör. Als der König Magnus Erichson im Jahr 1347 das mit Russen besetzte Noteborg eroberte, so war die Tauffe hier der Preis von Leben und Freiheit; diejenigen Gefangenen, die sich nicht wolten taufen lassen, wurden alle niedergehauen.

Durch den Canal der Geistlichkeit, der Klöster und der Stiftungen, durch die Päbstlichen Auflagen Bewilligungen, Geistliche Geschenke, kirchliche Gebräuche ꝛc. giengen beständig aus diesem armen Lande große Summen nach Rom. Im Jahr 1152 wurde der sogenannte St. Peters-Pfennig zum erstenmal entrichtet. Dies war ein jährlicher Päbstlicher Tribut, den alle

Einwohner erlegen mußten, und der von den Bischöfen in ihren Kirchsprengeln eingesammlet wurde. Im Jahr 1396 bezahlte dazu allein das Stift von Upsala 307 Schwedische Mark. Im Jahr 1316 kostete allein das Pallium, oder der Erzbischöfliche Ehrenmantel, 8780 Reichsthaler; und glücklich noch für Schweden war es, daß man sich in Rom mit einem Erzbischof für das ganze Königreich begnügte. Da Upsala damahls viele Vorzüge vor andern Schwedischen Städten hatte, so wurde im Jahr 1162 festgesetzt, daß diese Stadt beständig der Sitz des Erzbischofs seyn, und daß zu seinem Unterhalt die in Upland gelegenen Güter der ehemaligen heidnischen Opferpriester dienen solten.

Die Politik der Päbste, die dem Römischen Stuhl unterworfenen Nationen, durch den Anblick des Glanzes der Römischen Kirche, der blendenden Ceremonien in der heiligen Stadt, und der göttlichen Verehrung des Pabstes, mit erhabenen Begriffen von der Würde des Stadthalters Christi zu erfüllen, vermochte sie alle Mittel anzuwenden, die Pilgrimschaften nach Rom zu befördern. Um die Schweden bei ihrer großen Entfernung von Italien dazu zu reitzen, so erschien im Jahr 1167 eine Bulle, die den Schwe-

dischen Pilgern für ihre Wanderschaft nach Rom drey Jahre Ablaß zusicherte, während die Engländer für diese Reise nur auf zwei, die übrigen Europäer aber nur auf ein Jahr Ablaß erhielten.

Die Christlichen Priester in Schweden wolten anfänglich nichts vom Cölibat hören; sie waren großentheils verheirathet; es fiel ihnen schwer ihre Weiber fahren zu lassen, sie fanden daher Mittel, über hundert Jahre lang den Päbstlichen Verordnungen auszuweichen, die ihre Ehe durchaus untersagten. Es war jedoch keine eigentliche Religions-Sache; auch wagten die Päbste nicht, sie als solche hier anzuordnen, sondern sie bloß als eine sittliche Einrichtung zum Besten der Kirche ernstlich zu empfehlen. Der Zweck war: die Geistlichen so viel wie möglich, von allen Naturbanden zu befreyen, und dabei zu verhindern, daß das Vermögen der Priester nicht an ihre Weiber und Kinder fiele, sondern den Kirchen und Klöstern zu kommen möchte. In Allem unterwürfig, waren die Schwedischen Geistlichen jedoch hierin widerspenstig, und gehorchten weder dem Pabst, noch den Beschlüssen der im Anfang des zwölften Jahrhunderts gehaltenen Kirchen-Versammlung zu Rheims. Endlich aber wirkten diese wiederhohlten Authoritäts-Befehle.

Die Heyrathen der Priester in Schweden verminderten sich almählig, und unterblieben bald gänzlich.

Es war aber nach den Grundsätzen des römischen Stuhls, nicht genug die künftigen Ehen zu hindern, auch die bestehenden solten vernichtet werden. Hierwider sträubte man sich noch eine Zeitlang; erst im Jahr 1248 ward diese grausame thränenschwangere Einrichtung zum Gesetz. Die geistlichen Ehemänner musten nun von ihren Frauen scheiden, durften ihre Kinder nicht mehr für ihre eigne erkennen, und waren gezwungen ihr Vermögen der Kirche zu vermachen.

Die Macht Roms über Schweden wurde nun immer größer. Nicht genug, daß die Kirchengüter von allen Auflagen befreit, und die Priester der weltlichen Gewalt entzogen wurden, welche Freiheiten man die geistliche Frälse nannte; auch die andern Unterthanen Schwedens wurden bei der Nichtentrichtung der Abgaben von Rom aus geschützt, unter dem Vorwand, daß man solche mit zu viel Strenge eintrieb, wodurch die Gläubigen an ihre geistlichen Obliegenheiten gehindert würden. Dies waren die Worte einer mit Drohungen angefüllten Bulle, die Pabst Gregorius X. von Lyon aus an den König Magnus im Jahr 1274 sandte; nach derselben

sollte man bey Erbschaften und Testamenten ganz nach den kirchlichen Vorschriften verfahren; zugleich wollte er bey Heyrathen die Macht der Eltern über ihre Kinder geschwächt wissen, da dies Gewissens-Sachen wären, worüber nur allein die Kirche zu verfügen hätte. Der König Magnus gehorchte, und nicht allein die Kirchengüter, sondern alles bewegliche und unbewegliche persönliche Eigenthum der Geistlichen im ganzen Reiche wurde, nach den Worten der im Jahr 1281 ausgefertigten Acte, von Schoß und Auflagen, von Accise und Strafgefällen, von Zöllen, und überhaupt von allen Abgaben irgend einer Art auf ewige Zeiten befreit.

Es war immer das System Roms weiter um sich zu greifen. Die Anmaaßungen der Geistlichen gingen endlich so weit, daß auch die Arbeiter an den Kirchen, Künstler, Zimmerleute und Maurer, bis auf den geringsten Handlanger herab, unter ihrem Schutz gesetzt wurden, und wegen Verbrechen vor keinem weltlichen Richter gefordert werden durften

Ausser dem St. Peters-Pfennig, wurde auch im vierzehnten Jahrhundert eine Abgabe unter dem Titel: Unsrer lieben Frauen Pfennig, angeblich zur Abwendung aller Landplagen und zur

Ehre der heiligen Jungfrau, eingeführt, wozu alle in Schweden und Gothland lebende Menschen beitragen mußten. Mit diesen Erpressungen gingen die despotischen Verordnungen Roms gleichen Schritt. Die Kirchenversammlung zu Upsala im Jahre 1368 verbot bei Strafe des Bannes allen Layen weder öffentlich noch heimlich über Glaubens-Sachen zu urtheilen. Die Ehen im vierten Gliede waren verboten, wobei man den höchst ungereimten Grund anführte, weil es vier Elemente gäbe; auch auf das siebente Glied erstreckte sich das Verbot, und dies wegen der sieben Wunderwerke der alten Welt. So wurden auch unter Gevattern die Ehen untersagt, weil solche, nach dem Argument der auf Vervielfachung der Dispensationen bedachten Priester, als geistliche Verwandschaften zu betrachten wären.

Nach dem kirchlichen Reglement im Jahr 1297 mußte eine Wöchnerin, die ihren ersten Kirchgang hielt, ein sogenanntes Altar-Gebühr entrichten. Dies bestand in zwei Ellen Leinwand, in geräuchertem Fleisch, Käse, Brod u. s. w. das auf dem Altar gesetzt ward. Für jede Trauung, selbst bei blutarmen Leuten, mußten zwei Ellen Leinwand geopfert werden. Bei

Beerdigungen war diese Altar-Gebühr sechs Ellen Leinwand nebst drei Stücken Fleisch und eben so viel Brod.

In jenen Zeiten, wo das Leben der Christen mit lauter Hindernissen umgeben war, um den Gebrauch ihrer Vernunft zu hemmen, und sie desto fester an die Priester zu ketten, bedurfte es auch einer besondern Erlaubniß aus Rom, um Messe für sich halten zu lassen, bewegliche Altäre zu brauchen, bei dem Gebrauch der Sacramente sich selbst einen Priester zu wählen, u. s. w. Dabei war die Lebensweise der Priester und Mönche in Schweden zügellos; sie gaben sich nicht einmahl die Mühe ihre Laster zu verbergen, und schritten selbst zu den größten Verbrechen. Im Jahr 1477 brach in Stockholm ein innerlicher Krieg unter den Franciscanern aus, die ihren Guardian ermordeten.

Schweden erzeugte auch mehrere Heilige. Unter diesen war eine von grossem Ansehn, deren Namen noch bis auf den heutigen Tag in Ehren gehalten wird. Dies war die heilige Brigitta, eine vornehme Schwedische Dame aus dem Hause Brahe, die bald nach Rom, bald nach Jerusalem reisete, sehr fromm lebte, Tag und Nacht verschleyert war, Offenbarungen

verkündigte, und dafür im Jahr 1391 canonisirt wurde. Ihrer Tochter Catharina wiederfuhr eine gleiche Ehre.

Es war nun dahin gekommen, daß man Schweden vorzugsweise vor allen andern nordischen Ländern, als eine geistliche Provinz von Rom betrachten konnte.

Hier fängt in der Schwedischen Geschichte eine neue Periode an. Die Skalden, die bisher die Geschichtschreiber dieses Landes gewesen waren, musten jetzt dies Geschäft den Mönchen überlassen, die sich ausserordentlich in Schweden mehrten, und in kurzer Zeit den Nationalgeist, wo nicht erstickten, doch ihm, nach Roms Vorschriften, eine ganz andere Richtung gaben.

So sehr die Wissenschaften bey den Schweden in den frühern Jahrhunderten, als auch im Mittelalter, noch in der Kindheit waren, so hatten sie dennoch von einigen gewisse Begriffe; ja sie hatten in der Astronomie solche Fortschritte gemacht, die man nur von einem cultivirten Volke erwarten konnte. Es vereinigte sich bei ihnen so Vieles, um ihre Aufmerksamkeit auf das Firmament zu ziehen: die Lage ihres Landes, so nahe am Nordpol; der mehr wie bei andern Völkern verlängerte Anblick der Sonne

im Sommer, und der größere Wunsch nach ihrer erwärmenden Wiederkehr im Winter; ein sternklarer Himmel; eine reine Luft; ein unbewölkter Mondschein; das Schneelicht, und die häufigen Nordlichter. Alles dieses machte hier die Nächte so hell, und lenkte die Augen der Einwohner nach den Himmelshöhen. Auch das Bedürfniß bei Menschen, die so viel auf dem Wasser lebten, und weit um den Küsten umher seegelten, beförderte die Sternkunde in Schweden. Auf solche Weise war es nicht zu verwundern, daß bei diesem rohen Volk die großen Gestirne schon von alten Zeiten her, ihre besondre einheimische Namen hatten, die sich bei dem gemeinen Mann, bis jetzt unverändert erhalten haben; als Karlewagnen, das ist der große Wagen (der kleine Bär) Friggeräcken (der Orion) Sinstiernan (das Siebengestirn) Wintergatan (die Milchstraße) und viele andre von besondrer, mit ihrer ältesten Tradition in Verbindung stehender, Beziehung, als Thiasses Augen, Orwandels Zehen, und mehrere, deren Bedeutung verlohren gegangen ist.

Den ihnen über das Haupt schwebenden Nordstern kannten schon die Kinder, noch ehe sie reden konnten. Auch maaßen die alten Schwe-

den ziemlich richtig, die Jahreszeiten, die Monate, Wochen und Tage ab. Ihre Wochen hatten, so wie die unsrigen, sieben Tage; wovon drei den großen vergötterten Weltkörpern, der Sonne, dem Monde und der Erde, und drei den Göttern Odin, Thor, und Frygga gewidmet waren. Die Benennungen dieser Tage in der alten Scytischen Sprache haben eine so große Aehnlichkeit mit unsren noch heut zu Tage üblichen Benennungen, daß ihr Ursprung unverkennbar ist: Söndag, Mondag, Tisdag, Odensdag, Thorsdag, und Fredag. Der siebente Tag heißt Lögerdag, und war der Ruhe gewidmet. Die Tageszeit theilten sie in sechs Theile, die alle besondre Benennungen hatten, und so auch die Nacht. Da der Winter bei den Schweden so lang war, und ihre ganze Lebensweise bestimmte, so berechneten sie auch ihre Jahre nach Wintern und ihre Tage nach Nächten. So wie unsre neuen Dichter reden, so sprachen auch sie; statt zu sagen: nach drei Jahren; nach vierzehn Tagen; hieß es: nach drei Wintern, nach vierzehn Nächten; eine Gewohnheit, die, in Betref der Nächte sich noch bis jetzt in Schweden erhalten hat. Statt des in vielen Ländern gewöhnlichen Ausdrucks in

den

den Gesetzen: innerhalb Jahr und Tag, heißt es: innerhalb Nacht und Jahr.

Es ist sehr merkwürdig, aber aus den oben angeführten physischen Ursachen erklärbar, daß dies rohe Volk im höchsten Alterthum schon ein überdachtes System vom Weltbau hatte; das nehmliche, das nachher unter dem Namen des Ptolomäischen so bekannt, und von der Römischen Kirche als Ketzerey gestempelt wurde. In der Edda wird die Erde beschrieben, als rund, und von allen Seiten mit dem Meer umgeben; und das Firmament wurde in diesem heiligen Buche als eine Masse von theils festen, theils beweglichen Sternen bezeichnet, die über und um den Erdboden ihren gewissen Lauf hätten.

Zu den Eigenheiten dieser Nation in alten Zeiten gehörten die Runen. Dies waren gewisse Figuren, die Bedeutungen hatten; anfangs wurden sie zu Denkmählern gebraucht, die man berühmten Männern nach ihrem Tode errichtete; hernach aber wurden sie auf Alles angewandt. Man sah unter dieser Benennung mit Buchstaben bezeichnete Steine, größerer und kleinerer Art; theils simpel, theils verziert, nach Maasgabe der Zeitalter und Geschlechter. Ihr Ursprung verliert sich in der Nacht des Alterthums.

und wurde für heilig gehalten; auch fand man in der Edda die Worte: »Die heiligen Götter »und der mächtige Alte haben zuerst Runen »geschnitzt.«

Es waren jedoch höchst wahrscheinlich die Scythen, eigentlich die Völkerschaft der Wodiner, die diese Runen in Schweden einführten, wo davon nach und nach ein sehr ausgedehnter Gebrauch gemacht wurde. Ursprünglich simple Monumente, hernach zu Inschriften auf Grabhügeln bestimmt, wurden sie bald die Chroniken des Landes, und endlich den Schweden ihr Alles: ihre Denksteine; ihre Reliquien; ihre moralischen Lehrbücher; ihr Codex; ihre Rechentafeln; ihre Wörterbücher; ihre Zauberinstrumente; ihre Grabmähler; ihre Liedersammlungen, und ihre Kalender. Von den Steinen ging man auf Holz über, und zwar machte man dünne Scheiben von Büchenholz, worauf man diese Buchstaben einschnitt; hernach schrieben die Schweden nach eben dieser Schnitt-Weise auch auf Bast, Baumrinde und Felle, endlich auch auf Münzen, welches bis zum zwölften Jahrhunderte statt hatte. Das Runenschneiden wurde eine Kunst, die, durch das allgemeine Bedürfniß, bald ihre Höhe erreichte, hernach aber ausartete; auch gedenkt

die Geschichte zwei berühmter Runenschnitzer, Ubir und Bali, die im eilften Jahrhunderte in Schweden durch ihre besondre Geschicklichkeit Aufmerksamkeit erregten.

Die sogenannten Zauberer schnitten Runen in hölzerne Klötze, beschmirten sie mit Blut, und sagten dabei Gebete oder geheimnißvolle Worte her; war Unglück bei der Zauberei beabsichtigt, so stießen sie schreckliche Flüche aus, und warfen sodann den Kloz in die See. Man zählte wohl zwanzig Arten von Runen, von denen die in Classen geordneten Zauberrunen den größten Theil ausmachten. Sie waren in wohlthätige, schädliche und täuschende getheilt; Charactere, die noch jetzt von magischen Gaucklern gebraucht werden. Eigentlich aber war sechzehn die Zahl der Runen oder Buchstaben, die im allgemeinen Gebrauche, und für die Sprache der alten Schweden und Gothen hinreichten. Eine jede Rune hatte einen Namen und auch ihren eignen Denkspruch; diese bezeichneten theils eine simple Bemerkung, als: »Jeder Fluß hat seine Mündung.« — »Viel Reiten verdirbt das Pferd.« — »Das Eis ist die breitste Brücke. —« ꝛc. Theils hatten sie einen moralischen Sinn; als: »Eigenthum ist der Freunde Hader.« — »Noth

»ist eine harte Kost.« »Der Mensch ist des »Staubes Vermehrung ꝛc.«

Ausser diesen National-Runen waren in einigen Provinzen, besonders in Helsingland, andre üblich. Man hatte hier funfzehn an der Zahl, die man füglich Provincial-Runen nennen kann; diese zeichneten sich durch ihre große Simplicität aus, die ganz die Kindheit der Volkskultur bewies. Es waren lauter einzelne Striche, zwölf gerade, und drei etwas gekrümmte, die durch ihre ungleichen Stellungen und Richtungen mit den heutigen Telegraphen viel Aehnlichkeit hatten. Ihre Bedeutung war verlohren gegangen; sie wurden daher lange als Hieroglyphen betrachtet, bis im Jahr 1675 ein gelehrter Schwede, Magnus Celsius, sie enträthselte.

Zu der Anwendung der Runen gehörten auch die sinnreich ausgedachten und wohlausgeführten Runstäbe, die viereckig, mit Charakteren und Bildern bedekt, und zu mancherlei Gebrauche waren; vorzüglich aber, vermittelst einer sinnreichen Einrichtung den alten Schweden zu Kalendern dienten. So bedeutete der Pflug über den 21sten Märtz, den Anfang der Ackerbauarbeiten; der Gukuck über den 25sten April, die

Zeit, wo dieser Vogel gewöhnlich anfängt sich hören zu lassen; der kahle Baum über den 14ten October den Anfang des Winters u. s. w. Man sah ferner auf diesen Runstäben den Sonnenzirkel, die goldne Zahl, und andre auf die Veränderung der Jahreszeiten Bezug habende Dinge. In der Folge waren auch die heiligen Tage und andre mit dem Christlichen Gottesdienste verbundenen Gegenstände auf diesen Stäben bemerkt.

Die Runenbücher, von denen sich noch eins, Hiolmars-Saga, im Königlichen Archive zu Stockholm befindet, wurden lange in großen Ehren gehalten, und waren in beträchtlicher Anzahl, bis sie im Anfange des eilften Jahrhunderts auf Königlichen Befehl, aus Christlichem Religionseifer, und weil man die lateinischen Buchstaben einführen wollte, alle verbrannt wurden. Dies hinderte jedoch nicht, daß die Runen selbst bei dem gemeinen Volke noch einige hundert Jahre lang, vornehmlich auf Runsteinen und Runstäben im Gebrauche blieben; und auch noch bis auf den heutigen Tag werden sie von den Dalecarliern zur Bezeichnung der Bäume in den Wäldern gebraucht, da diese Dalmänner die Runen besser, als die Schwedischen Buchstaben kennen.

Die Helsinger Runen, die durch ihre große Einfachheit, rohen Menschen, die alle Erlernung scheuen, angenehm seyn mußten, waren nach dem Untergange der Runenbücher, noch einige hundert Jahre länger im Gebrauche; auch fand man deren in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts in Schweden noch über funfzehn hundert, als Reste von Denkmählern; in Dalecarlien aber wurden in dieser uns so nahen Zeit noch hin und wieder Spuren ihrer förmlichen Beibehaltung gefunden.

Die Zahlen drei und dreimahl drei, waren bei den alten Schweden heilig, so wie bei vielen Völkern des Alterthums; auch hat sich eine besondre Sitte dieser Art bis jetzt in Westmanland erhalten, und zwar auf der vom festen Lande getrennten Insel Engsoe, wo man noch viele alte Gebräuche unverändert findet. Wenn die Bauern die Felder mähen, und einer nachlässig bei dieser Arbeit ist, so wird er auf Befehl ihres Förkarl, oder Vormanns, von vier sogenannten Stoßknechten angepackt, dreimahl auf den Boden gestoßen, und neunmahl in die Höhe geworfen. Bei jedem Schwunge erhebt der umherstehende Haufe ein dreimaliges Geschrei. Man betrachtet dieses Spiel als eine

feierliche Handlung; ein jeder muß auch dabei das Haupt entblößen, und sich des Lachens enthalten; selbst vornehme Zuschauer sind davon nicht ausgenommen, wenn sie sich nicht einer ähnlichen Strafe aussetzen wollen. Auch gehen diese Bauern nie vom Felde, ohne ein dreimaliges Geschrei gemacht zu haben.

Die alten Schweden zählten bei ihren Ausrechnungen nicht so wie fast alle Völker mit der zehnten Zahl. Statt bei dieser arithmetisch bequemen Zahl stehen zu bleiben, und mit derselben ihre größern Zahlen zusammen zu setzen, gingen sie bis zwölf, und fingen dann erst ihre Zusammensetzungen an. Diese unbequeme Zählungsart hörte nach und nach auf; aber noch heute zu Tage macht das gemeine Volk in Schweden einen Unterschied zwischen Tausend und Großtausend, unter welcher leztern Zahl Zwölfhundert verstanden werden.

Ein Volk, das durch Tradition dahin gekommen war, die Sternbilder zu ordnen, und seine Jahrbücher in Steine zu graben, hätte auch, ohne das drückende Priester-Joch, in andern Zweigen der menschlichen Kenntnisse Fortschritte gemacht; da aber die Wissenschaften in den finstern Jahrhunderten des Mittelalters, selbst in den vornehmsten und von der Natur vorzüglich

gesegneten Ländern von Europa so schlecht cultivirt wurden, so war es natürlich, daß das durch seine geographische Lage und Naturbeschaffenheit so sehr benachtheiligte Schweden, hierin ganz zurück blieb.

Die hiesigen Jünglinge, die studiren wollten, reiseten im dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte zu diesem Behufe nach Padua und Bologna, besonders aber nach Paris, wo die Nation ein eignes Haus für Studirende hatte. Im funfzehnten Jahrhunderte glaubten jedoch die Schweden der Gelehrsamkeit halber nicht so weit reisen zu dürfen; sie gingen nun großentheils nach Prag, Wittenberg, Leipzig und Cöln. Dieser Gebrauch des auswärtigen Studirens bestand in Schweden mehrere Jahrhunderte lang. Man empfand endlich das Bedürfniß, im Lande selbst eine wissenschaftliche Pflanzschule nach dem Muster der auswärtigen zu gründen, und wollte daher im Jahre 1418 auch in Schweden eine Universität anlegen. Der Pabst Martin V. gab auch dazu seine Zustimmung, aber unter der Bedingung, daß zwar alle andre Wissenschaften, aber nicht die Theologie dort gelehrt werden sollten; denn man trug schon damahls in Rom Bedenken, diese mit dem Kirchensysteme und der

Hierarchie so genau verbundene Wissenschaft, den Untersuchungen und Prüfungen entfernter Nationen auszusetzen. Diese Einschränkung hemmte die Ausführung des Entwurfs, indem sie die ganze Absicht vernichtete; da nur allein das Studium der Theologie in jener Zeit den Universitäten Ruhm, und dem Lande Nutzen bringen konnte; auch kam diese gelehrte Akademie erst acht und funfzig Jahre später in Upsala zu Stande. Jene Einschränkung wurde aufgehoben; allein bei der Stiftung die Bedingung festgesetzt, daß allezeit der Erzbischof des Reichs auch Kanzler der Akademie seyn sollte.

Die Machthaber im Vatican wünschten, zur bessern Zügelung der Schweden, ihre in der Landessprache abgefaßten Gesetze zu kennen; weshalb ein nach Rom abgeordneter Upsalischer Domherr, Ragwald Ingemundson, im Jahre 1481 den Schwedischen Codex ins Lateinische übersetzte. In dieser Sprache waren nach Abschaffung der Runen alle Schriften in Schweden abgefaßt. Auch wurden hier um diese Zeit, statt der Römischen Zahlen, die arabischen Ziffern eingeführt, die wegen ihrer Einfachheit und Kürze bald im ganzen Lande allgemein wurden.

Um diese Zeit wurde auch die Buchdrucker-

Kunst, und zwar im Jahre 1480, unter der Regierung des Reichs-Vorstehers Sten Sture, förmlich in Schweden eingeführt. Bis dahin zogen die Buchdrucker, mehrentheils Deutsche, wie die Taschenspieler im Lande herum, und zeigten ihre Kunst gegen kleine Geschenke. Nun aber bekamen in sehr kurzer Zeit Upsala, Strengnäs, Wadstena, Süderköping und zuletzt auch Stockholm ihre Drucker-Pressen; womit jedoch in den ersten Jahren nichts als Missalien, Breviare, Ablaßbriefe und andre ähnliche Dinge gedruckt wurden. Das Papier dazu mußten noch eine Zeitlang die Ausländer liefern; denn erst im Jahre 1523, drey und vierzig Jahre nach Einführung der Buchdrucker. Kunst, wurde in Linköping die erste Papiermühle in Schweden angelegt.

Noch mehr als die Wissenschaften waren die Künste in Schweden lange in ihrer Kindheit, mit Ausnahme der Dichtkunst, die für dies Volk, selbst in seinem niedrigen Cultur-Zustande, Reitze hatte. Die alten Schweden, so wie alle ganz rohe, oder auch wenig gebildete Völker, gebrauchten häufig Räthsel, Gleichnisse und erdichtete Erzählungen, wovon die Edda und Baluspa voll sind. Diese Methode ist so alt, als

allgemein. Die klügsten solcher auf untern Bildungs-Stuffen stehenden Nationen, Völkerschaften und Volksstämme, drückten ihre Weisheit, ihre Grundsätze, Lehren und Denksprüche, gewöhnlich in solchen Fictionen aus. In Norden so wie im Orient stritten mächtige Fürsten unter einander mit Räthseln, wobey deren Auflösung, oder Nichtauflösung, Sieg oder Niederlage bezeichnete, und oft, eben so wie im Felde, das Schicksal der Staaten entschied. Da man auf solche Erfindungen einen so hohen Werth legte, so war es nicht zu verwundern, daß sich auch Missethäter mit Gedichten oder sinnreichen Räthseln von der ihnen zuerkannten Strafe befreyen konnten.

Die Dichter hießen hier Skalden, und standen selbst bei geringen Talenten in großem Ansehn. Der König Ragnar Lodbrok, der im Jahre 860 umkam, war für sein Zeitalter ein guter Dichter, so wie auch seine Gemahlin Aslög Kraka und alle seine Söhne; auch hatte er zwei berühmte Skalden, Bragi Boddason und Starkotter den Alten, beständig an seinem Hofe, die Kriegsgesänge und Heldenlieder verfertigten. Nach der großen Schlacht bei Upsala im Jahre 983 versprach der König Erich

noch auf dem Schlachtfelde demjenigen eine große Belohnung, der seinen Sieg würdig besingen würde. Thorwald Hialtason, ein Isländer, erhielt den Preis; er verfertigte zwey noch bis jetzt aufbehaltene Siegeslieder, und bekam für jedes eine goldene Kette. Der Skalde Einar Skulason, der in der Mitte des 12ten Jahrhunderts lebte, war der erste, der die Reime in die Nordische Dichtkunst einführte.

Diese Dichter hatten ihren Rang unter den vornehmsten Hofbeamten der Nordischen Könige und Fürsten, und waren auch von ihnen unzertrennlich. Sie belustigten diese Mächtigen durch ihre Einfälle und Dichtungen, waren ihre Rathgeber in Regierungs-Angelegenheiten, begleiteten sie zu Felde, waren an ihrer Seite in den Schlachten, und besangen nicht allein ihre Thaten, sondern auch alle Vorfälle, die nur von einiger Erheblichkeit waren. Ein solches Dichter-Lied hieß Sago-liud; oft wurde es in Holz eingeschnitten, und so den Nachkommen überliefert; daher diese Dichter auch gewißermaaßen die Geschichtschreiber der Alt-Nordischen Völker waren. Tacitus selbst nennt die Skalden: „Verfasser der ältesten Art von Jahrbüchern.“ Als nachher die ersten prosaischen Geschichtschrei-

ber im Norden auftraten, waren diese Skaldischen Lieder ihre einzige Quellen. Die ältesten derselben waren die deutlichsten; die spätern wurden mehr und mehr dunkel, weil man sich immer weiter von der Natur entfernte, und die Gedichte mit Fictionen und Hyperbeln überlud. Der berühmte Isländer Sturleson rechnete zu seiner Zeit, im Anfange des 13ten Jahrhunderts, in sämmtlichen Nordischen Ländern zwey hundert und dreißig Skalden, von denen man noch Lieder aufbehalten hatte. Diese meistens in dem Sapphischen Sylbenmaaße abgefaßten Lieder hatten keine Reime, die diese Skalden so wenig als die Griechen und Römer kannten; dennoch aber waren sie durch ihren leichten Versbau sehr zum Singen geeignet, auch ließen die Fürsten gewöhnlich nach aufgehobener Tafel sich solche Lieder vorsingen.

Wenn gleich die Schweden auser der Dichtkunst keine von allen den menschlichen Geist veredelnden Künsten selbst ausübten, so wurden diese ihnen dennoch von Ausländern vor Augen gebracht, und dies nicht ohne Erfolg; besonders zeigten in der christlichen Periode die Könige und die vornehme Geistlichkeit, durch Religionseifer getrieben, große Lust zu dem Baue von

Kirchen, wobey aber, wegen Armuth des Landes, Schlösser, Palläste und öffentliche Nutzgebäude, noch lange Zeit ungebaut blieben.

Im alten Schweden war das Bauwesen in einem sehr rohen Zustande. Die Wohnhäuser waren nicht besser als Hütten, von schlecht behauenen Holzstücken zusammengesetzt. Man sah keine große Dörfer, sondern lauter abgesonderte Höfe. Von ziegelsteinernen Häusern, so wie von Kalk wußte man gar nichts. Die Tempel und Königssitze waren nicht viel besser, und zeichneten sich bloß durch eine Umgebung von dicken Mauern aus, die aus Feldsteinen bestanden, welche man durch Leim gekittet hatte. Viele wohnten auch unter der Erde, in ausgegrabenen Löchern, oder in Berghöhlen.

Die älteste Bauart der Tempel und Opferhäuser in diesem Lande war besonders sehr simpel und armseelig. Es war gewöhnlich ein hölzernes Haus, das sich von den Wohnhäusern nur durch zwei lange Wände unterschied, die an beiden Enden Thüren hatten. Ein mit Brettern abgeschauerter Hof umgab dies Gebäude. In diesem Geschmacke waren auch lange Zeit die Wohnungen der Vornehmsten des Landes. In denselben befand sich mitten auf dem Fußboden

des größten Zimmers gewöhnlich eine offene Feuerstätte, die unter diesem kalten Himmels-Striche als ein nothwendiger Zweig der Gastfreiheit betrachtet wurde. So einfach war hier die Bauart, noch im dritten Jahrhunderte, daß in der Residenz des Königs das Brauhaus sich mit dem königlichen Schlafzimmer unter einem Dache befand; ein Umstand, der den Tod des Königs Fiolmer bewirkte, da dieser in der Trunkenheit des Nachts in ein mit Meth gefülltes großes Faß fiel, und darin ertrank; wobei der Skalde Thiodolf sich des Ausdrucks bediente, „daß Fiolmer in windfreyen Wellen sein Leben geendigt hätte.“ Nach und nach, da das Volk und die Reichthümer sich vermehrten, wurden die Wohnörter der Großen des Landes, besonders aber die Tempel der Götzen, verschönert. Yngue Frey, Odins Urenkel, bauete im Jahre 220 in Upsala einen großen und damals vor allen andern sehr berühmten Tempel. Er war von Stein, und hatte die Form eines Kreuzes; obgleich nicht aus christlichen Ideen, sondern zufällig, da in jener Zeit, selbst der Name Christ, so wie alles damit Verbundene, in Norden völlig unbekannt war. Das Gebäude, sowohl in- als auswendig, war sechzig Ellen lang,

sechzig Ellen breit, und die Ringmauer, die den Tempelhof umgab, hatte neun hundert Ellen im Umfange. In Westgothland stand noch im zehnten Jahrhunderte ein ansehnlicher dem Gott Thor geweihter Tempel, worin hundert Götzen-Bilder waren, den der Norwegische Fürst, Häkan Sigurdson, obgleich selbst ein eifriger Götzenverehrer, damals plünderte und zerstörte.

Die Fürsten und Vornehmen des Landes erweiterten nun auch nach und nach ihre hölzernen Wohnsitze, vermehrten die Gemächer, erhöheten solche, und versahen sie mit Thürmen. Diese Gebäude waren allezeit nach Osten oder Westen zu gerichtet. Das vornehmste Bestandtheil derselben war ein Saal, der von einem Ende des Gebäudes zum andern ging; und das Haupt-Möbel ein langer, viereckigter Tisch, der längst dem Zimmer herunter lief, und zur Seite Bänke hatte.

Eben so einfach, wie ihre Wohnungen, war auch die Lebensweise der Schweden. Nicht allein in den frühesten Zeiten, sondern auch noch in den mittlern Jahrhunderten standen selbst Könige und Fürsten in eigner Person ihrer Haushaltung vor; oft gingen sie mit ihren Leuten selbst aufs Feld, besonders zur Zeit der

Erndte,

Erndte, und legten mit Hand an. Es war am Ende des 13ten Jahrhunderts, als hier der Gebrauch abgeschaft wurde, Sklaven oder Leibeigene zu kaufen, oder zu verkaufen.

Die Schweden sahen, wie bereits oben bemerkt, bey ihren Wohnungen weder auf Zierlichkeit, noch auf Bequemlichkeit; nur allein Schutz gegen die Witterung, war das, was man in den Häusern, oder vielmehr Hütten suchte; auch bei ihren Kleidungen hatten sie keinen andern Zweck, als unter ihrem rauhen Himmel ihre Körper gegen die Kälte nach Möglichkeit zu sichern. Künstliche Arbeiten kamen dabei gar nicht in Betracht, und wurden da für überflüssig gehalten, wo das Bedürfniß so gebietend war, und alles Aufferwesentliche entfernte. In jeder Haushaltung wurde daher, selbst von ungeschickten Händen, von sonst unbrauchbaren Personen, Greisen und Kindern, alles verfertigt, was man zu diesen so eingeschränkten Zwecken brauchte. Felle und Häute von weidenden Thieren oder Wild waren in den ältesten Zeiten die ganze Kleidung der Bewohner dieser Regionen; die in den nördlichsten Theilen lebten, bedienten sich der Rennthierfelle. Diese Hülle, von allen Zierrathen entblößt, gab

ihnen ein fürchterliches Ansehn; daher die Fabeln der Alten von Menschen in Thiergestalten, mit Hundeköpfen und Pferdefüssen, womit das berüchtigte Thule bevölkert seyn sollte.

Einige Zeit hernach wurden von den Scandiern Wolle und Hanf zubereitet, so gut man es vermochte; aber Jahrhunderte vergingen, ehe man diese Artikel in Schweden zu Kleidungsstücken anwandte. Natur und Sinnesart standen lange dieser Verbesserung im Wege. Eine große und anhaltende Kälte; gefrorne Flüsse und Seen; selbst beeißte Meere; lange Nächte; zerstreute, wenig bevölkerte Wohnörter; die oben berührte Unabhängigkeit, und die überaus beschränkten Bedürfnisse; alles dies ließ keinen Raum zu Begriffen von Anständigkeit und Schicklichkeit in Kleidung und Sitten. Waren alle Theile des Körpers bedeckt, so war man zufrieden; gleichviel ob man einem Wilden, oder einem Orang Outang gleichsah. Die plumpste Kleidungsart hatte bei diesen Menschen keinen Unwerth, und konnte durch ihre Allgemeinheit nicht auffallen.

Endlich stellte sich auch eine Art Luxus in Kleidungsstücken bei diesem Volke ein; man trug nun Pelzwerk von allerhan Farben, und

machte es dem Leibe anpassend. So entstanden, im Gegensatz mit den langen, weiten, herabhängenden orientalischen Kleidern, in Norden die kurzen anschliessenden Kleidungen, die auch bei allen Celtischen Völkern üblich waren. Das weibliche Geschlecht blieb hierbei nicht zurück, da es sich mit kupfernen, auch wohl goldenen von ihren Männern im Kriege erbeuteten, Ringen und allerlei Art Putzwerk schmückte. Indeß gingen die Weiber ganz blos mit ihren Armen und Brüsten.

Die Nahrung war viele Jahrhunderte lang so simpel wie alles übrige. Man aß in jener Zeit trockne Fische, geräuchertes Fleisch, Haberbrod, Eyer von wilden Vögeln, die auf diesen Inseln in Menge waren, Milch, Butter, Käse und Landesfrüchte. Das Getränck war Milch, vorzüglich aber Bier, das die Schweden schon im hohen Alterthum zu brauen verstanden; die Reichen tranken auch Meth, der in den Nordländern immer zu den Leckereyen gehörte, und bei dem gemeinen Volk, trotz des so stark eingeführten Weines sein Ansehn bis auf den heutigen Tag behauptet hat. Das Eßgeschirr war von Holz, und nur bei den Vornehmsten von Metall; dabei trank man eine lange Zeit, nach

Staatliche Bibliothek Bamberg

Scytischer Sitte, aus den Hirnschädeln überwundener Feinde, endlich aber aus großen Hörnern, die bei den Reichen mit Silber, bei manchen auch mit Gold beschlagen waren. Auch gehörte zu ihren Sitten, daß sie sich zu Gastmählern nie anders als bewafnet begaben.

Die Vielweiberei, eine andre von den Orientalern geerbte Sitte, war bei den alten Schweden stark im Gebrauch. Ein jeder konnte nach seinem Vermögen zwei, drei auch mehr Frauen haben; ein Gebrauch, der noch im eilften Jahrhundert statt fand. Die Fürsten hatten deren noch weit mehr, obgleich immer eine Frau als die vornehmste den Oberrang hatte; dabei wurden alle mit diesen Weibern erzeugten Söhne für gleich ächt und erbfähig gehalten. Die eheliche Treue war bei den Frauen eine herrschende Tugend, zu deren Befestigung die große Autorität des Ehemannes nicht wenig beitrug. Er konnte seinen Nebenbuhler ermorden, wenn er ihn auf der That ertappte, und ohne weitere Umstände seine Frau verstoßen, die hernach sich nie wieder verehlichen konnte.

Muth und erworbene Ehre waren die stärksten Ansprüche bei Verehlichungen. Hatte ein Brautwerber sich nicht durch irgend eine männ-

liche That ausgezeichnet, so wurde er abgewiesen, wenn er gleich vornehm oder reich war; desgleichen wurde auch die körperliche Stärke und der erprobte Muth eines Mädgens ihrer Schönheit vorgezogen. Die Dreistigkeit mit Männern sich herum zu schlagen, bestimmte ihre Mannbarkeit. Auch war nichts anständiger, als sich mit gewafneter Hand eine Braut zu verschaffen. Die Morgengabe des neuen Ehemannes an seine erkohrne Gattinn, erfolgte nach vollbrachter Brautnacht; sie bestand nicht in Putzwerk, sondern in einem gesattelten Pferde, Waffen und Vieh.

Die Erziehung der Kinder bei den alten Schweden, so wie bei den Germaniern, war sehr rauh. Alles zweckte darauf ab, sie zu Kriegern zu bilden. Cäsar und Tacitus geben davon das Zeugniß, das auch spätere Schriftsteller bestätigt haben. Von der frühesten Jugend an wurden die Körper durch Strapazen und Elemente abgehärtet. Die angreifendste Witterung, die schrecklichsten Regengüsse, der tiefste Schnee, der härteste Frost wurden ihnen erträglich, ja durch die Macht der Gewohnheit fast gleichgültig. Alle Kinderspiele waren mit Todesgefahren verknüpft. Sie musten ganz na-

ckend mit spitzigen, schneidenden Waffen spielen, mit einander ringen, steile Felsen erklettern, halsbrechende Sprünge thun, in reissenden Strömen und Seen sich bis auf den Grund tauchen, und mit Thieren kämpfen. Diese Erziehung war allen gemein, den Königssöhnen, so wie den Bauerkindern; und diese Gleichheit dauerte, bis mannbares Alter, Geschäfte und Aemter einen Unterschied festsetzten, der dennoch die Wirkung einer solchen Erziehung nicht vernichtete: die Vornehmern wurden dadurch zur Popularität gestimmt, und die Gemeinen zur Liebe, zum Vertrauen gegen ihre Obrigkeit vermocht. Uebrigens waren die Schweden groß von Wuchs und starken Gliedern, dabey so gestählt gegen die Kälte, daß sie im Winter so wie im Sommer Krieg führten, Oerter belagerten, und lange Märsche auf gefrornen Seen machten; auch waren sie so geübt im Schrittschuhlaufen, daß sie ganze Reisen von hundert und mehr deutschen Meilen auf dem Eise thaten.

Bei der Erziehung wurden die Töchter der Vornehmen zum Nähen, Stricken und den niedrigsten Hausarbeiten angehalten. Dies geschah selbst in den königlichen Familien, wo jederzeit ein Gericht von der vornehmsten Prinzessin zu-

bereitet werden mußte. Diese häusliche Lebensart aber hinderte nicht, daß die Mädgen bisweilen Helm und Panzer anlegten, zu Felde zogen, und selbst große Haufen von Streitern anführten. Man nannte diese nordischen Amazonen Sköldmör, das ist Schildmädgen; auch erzählt die Geschichte von ihren Thaten, wovon man oben einige berührt hat.

Die alten Scandier hatten, so wie mehrere Völker des Alterthums, und noch heut zu Tage die Chineser, die abscheuliche Gewohnheit diejenigen neugebohrnen Kinder, die ihnen nicht anstanden, oder deren Unterhalt ihnen lästig war, auszusetzen, auch wegzuwerfen. Selbst Vornehme thaten dies. Ein so unnatürliches Recht, das keine Gesetze autorisirten, wurde jedoch hier nur selten ausgeübt.

Von den Gesetzen der Schweden in den ältesten Zeiten hat man nur sehr unvollkommene Nachrichten. Bei einem Volk, das nicht lesen und schreiben konnte, sehr wenig von den Lastern der cultivirten Nationen kannte, und nur eingeschränkte Bedürfnisse hatte, war kein großer Codex erforderlich. In den spätern Zeiten gaben die Schwedischen Könige Gesetzbücher heraus, die man das Hofrecht nannte; Verordnun-

gen, die von allen Reichsräthen und Lehnsässigen auf ihren Schlössern angenommen, und so gut als Landesgesetze geachtet wurden. Zum Theil waren solche grausam. Das Gesetzbuch des Königs Magnus Erichson vom Jahr 1319 bestimmte: „Wer einen verwundete, oder „blutrünstig schlug, verlor die rechte Hand. „Wer Schläge mit Stöcken, oder auch nur „mit Fäusten austheilte, dem ward die Hand „durchstochen.“ Diese Härte der Strafgesetze wurde sogar auf Schimpfwörter ausgedehnt. Ein Edler, der bei Hofe diente, wurde für ein solches Vergehn auf einen Monath bei Brod und Wasser in den Thurm gesperrt; ein unterer Hofbediente kam in den Block, und die Hofpagen wurden mit Ruthen gestrichen. Eben diese Strafe fiel auch denen zu, die, sobald der König zu Bette gegangen war, Würfel oder Schach spielten. Ein Dieb, der den Werth von einem Oer, oder 12 Stüber stahl, wurde ausgepeitscht und ihm die Ohren abgeschnitten; betraf der Diebstahl zwei Oer, so mußte er hangen. Kam durch jemandes Nachlässigkeit Feuer in der königlichen Burg aus, so wurde er in das nehmliche Feuer geworfen. Wettstreite im Reiten waren verboten; auch durfte

niemand sein Pferd, oder seine Waffen aufs Spiel setzen. Auf gewisse Vergehungen geringerer Art, wenn sie ein gemeiner Mann begangen hatte, stand der noch jetzt in Italien übliche, und auch hier nur für die untersten Volksklassen bestimmte, Schnelgalgen.

Nach den Ostgothischen Gesetzen verlohr eine Diebin, wenn sie ein Mädgen war, auf Lebenslang ihre Freiheit und wurde leibeigen. Der Preis eines Leibeignen aber war eine Mark Silber, wofür er gewöhnlich verkauft wurde. War die Diebin verheirathet, so mußte sie der Mann auslösen; hatte sie dreimahl gestohlen, und der Mann wollte sich nicht zur Auslösung bequemen, so wurde sie in die Gewalt des Klägers gegeben, der mit ihr machen konnte, was er wollte; es war ihm sogar erlaubt sie zu tödten.

Ein im vierzehnten Jahrhundert in Schweden, nach Verhältniß der Landesarmuth, hochgestiegener Luxus, veranlaßte Prachtgesetze. Nach einem solchen Gesetz vom Jahr 1345 durfte beim Heirathen die Morgengabe adlicher Personen nicht hundert Mark Silber übersteigen. Dem Bräutigam wurde verboten, seiner Braut goldne Ketten, Ringe und andre Kleinodien zu schenken; nur auf ein Reitpferd, Sattel, Zaum, Mantel

und Hut waren diese Geschenke eingeschränkt. Von den Hochzeitgästen hatten nur sechzehn die Erlaubniß eigentliche Feierkleider zu tragen; und da bei den dazu gehörigen ganz unmäßigen Schmausereien des Adels die Anzahl der Gäste gewöhnlich überaus groß war, so durften, nach diesem Gesetz, deren nur drei und achtzig männlichen Geschlechts bei der Hochzeit anwesend seyn.

Die Schwedischen Geschichtsschreiber führen zum Beweis der Pracht der damaligen Zeiten in ihrem Lande den König Carl Knutson an. Als dieser Monarch im Jahr 1455 seine Töchter Richessa und Brigitta zu Nonnen einweihen ließ, bestand das dabei gebrauchte Silbergeräthe aus vierzehn hundert Stücken; ein für das Land und Zeitalter sehr großer Silberschatz, der jedoch in der Wirklichkeit sehr verringert wird, wenn man, wie es hier wahrscheinlich der Fall war, die Löffel und andre kleine Geräthschaften als abgesonderte Stücke mit dazu gerechnet hat.

Das Testament eben dieses Königs, der im Jahr 1470 starb, liefert einen andern Beitrag zur Luxusgeschichte jener Zeit. Er vermachte seinem Sohn Carl Carlson unter andern sein Küchengeräthe zu Sommerreisen; ferner eine

große Pfanne, Bettzeug, Kissen, Polster und Waschbecken; einige Erben erhielten vergoldete Silbergefäße, andre Sammtkleider u. s. w.

Wir haben oben die Bauart der Schweden und den Zustand ihrer Häuser in den ältesten Zeiten und im Mittelalter geschildert. Im funfzehnten Jahrhundert hatte man hierin einige, obgleich nur geringe, Fortschritte zur Verbesserung gemacht. Die Gassen in den Städten waren entweder gar nicht, oder doch sehr schlecht gepflastert. Das Fahren, selbst auf Karren, wurde für eine Ueppigkeit gehalten. Die Häuser waren immer noch von Holz, oder Leim, mit Rohr, Stroh, auch mit Torf gedeckt. Sie hatten gewöhnlich in der Mitte einen runden Feuerplatz, um den sich die Familie versammlete; eine große Röhre durchs Dach leitete den Rauch ab. Nur wenige Häuser hatten Camine. Glasfenster waren bloß ein Luxus der Vornehmsten und Reichsten. Um die Fensterlöcher auszufüllen, ohne sich jedoch das unter diesem Himmelsstrich so sparsame Tageslicht ganz zu entziehn, brauchte man Netze von Eisendrath, desgleichen eiserne Gitter, auch transparente Häute. Man sahe weder in noch bei den Städten, Gärten, ja nicht einmahl Promenaden. Noch weniger

wußte man in Schweden von zierlichen Alleen, Treibhäusern und Mistbeeten; auch nichts von regelmäßiger Anpflanzung der Fruchtbäume; daher selbst die Obstgärten diesem rohen Volke im funfzehnten, ja noch im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts unbekannt waren.

Das Innere der Häuser und die Lebensweise waren größtentheils noch so, wie vor sechshundert oder achthundert Jahren. Lange hölzerne Tische, wie in den Dorfschenken unsrer Zeit, gehörten nicht allein zum Hausgeräthe der mittlern Volksklassen, sondern auch der Vornehmern. An diesen unförmlichen, von elenden Bänken umgebenen Tischen brachten die Edelleute und die Reichen der andern Stände, wenn sie zu Hause waren, die Zeit zu, wo sie nicht schliefen. So war es auch bei dem gemeinen Volk; in dessen Leimhütten, ungehobelte, auf Balken liegende Bretter mit umher gestellten Klötzen zum sitzen, und dieser Dürftigkeit angemessene Schlafbuchten, das ganze Mobiliarbedürfniß erschöpften. Selbst bei Hofe saß man auf hohen, hölzernen Schemeln, oder auf Bänken. Stühle mit Rücklehnen, Polstern und Ueberzügen, gehörten zu den Bequemlichkeiten, die man in Schweden selbst zu einer Zeit noch nicht kannte, als man mit

Lübek starken Handel trieb, und die deutschen Landstädte Augsburg und Nürnberg, durch Pracht und Erfindung schon so berühmt waren.

In den kleinen, elenden Häusern, wo die Familien sowohl der mittlern, als der höhern Stände, zusammengedrängt lebten, war der Mobilienvorrath nur der größten Nothdurft gemäß; daher auch die Bettstellen hier sehr sparsam gefunden, und ihre Vervielfachung als überflüssig betrachtet wurde. Immer lagen mehrere Personen in einem Bette; selbst die Prinzen schliefen nicht allein, sondern mit ihren Hofleuten zusammen. Man war hier jedoch sinnreich genug, diese rauhe, in unsern Augen indelicate, und nur dem Ehestande zugeordnete Sitte, als eine verfeinerte Gastfreiheit zu bezeichnen. Auch wenn fürstliche Personen einander besuchten, theilte der fürstliche Hausherr mit den Fremden sein Bette. Dies war der Beweis einer besondern Höflichkeit, und so war es bei allen Ständen. Ein Gast bekam seinen Plaz im Bette neben dem Hauswirth, wenn gleich dessen Frau auf der andern Seite lag. Nur die Reichen hatten leinene Betttücher; die andern schliefen auf wollenen Decken. In den Kirchen brannte man Wachslichter; aber nicht in den Häusern, selbst nicht in den Wohn-

zimmern des Königs. Der Monarch sowohl, als die Vornehmsten des Reichs, bedienten sich der Talglichter; ein Artikel, der schon ein Luxus in den Augen der Geringern war, die zum Behuf ihrer Erleuchtung sich mit langgeschnittenen trocknen Holzspähnen behalfen.

Die Stunde der Mittagsmahlzeit war um zehn Uhr; und Nachmittags um vier oder fünf Uhr ging man zum Abendessen. Alle Stände lebten sehr mäßig. Fleisch war nur allein die Nahrung der Vornehmsten und Reichsten, und auch dies nicht alle Tage; die Woche zwei, höchstens drei Mahl. Diese obern Volksklassen hatten ausser der Suppe nur zwei Gerichte, und selten waren die Speisen warm. Von Gewürzen brauchte man nichts als Pfeffer, und der Wein wurde in den Apotheken als Arzenei verkauft.

Silbergeschirr, selbst silberne Löffel, waren eine Pracht, die sich nur sehr wenige erlaubten. Die Messer mußten die Gäste bei den Mahlzeiten, sogar bei Hofe, selbst mitbringen. Bedeckte Wagen kamen in Schweden um diese Zeit zuerst im Gebrauch. Bis dahin geschahen die Reisen der größten Familien zu Pferde. Die Vornehmsten selbst, wenn sie aufs Land reiseten,

führten ihre Frauen mit sich hinten auf dem Sattel; auch die Princessinnen reiseten nicht anders; sie ritten, und wenn es regnete nahmen sie einen wachstuchnen Mantel um. So reitend begab man sich auch nach Hofe, wenn man nicht zu Fuße ging, oder wegen vielem Koth in den elend gepflasterten Gassen nicht füglich gehen konnte.

Bis ins vierzehnte Jahrhundert trugen die Schweden keine Hosen, sondern eine Art Unterröcke, so ungefähr wie die heutigen Bergschotten; eine Tracht, die nun zufolge einer neuen aus Deutschland nach Wisby gebrachten Mode, den langen Hosen, oder Pantalons Plaz machte. Man nannte diese Büxen, welche Benennung noch jetzt in mehrern Nordischen Mundarten üblich ist. Diejenigen, die sie zuerst trugen, wurden als Stuzer betrachtet, und bekamen den Nahmen Büxenmänner. Da auf diese Weise der untere Theil des Körpers bedeckt war, so verwandelten sich nach und nach die langen Röcke in kurze; hiezu kamen Westen, oder auch Wämser, und kurze Mäntel. — Man ahmte fast in Allem die mehr ausgebildeten Nationen nach; allein es ging mit dieser Nachahmung nur langsam. So wurden erst im Jahr 1561 durch

einen Reichsschluß Gasthöfe in Schweden in sämtlichen Provinzen des Reichs angelegt, wozu alle Landbesitzer beisteuern mußten.

Obgleich die Gothen zuerst in Europa die Turnire und andre Ritterspiele einführten, und sie bereits im Jahr 1136 in Deutschland Sitte wurden, so waren sie es doch in Schweden nicht; sie blieben hier, so wie die dazu gehörigen Regeln, gewissermaaßen unbekannt, bis gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts, da sie der König Magnus unter seine Hoffeierlichkeiten aufnahm.

Da bei den alten Schweden alles sehr einfach war, so waren es ihre Vergnügungen nicht minder. Sie machten sich wenig aus den sonst bei fast allen Völkern Europens üblichen Handspielen. Indeß kannten sie einige Spiele wozu Würfel, oder Tafeln gehörten; auch war ihnen das Schachspiel nicht fremde. Dies wurde hier aber kein Zweig gangbarer Belustigungen, die, unter diesem rauhen Himmel, wo die Gedanken der Menschen so sehr auf ihre Bedürfnisse gerichtet waren, nicht gut wurzeln konnten; denn eben so gleichgültig wie gegen andre Spiele waren die alten Schweden auch gegen die Musik; obwohl unter ihnen Spielleute lebten, die auf

Harfen,

Harfen, Violinen und andern Instrumenten spielten, sich aber dabei der größten Verachtung aussetzten; ein seltsames Loos, das den Tonkünstlern unter keinem Volk und in keinem Zeitalter zu Theil wurde, da die Musik aller Orten, bei den wildesten so wie bei den trägsten Menschen, immer ihre Macht bewies. Diese Verachtung der Musiker ging bis zum Abscheu; sie war höchst unvernünftig, ja empörend, und unerklärbar in einem Lande, das auf seine Barden stolz war. Diese Unglücklichen wurden wie Possenreißer behandelt; ein Vorurtheil, das sie endlich durch Gaukeleien selbst sanctionirten; dabei wurden sie wie ehrlos angesehn, und sogar ein Mord dieser Menschen als eine Art Spaß betrachtet; wobei durch ein albernes, sowohl in Westgothland als Ostgothland bestandenes Gesetz, auch die possirliche Buße für ein solches Verbrechen vorgeschrieben wurde. Der Mörder mußte dem Erben des Spielmanns ein paar neue gut eingeschmierte Schuhe, desgleichen ein paar Handschuhe und auch ein dreijähriges Kalb geben, dessen Schwanz geschoren, und mit Schmalz bestrichen wurde. Der Besitz dieser nichtswürdigen Gabe aber, der Ersatz für einen verlohrnen Vater, Sohn, oder Bruder, wurde zur Ausdehnung

des Spaßes, noch erschwert, und konnte dem Erben erst nach einer überstandenen beschimpfenden Probe gesichert werden. Er mußte das Kalb auf einen Hügel führen, und dort dessen Schwanz in die Hand nehmen; hierauf nahm einer der Anwesenden eine Peitsche, mit welcher er dem Kalbe drei derbe Streiche versetzte. Hielt nun der Erbe, bei der gewaltsamen Bewegung des Thiers, den befetteten Schwanz fest, so blieb das Kalb sein Eigenthum; ließ er ihn aber aus seinen Händen entschlüpfen, so waren alle seine Ansprüche an den Mörder seines Verwandten verlohren.

Die vornehmste Belustigung dieses Volks war die Jagd. Die Lebensart der Einwohner, die ausgedehnten Wälder ihres Landes, und das große Bedürfniß ihres Unterhalts, mußten bei ihnen eine starke Neigung zur Jagd erzeugen. Sie erwarben sich hierin eine ausserordentliche Fertigkeit, so daß sie auch mit elenden Waffen sich reichlich Wild zur Nahrung und Kleidung zu verschaffen wußten. Waren sie zu arm, um in ihrem eisenreichen Vaterlande Waffen von Eisen, oder auch nur zu ihren Pfeilen eiserne Spitzen zu haben, so beschlugen sie solche mit Knochen. Die Vornehmen bedienten sich auch

zu ihrer Jagd der Hunde, der Geyer und Falken, deren Abrichtung zu diesem Zwecke eine alte Sitte in Schweden war.

Unter den Bewohnern Schwedens im Mittelalter zeichneten sich besonders vier Völkerschaften aus: Die Dalecarlier, die Finnen, die Lappländer und die Isländer. Die Dalecarlier waren ein zahlreicher Theil der Nation; Menschen, die von jeher sich merkwürdig machten, und oft das Schicksal Schwedens entschieden. Sie werden für das Stammvolk des Schwedischen Volks gehalten; sie waren und sind noch muthig, bieder und von simpeln Sitten, wie man auch in Gustavs Geschichte finden wird. Sie wohnten und wohnen noch alle in Dörfern, und zerstreuten Hütten; theils in Thälern, theils in Wäldern, theils in den Gebirgen, deren Eingeweide sie durchwühlen. Ihr ganzes Land ist in Kirchspiele vertheilt, die von sehr großem Umfange sind. Man sieht nirgends eine Stadt, alles ist bei diesen Dalecarliern ländlich; daher man sie auch Dalbauern nennt. Die Bewohner des Bezirks, das unter dem Nahmen Kupfergebirg bekannt ist, hatten große Freiheiten. Eine derselben war besonders merkwürdig: ihr Land war eine Freistätte, wo Unglückliche Schutz fan-

den, sobald sie nur dessen Boden betraten. Ein jeder Flüchtling, der in irgend einem Theile Schwedens etwas verbrochen hatte, war hier frei; nur allein die Landesverräther, Straßenräuber und Mörder ihrer Herren, waren davon ausgenommen. Auch war ihre Genehmigung nothwendig, wenn die Truppen ihrer eignen Herrscher, oder auch nur Edelleute mit ihrem Gefolge, durch ihr Land ziehen wollten; oft mußte mit ihnen förmlich unterhandelt werden, wie stark man kommen durfte. Mit allen diesen Zusagen dennoch nicht zufrieden, benahmen sich diese rohen Söhne der Natur mit einer Vorsicht, die Staatsmänner des achtzehnten Jahrhunderts nicht weiter treiben könnten. Nicht allein die Edelleute und Senatoren, sondern selbst die Könige waren in solchen Durchzugsfällen genöthigt, ihnen zu ihrer Sicherheit vorher Geissel zu geben. Theils Bergleute, theils Thalbewohner, waren sie eine Art Republicaner; sie hatten ihr eignes Tribunal, und wählten sich ihre Bürgermeister und Rathsmänner, die nur ein Jahr lang ihre Aemter verwalteten. Den Tagarbeitern und Knechten war das Tragen der Waffen verboten; namentlich Bogen und Pfeile, Spieße, Schwerdter, Hellebarden und Dolche;

nur allein ein Brodmesser war ihnen gestattet; die Eigenthümer aber konnten Schwerdt, Schild, Helm und Panzer tragen.

Man suchte immer bei innerlichen und auswärtigen Kriegen diese Dalecarlier zu gewinnen, und wenn sie gut angeführt waren, gaben sie bei Schlachten, ja bei ganzen Kriegsunternehmungen, gewöhnlich den Ausschlag. Sie stellten oft große Armeen ins Feld. Im Jahr 1497 kamen sie 30,000 Mann stark dem Reichsvorsteher Sten Sture gegen die Dänen zu Hülfe, und unter Gustav Erichson, dessen Regierung der Gegenstand der nachstehenden Geschichte ist, rettete dies Bauernvolk Schweden von der grausamsten Bedrückung.

Die alten Finnen, obgleich auch so wie die Schweden von Scythischer Abkunft, gingen in der Cultur mit den alten Scandiern nicht gleichen Schritt; sie blieben am längsten im Stande der Wildheit, und waren viele Menschenalter durch, ohne Verkehr mit ihren Nachbarn, ohne Waffen, ohne Pferde, ja fast ohne Häuser. Selbst von dem Eigenthum hatten sie nur wenig Begriffe. Man dachte hier lange Zeit auf nichts, als auf eine thierartige Nahrung, und auf Schutz gegen die rauhe Natur des Climas.

Alt und jung lagen unter einander wie die Thiere, auf bloßer Erde, in Hütten von Strauchwerk und geflochtenen Zweigen. Ihre Kleidung waren Thierfelle, und ihre Nahrung das Wild in ihren Wäldern. Auch zu der Zeit, da man in Schweden schon starke Fortschritte zur Ausbildung gemacht hatte, waren die Finnen noch wenig von ihren Nachbarn, den Russen, unterschieden, und rückten nur sehr langsam in die Linie gebildeter Völker ein.

In der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts waren in Finnland die größten Kirchspiele in Europa, und noch in unsern Tagen findet man deren, die zwanzig Schwedische Meilen im Bezirk haben.

Die auch zum Schwedischen Reich gehörigen Lappländer sind ein sonderbares Volk, und die einzigen Nomaden in Europa. Ihre Lebensweise ist unverändert geblieben. Sie wandern im Frühling über die Gebirge nach der Westsee zu, kommen im Herbst wieder zurück, und bleiben nicht länger als vierzehn Tage oder drei Wochen auf einer Stelle. Sie waren einerlei Volk mit den alten Finnen und hatten auch ehedem mit ihnen Sprache und Sitten gemein. Es ist ein Gegenstand der Verwunderung, daß diese noch heut

zu Tage die nehmlichen wie vor Alters sind, welches bei keinem andern Volk oder Völkerschaft unsers Welttheils statt gehabt hat. Alle benachbarten Veränderungen waren für sie verlohren. Sie haben keine Häuser, sondern wohnen in Hütten, oder auch in Zelten von grobem Zeuche; ihre Nahrung ist Rennthierfleisch, Wildpret, Fische und Milch. Die Rennthiere sind ihr ganzer Reichthum; hundert derselben bezeichnen einen vermögenden Mann; die Reichen besitzen wohl 2000 bis 3000 dieser Thiere. Dies Volk hatte, so wie alle nicht durch ein gesellschaftliches Leben verbundene Völkerschaften, seine hausväterliche Verfassung, und behielt sie bis zum Jahr 1279, da die Lappländer sich auf Zureden der Westerbothnischen Kaufleute dem Schwedischen Monarchen unterwarfen. In der Folge aber mußten die Könige von Schweden diese Herrschaft über ein wildes Volk, das den unfruchtbarsten Boden in Europa bewohnte, noch mit zwei andern Monarchen, dem Könige von Dänemark und dem Czar von Rußland, theilen. Diese Lappländer, deren sittliche Ausbildung vielleicht ihren Herrschern nachtheilig seyn würde, bleiben in ihrem rohen Zustande, und sind größtentheils noch so, wie sie vor vielen

Jahrhunderten waren; sie haben fortdauernd einen plumpen Götzendienst, stehen tief unter den Tatarn, und sind um nichts besser, als die Wilden in Nord-America.

Die Isländer waren von den drei vorerwähnten Völkerschaften sehr verschieden; sie hatten ihren Ursprung aus Scandien, von wo aus im Anfange des zehnten Jahrhunderts die ersten Einwohner nach Island zogen; auch machten sie eine lange Zeit in Sprache und Sitten mit den Norwegern, Schweden, Gothen und Dänen ein Volk aus. Diese Insulaner im äussersten Norden hatten früher wie ihre Nachbarn der Wildheit entsagt, starke Fortschritte in der Ausbildung gemacht, und wurden endlich selbst Lehrer der Schweden, Dänen und Norweger. Sie stellten historische Scribenten auf, die die Orakel dieser größern Nationen wurden; so wie ihnen die isländischen Skalden lange Zeit zu Mustern dienten; denn dies entfernte, in einer isolirten Insel lebende Volk, hatte Dichter, Geschichtschreiber, Rechtsgelehrte, Philologen, Musiker, Künste und Manufacturen. Diese letztern waren hier schon im dreizehnten Jahrhundert, zu einer Zeit, wo man nichts ähnliches in Schweden sah. Unter andern wurden hier auch Tücher gemacht,

und mit den Nordländern ein beträchtlicher Handel getrieben. Bereits im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts sahe man hier Buchdrukereien, die aber vornehmlich zum Dienst der Geistlichkeit waren; denn auch hier in Island, im äußersten Norden, so wie allenthalben, suchten die Christlichen Priester alles an sich zu reißen.

In der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts hatten die Isländer eine merkwürdige Kleiderordnung. Wer achtzig Mark Silber im Vermögen hatte, durfte ein tuchenes Wams tragen; besaß er 160 Mark, so konnte er dazu einen Rock fügen; 320 Mark gaben ihm ein Recht zu einem doppelten Mantel. Uebersties aber sein Reichthum auch diese Summe, so konnte er tragen was er wollte, welches auch, ohne Rücksicht auf mehr oder weniger Vermögen, den Gelehrten und Priestern verstattet war.

Die Isländer huldigten im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert den Königen von Schweden unter der Bedingung, daß ihnen ihre Freiheiten bestätigt würden. Lange Zeit war Island für das Schwedische Reich eine schätzbare Provinz, bis endlich diese Insel dem Dänischen Scepter unterworfen wurde.

Geschichte

Gustavs Wasa,

Königs von Schweden.

Erster Theil.

Inhalt der Bücher des ersten Bandes.

Erstes Buch.

Zustand von Schweden im Anfang des sechszehnten Jahrhunderts. — Calmarsche Union. — Staatsverfassung. — Adel und Geistlichkeit. — Repräsentations-System. — Bauernstand. — Gustav Erichsons Jugendjahre. — Reichsvorsteher Sten Sture der Jüngere. — Wahl Gustav Trolle's zum Primas von Schweden. — Sein höchst ungestümes Betragen. — Christiern, König von Dänemark, und dessen mit Schweden bestehender Waffenstillstand. — Reise des päbstlichen Legaten Arcimboldi als Ablaßkrämer nach Norden. — Erfolg dieser Ablaßreise in Schweden. — Bürgerkrieg, veranlaßt durch den Erzbischof Trolle. — Belagerung und Eroberung seines Schlosses Stäke. — Ankunft einer Dänischen Armee in Schweden, und deren schleunige Niederlage. — Prozeß des Erzbischofs Trolle und dessen förmliche Absetzung. — Päbstlicher Bann gegen den Senat von Schweden. — Abermalige Landung der von ihrem Könige angeführten Dänen in Schweden und Belagerung von Stockholm. — Große Niederlage der Dä-

nen und verzweiflungsvoller Zustand dieser Truppen nach der Schlacht. — Unterhandlung. — Edelmüthiges Benehmen der Schwedischen Machthaber. — König Christierns große Treulosigkeit und Rückfahrt nach Dänemark.

Zweytes Buch.

Päbstliche Bulle an König Christiern den Bannspruch gegen Schweden zu vollziehn. — Gustav Erichsons Gefangenschaft in Dänemark. — Arcimboldi's Rückreise nach Rom, und dessen auf Christierns Befehl geschehene Plünderung seiner Schätze. — Förmliche Kriegserklärung des Dänischen Monarchen gegen Schweden. Furchtbares Bündniß gegen dieses Reich. — Neue Landung der Dänen unter dem General Krumpe. — Schlacht und deren unglücklicher Ausgang für die Schweden. — Tod des Reichsvorstehers Sture. — Die Dänen dringen ins Innere des Landes. — Des Erzbischofs Trolle triumphirende Erhebung. — Waffenstillstand. — Allgemeine Niedergeschlagenheit der Schweden. — Unterwerfung des Adels und der Geistlichkeit. — Farce eines Reichstages. — Edler Muth von Sture's Wittwe Christina, und deren Maasregeln Stockholm zu vertheidigen. — Ermannung der Schweden und ihr nachdrücklicher

Aufstand gegen die Dänen. — Politik des Königs Christiern und dessen Endschluß Stockholm in Person zu belagern. — Gustav Erichsons Flucht aus seiner Gefangenschaft, und dessen glückliche Ankunft in Lübeck. — Verfolgung des Geflüchteten, dessen vom Dänischen Hofe verlangte Auslieferung und förmlicher Rechtsstreit vor dem Senat zu Lübeck. — Entscheidung zum Vortheil Erichsons. Seine Rückreise nach Schweden und Landung bei Calmar. —

Drittes Buch.

König Christierns abermalige Ankunft vor Stockholm. — Blokade der Stadt. — Unterhandlungen und Uebereinkunft. — Gänzliche Unterwürfigkeit des Schwedischen Volks. — Des Königs Einzug in Stockholm. — Erichsons Wanderungen im Lande. — Krönung des neuen Königs, gefolgt von einem Blutgericht über die Witwe Christina und die Vornehmsten des Reichs. — Grausame, mit außerordentlichen Neben-Umständen verbundene, Hinrichtungen von Bischöfen, Senatoren und Magistrats-Personen. — Ausgebreitete Mord-Scenen. — Rückreise des Tyrannen nach Copenhagen. — Politik des Dänischen Admirals Norby. — Rachsucht des

jetzt herrschenden Erzbischofs Trolle. — Erichsons seltsame Schicksale und Gefahren auf seiner Flucht. — Seine Ankunft in Dalecarlien. — Damalige Verfassung dieser Provinz. — Erichsons Bemühungen in Rättwick und Mora die Thalbauern zur Rettung des Vaterlandes zu vermögen. — Ergreifung der Waffen und glücklicher Anfang der Insurrection.

Viertes Buch.

Fortschritte der Dalecarlier bei ihrem Aufstande. Des Vice-Königs Beldenake und Erzbischofs Trolle gütliche und gewaltsame Versuche ihn zu stillen. — Niederlage der Dänen. — Erichsons militärische Einrichtungen, und dessen sehr populäres Betragen. — Seine förmliche Kriegserklärung an König Christiern. — Hartnäckiges Gefecht und Eroberung der Stadt Westeräs. — Belagerungen der Dalecarlier von Stegeborg, Orebro und Wadstena. — Eroberung der Stadt Upsala. — Versuchte Unterhandlung mit dem Erzbischof Trolle. — Mißlungener Angrifs-Entwurf dieses Erzbischofs, seine Flucht und gänzliche Zerstreuung der Dänen. — Der Reichs-Feldherr Erichson belagert Stockholm. Local-Hindernisse diese Stadt zu erobern. — König Christierns schreckliche Drohungen ohne Folgen. —

gen. — Flucht des Vice-Königs und des Erzbischofs nach Dänemark. — Die Belagerung von Stockholm wird in eine Blokade verwandelt. — Reichstag zu Wadstena — Erichsons Ernennung zum Großvorsteher und Oberhauptmann von Schweden. — Vertreibung der Dänen aus den vornehmsten Provinzen des Reichs. — Fehlgeschlagene Unternehmung in Finnland. — Erneuerte Belagerung von Stockholm. — Des Admirals Norby kräftiger Schutz der Belagerten. — Empörung der Einwohner gegen den Dänischen Vice-Statthalter Slaghöck, und dessen Flucht nach Copenhagen. — König Christiern's böse Lage in Dänemark. — Des neuen Reichsvorstehers Bündniß mit Lübeck. — Ankunft einer Lübecker Hülfsflotte in Schweden. — Der Schwedische Admiral Flemming erobert in Abwesenheit Norby's eine ganze Dänische Escadre. — Norby's Rückkehr, scheinbarer Untergang und Rettung. — Treulosigkeit der Lübecker. — Einschließung von Stockholm zu Lande und zu Wasser.

Fünftes Buch.

Innrer Zustand des Schwedischen Reichs. — Erichsons Vertrag mit dem Heermeister von Liefland wegen Getreide und mit Lübecker Capitalisten

wegen Geld-Anleihen. — Innere Landes-Einrichtungen. — Wahl eines neuen Erzbischofs und neuer Bischöfe in Schweden. — Slaghöck's Hinrichtung in Copenhagen. — Entthronung des tyrannischen Königs Christiern und seine Flucht aus Dänemark. — Des Reichs-Vorstehers Unternehmung auf Schonen. — Reichstag zu Strengnäs. — Sehr nachtheiliger Handels-Tractat mit Lübeck. — Wahl Gustavs Erichsons unter dem Namen Gustav der Erste zum König von Schweden. — Uebergabe von Stockholm. — Ausgesetzte Krönung. — König Friedrich besteigt den Dänischen Thron. — Vorfälle auf dem Reichstage zu Söderköping. — Loslassung der in Dänemark gefangenen Witwe Christina Sture und der andern Schwedischen Damen. — Reformations-Fortschritte in Norden. — Gustavs entschiedene Neigung zum Lutherthum. — Olaus, oder nach der Schwedischen Mundart, Olof Petri, ein deutscher protestantischer Prediger zum Kanzler des Bischofs von Strengnäs ernannt. — Olofs religiöser Eifer und dessen Folgen. — Fortschritte des Lutherthums. Schmälerung der geistlichen Vorrechte. Einschränkung der Klöster. Besteuerung der Kirchengüter. — Ehrgeizige Entwürfe der Witwe Christina Sture. — Verschwörung des Bischofs von Westeräs, Sunnanwäder, und des Erzbischofs von Upsala, Knut, gegen den König, und deren Absetzung.

Sechstes Buch.

Gustavs behutsames Betragen gegen Rom. — Diplomatische Schritte zum Besten des entthronten Christierns, und dessen Versammlung einer Armee, die nur bis an die Elbe kommt. — Dänische Freundschafts-Boten an den König von Schweden. — Erneuerung des Waffenstillstands mit Rußland. — Reichstag zu Wadstena. — Fortsetzung der Feindseligkeiten des in Gothland herrschenden zum Seeräuber gesunkenen Admirals Norby. Kriegszug gegen diesen Admiral. — Zusammenkunft der Könige von Schweden und Dänemark in Malmoe. — Vertrag beider Staaten durch Lübecks Vermittelung. — Reichstag zu Wadstena. — Geistlicher Krieg und fanatischer Unfug von beiden Seiten. — Gustavs Reise durchs Reich. — Große Controvers-Predigt in Upsala. — Empörungs-Entwürfe in Dalecarlien. — Klagen und Drohungen der Thalbauern. — Melens und des Grafen Hoya's verrätherisches Betragen. — Gustavs Verstellung. — Krieg gegen die Rebellen. Belagerung und Eroberung des Schlosses von Calmar. — Melens Flucht aus Schweden. — Feldzug gegen den Admiral Norby und dessen Niederlage bei Lund. — Großer Reichstag zu Westeräs. Erklärung des Königs die Krone niederzulegen. Zurückgenommener Entschluß. — Gustavs Marsch nach Dalecarlien und Ende

der dortigen Rebellion. — Fortschritte der protestantischen Lehre in Schweden. — Erster Angrif auf die Kirchengüter. Abschaffung vieler geistlichen Mißbräuche und der geistlichen Gerichtsbarkeit. — Widersetzungs-Entwürfe der Bischöfe. — Gustavs Reise nach Upsala und dortige Vorfälle. — Abgeschloßner Friede mit Rußland. — Erneuerter Krieg gegen den Admiral Norby zu Wasser und zu Lande, dessen vielfacher Verlust, gänzliche Niederlage, Flucht nach Narva und Tod.

Erstes Buch.

Unter den Königen, die Schweden beherrschten, war Gustav I. mit dem Beinahmen Wasa, durch seine Eigenschaften und Thaten als Regent der größte, durch seinen Charakter und seine Schicksale der interessanteste, und durch seine Tugenden als Mensch der würdigste, im Andenken der Nachwelt zu leben. Durch Klugheit und Standhaftigkeit legte er den Grund zu der Schwedischen Macht, die hundert Jahre später, unter Gustav Adolph, für Deutschland, für alle protestantische Staaten, und überhaupt für das nach Cultur strebende Europa, so wohlthätig wurde. Ohne die von ihm in Schweden eingeführte protestantische Religion und die daraus entstandene Festigkeit dieser Nordischen Monarchie, hätte sein Enkel nicht

im dreißigjährigen Kriege seinen unsterblichen Zug nach Deutschland gethan; das von mächtigen weltlichen Waffen unterstützte Mönchthum hätte in jenem Kampf von den Alpen bis Lapland obgesiegt, selbst die katholischen Länder wären in der alten Finsterniß geblieben, und die Fortschritte des menschlichen Geistes vielleicht auf Jahrhunderte gehemmt worden. — In diesen verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet, erhält die Geschichte Schwedens, und des Fürsten insbesondere, der für die Ausbildung seiner noch sehr rohen Nation mehr als alle seine Vorgänger und Nachfolger that, ein mannigfaltiges, sehr verstärktes Interesse.

Die Lebenszeit dieses Königs fiel in die große, für die cultivirten Bewohner der Erde so glorreiche Epoche, der Wiederauflebung der Künste, der Reformation, der Anwendung der neuerfundenen Druckpressen, der durch das Pulver veränderten Kriegskunst, der Entdeckung von America und von der neuen Meerstraße nach Indien, und andrer ausserordentlichen, sich damals häuffenden Weltbegebenheiten. Es begann für das Menschengeschlecht gleichsam eine neue Schöpfung.

Bevor wir aber die Geschichte dieses so denk-

würdigen Zeitraums berühren, in so fern solche Schweden betrifft, müssen wir nach der vorherstehenden allgemeinen Schilderung der Einwohner und ihres Landes in frühern Zeiten, nun noch einen Blick auf diese Nation werfen, um ihren Zustand kurz vor der Periode zu beurtheilen, wo nachstehende Geschichte anfängt. Die Bezeichnung eines solchen Standpunktes ist erforderlich, ehe man auf dem historischen Gebiete weiter geht.

Im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts standen die Einwohner Schwedens, durch die Lage ihres Landes, durch ihre Armuth, und durch den Mangel an Gemeinschaft mit andern Völkern, noch auf einer sehr niedrigen Stuffe der Cultur. Ihr Ackerbau, sehr einfach betrieben, war noch in seiner Kindheit; die Viehzucht nicht weniger unvollkommen, der Reichthum ihrer Gebürge noch wenig gekannt, und das Bergbau vernachlässigt; die Producte der Nation gehörten den Lübeckern, denen man große Summen schuldig war; dabei befanden sich zwey Drittheile aller Landgüter in den Händen der Clerisey. Die catholischen Bischöfe waren die Fürsten des Landes; sie zeigten sich immer im größten Pomp, und von vielen geistlichen und

weltlichen Dienern, Edelleuten und Soldaten umgeben. Vom Handel hatten die Schweden fast gar keine Begriffe; ihre Schiffahrt schränkte sich auf die Fischereyen an den Küsten ein; und so äusserst gering war ihre Industrie, daß sie den Hanseestädten ihre rohen Erzeugnisse, Eisen, Kupfer und andere Artikel, verkauften, um solche verarbeitet für einen vielfach höhern Preis wieder zu erstehn. Erst im siebzehnten Jahrhundert entstanden hier Manufakturen und Fabricken, und zwar die bedeutendsten am Ende des dreißigjährigen Krieges, da die Schweden bei ihren Feldzügen in Deutschland vieles gesehn und gelernt hatten.

Noch in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts war Schweden ein Wahlreich. Diese Wahl geschah gewöhnlich auf einer großen Wiese bei Upsala, wo sich viele große Steine mit Inschriften und eingehauenen Figuren befanden. Im Jahr 1397 vereinigte die Königin Margaretha durch die Calmarsche Union alle drey Nordischen Reiche, Schweden, Dänemark und Norwegen; eine Union, die die Quelle mehr als hundertjähriger Kriege war. Vermöge derselben sollte der König, wenn man seine Kinder nicht zu Thronfolgern ernennen wollte, durch eine

freie Wahl wechselsweise aus den drei Nationen erwählt werden. Er hatte die Obliegenheit, seine Residenz nach der Reihe in den drei Königreichen zu halten, und die Einkünfte nicht über die Gränzen zu schicken, sondern sie zum Besten desjenigen Landes zu verwenden, das sie geliefert hatte; dabei sollte jedes Königreich seinen Senat, seine Gesetze, Vorrechte und Freiheiten behalten; so wie auch alle Stadthalter und Kriegsbefehlshaber, Bischöfe und Magistratspersonen, ohne Ausnahme, selbst die Soldaten in den Festungen, aus Eingebohrnen bestehn sollten. — So war dieser seltsame Vertrag; der aber von den verschiedenen Regenten in allen Punkten gebrochen wurde.

Die Kron-Domainen in Schweden waren gering, und bestanden bloß in einigen bei Upsala gelegenen Ländereien; und so eingeschränkt waren die königlichen Vorrechte, bei der gesetzlichen Macht des Senats, daß der Monarch nach der Verfassung nur als der Oberbefehlshaber der Kriegsmacht, und als der Oberpräsident des Reichsrathes betrachtet wurde. Indeß hatte man ihm ein Vorrecht verliehen, das den größten Theil der fehlenden ersetzte. Er konnte eben die Männer, die seine Gewalt zügeln sollten,

selbst wählen. Dies waren zwölf Reichsräthe, aus welchen der Senat der Nation bestand, und über welche in des Königs Abwesenheit, der ohnehin mit großer Gewalt versehene Erzbischof von Upsala als Primas von Schweden präsidirte. Nur er allein war ein gebohrner Senator, nicht aber die sechs andern Bischöfe in Schweden, die jedoch auch zu Reichsräthen erwählt werden konnten, und es auch gewöhnlich wurden. Die geringe Zahl dieser Räthe, der Glanz ihrer Lebensweise, ihre große Autorität, und die Anwendung, die sie oft davon zum Widerstand gegen den König machten, verschafte ihnen die größte Ehrfurcht beim Volk, das zumahl in den Bischöfen nicht allein die Führer zum Himmel sah, sondern sie auch als die Beschützer seiner Freiheiten und Rechte betrachtete. Diese nicht zu verletzen, mußte der König bei seiner Thronbesteigung beschwören; ja er mußte sogar zum voraus seine Entthronung unterzeichnen, wenn er je seinen Eid brechen sollte.

Der Adel in Schweden war zahlreich und hatte immer noch große Vorrechte; noch aber fehlten diesen Edelleuten die Ordensbänder; auch kannte man hier nicht die in andern Ländern gewöhnlichen Abstuffungen; man fand in diesem

Nordischen Königreich noch keine Herzoge, keine Grafen, keine Barone. Das Alter der Geschlechter, der Besitz von vielen Gütern, die nahen Verwandschaften mit Bischöfen oder vornehmen Regierungsbeamten und große Lehen bestimmten das Ansehn der Schwedischen Edelleute. Die Lehen und Stadthalterschaften der festen Schlösser wurden ihnen vom Könige verliehen; anfangs war es nur auf eine gewisse Zeit geschehn; hernach aber auf Lebenslang, und so waren sie in kurzer Zeit erblich geworden. Wenn gleich das Ansehn dieser Stadthalter groß war, so wurde es doch durch die Autorität der hohen Geistlichkeit verdunkelt. Die Schwedischen Bischöfe bedienten sich der Gewalt, die ihnen ein finsteres Zeitalter über die Gemüther der Menschen gab, mehr als ihre Mitbrüder in andern Ländern. Bei allen feierlichen Zusammenkünften, sogar im Senat, nahm ein jeder Bischof den Rang nicht allein über alle weltlichen Machthaber, sondern selbst über den Reichsvorsteher, den Regenten des Landes. Stolz durch ihre große Einkünfte und die Zahl ihrer Vasallen, spielten sie die Rolle von Fürsten; sie unterhielten Soldaten, die sie allenthalben begleiten mußten, ließen ihre Schlösser befestigen, und legten Be-

satzungen hinein; oft bekriegten sie auch ihre Nachbarn, oder zogen selbst gegen den König zu Felde. Es war ein ziemlich genaues Bild dessen, wie man in unsern Tagen von den Magnaten in Pohlen gesehn hat.

So wie in den meisten europäischen Staaten jener Zeit, herrschte auch in Schweden das Faustrecht. Die Reichsten des Adels ahmten die Bischöfe nach, und paradirten mit ihrer Gewalt, so gut sie konnten; auch ihre Edelhöfe wurden in Castelle verwandelt, mit Mauern oder Pallisaden, mit Graben und Zugbrücken umgeben. Ihre Vasallen, die ihnen Frohndienste thun musten, waren ebenmässig gezwungen, gelegentlich als Soldaten zu dienen; sowohl zur Vertheidigung dieser festen Schlösser, als zum Angriff auf Nachbarn. Die Städte in Schweden waren in geringer Anzahl, und alle, selbst die Seestädte, bei einem unbedeutenden Handel und sehr geringer Industrie, nur schwach bevölkert. Die Simplicität der Einwohner des Reichs bestimmte sie vorzugsweise in Dörfern zu leben. Die Städte waren bloß Zufluchtsörter gegen die Gewalt des auf dem Lande herrschenden Faustrechts; auch waren ihre Bewohner vorzüglich den Königen ergeben, von denen sie Schutz erhielten.

Das in unsern Tagen durch Blutströme und Greuel aller Art so praktisch erörterte Repräsentationssystem gehörte in Schweden zur Staatsverfassung. Die vier Stände, die Geistlichkeit, die Ritterschaft, die Bürger und die Bauern, wurden hier durch Abgeordnete repräsentirt; wobei ein jeder dieser Reichsstände seinen Wortführer hatte. Bei der Geistlichkeit war es der Erzbischof von Upsala; bei der Ritterschaft der Reichsmarschall; bei dem Bürgerstande ein Bürgermeister von Stockholm, und bei den Bauern war es ein aus ihrer Mitte gewählter Sprecher, den sie, wegen dieses Rede-Auftrags, Taleman nannten.

Die große Masse des Volks, oder eigentlich die Nation selbst, bestand aus Bauern; daher auch dieser Stand, der nur eine geringe Schatzung bezahlte, hier ein Vorrecht hatte, welches man in keinem andern Lande sah: durch Repräsentanten Antheil an den Staatsgeschäften zu nehmen. Es war ein Phänomen in der Gesetzgebung, das noch bis am Ende des achtzehnten Jahrhunderts nirgends nachgeahmt worden ist. Die Schwedischen Bauern schickten, wie oben gesagt, als Stand, Abgeordnete auf den Reichstag, und nicht selten entschieden diese größten-

theils rohe Naturmenschen, wenn gleich nicht durch ihre Beredsamkeit, doch durch die Hinsicht auf die Menge ihrer Committenten, über die wichtigsten Angelegenheiten.

Die Bauern sowohl als der Adel hatten von ihren Privilegien hohe Begriffe, und schon der Gedanke eines Eingriffs in dieselben brachte sie zu den Waffen. Oft ergriffen sie diese auch aus einem Beweggrunde, der charakteristisch, und vielleicht unter allen Völkern der Erde einzig war: um die Veränderung sittlicher Gebräuche auch um die Abschaffung alter, zum Theil abgeschmackter, oder dem Lande schädlicher Gewohnheiten zu hindern. Diese Menschen kannten nur wenig Bedürfnisse und lebten äusserst einfach. Durch ihre Wohnung, ihre Kleidung und ihr Hausgeräthe, erhoben sie sich wenig über die Südsee-Insulaner; ihr Brod war großentheils aus Birken- oder Fichten-Rinden, auch aus Stroh und Wurzeln gemacht.

Bei einem solchen Zustande der Cultur, waren in diesem Lande Wissenschaften und alle Künste, die das Leben verschönern, fremdartige Dinge. Eine sogenannte Universität, wo man den nichtswürdigsten Tand lehrte, und einige dieser armseligen Akademie untergeordnete Schulen,

deren Lehrer selbst nicht mehr wußten, als Lesen und Schreiben: war der Inbegriff aller Anstalten zur Bildung des Volks.

So war in Schweden die Lage der Dinge im Anfang des sechszehnten Jahrhunderts, als das Schicksal durch ausserordentliche Wege einen seltnen Mann, gerade im rechten Zeitpunkt an die Spitze einer rohen aber edlen Nation stellte, der sie aus der Dunkelheit hervorzog, und in die Reihe cultivirter Völker versetzte.

Gustav, mit dem Familiennamen Erichson, ein Abkömmling der alten Könige von Schweden, wurde am 12ten Mai 1490 im Kirchspiel Ockestad, drei Meilen von Stockholm im Privatstande gebohren, zu einer Zeit, da sein Vaterland gewissermaßen eine Provinz von Dännemark war, und eine sehr schwankende Selbstständigkeit hatte. Sein Vater, Senator des Reichs, gab seinem Sohn für die damahlige Zeit die bestmöglichste Erziehung, die hernach der Reichsvorsteher Swante Sture vervollkommnete. Dieser Regent ließ ihm an seinem Hofe alle ritterliche Uebungen lehren, und in Upsala studiren, wo er seine Talente, und besonders seine seltne Beredsamkeit entwickelte, die nachher nicht wenig beitrug ihn auf den Thron zu erheben.

Die drei nordischen Königreiche, Schweden, Dännemark und Norwegen, waren, wie oben bemerkt, durch die im Jahr 1397 zu Calmar geschlossene Union vereinigt, wobei einem jeden Königreich seine Freiheiten, Vorrechte, Gesetze und Regierungsweise versichert worden waren. Indeß hatten sie nur einen Herrscher, der immer in Dännemark thronte, keinen Vertragsartikel beobachtete, eigenmächtig verfuhr, und Schweden wie ein unterjochtes Land behandeln wollte. Dies thaten nach des letzten unwürdigen Schwedischen Königs Ericks von Pommern Tode, die Könige von Dännemark, Christoffer, Christian I., Johann II. und Christiern, die alle gekrönte Beherrscher von Schweden waren. Besonders zeigten sich die beiden letztern als die größten Tyrannen. Diese Union, wobei die Ruhe von drei benachbarten, einander immer bekriegenden Nationen eigentlich beabsichtigt war, wurde für sie vielmehr die Quelle langwieriger, schrecklicher Kriege, und der grausamsten Scenen. Die klügsten Schweden sahen schon ursprünglich die Folgen dieser großen Maaßregel voraus, und arbeiteten ihr daher aus allen Kräften entgegen; sie konnten aber den Vertrag nicht hindern, der gleich anfangs

von

von der Geistlichkeit nachdrücklich unterstützt wurde. Diese Priester hatten ihre guten Gründe, zur Erweiterung ihrer Herrschaft, einen abwesenden König, und dadurch eine geschwächte weltliche Macht zu wünschen; auch blieben sie die Vertheidiger dieser Union, bis jede Hofnung zu ihrer Behauptung verschwunden, und alle Spuren dieses unglücklichen Vertrags durch Blutströme vertilgt waren.

Schweden, das die angemaßte Oberherrschaft der Dänischen Monarchen, wegen ihrer Verletzung des Vertrags, nicht anerkennen wollte, und deshalb fortdauernd Krieg mit Dännemark führte, wurde damals von Reichsvorstehern regiert, die man erwählte, und die diese Würde lebenslang behielten. Drei, durch Herrschertalente und Tugenden ausgezeichnete, eines solchen Postens würdige Männer, aus einer alten patriotischen, beim Volke beliebten Familie, Sten Sture, Swante Sture und Sten Sture der jüngere, waren auf einander gefolgt, und hatten Stürme von Innen und Aussen bestanden. Besonders war der Regierungsantritt des letztern im Jahr 1512 mit innern Unruhen verbunden. Die Familie Trolle, von dänischer Abkunft, war nächst der Stureschen die mäch-

tigste des Landes; es war ihr fehlgeschlagen, den Jüngling Gustav Trolle zum Reichsvorsteher erwählen zu lassen; indeß gelang es ihr durch Intrigen, daß er bald nachher zum Erzbischof von Upsala ernannt wurde. Sture ließ sich überreden, diese von seinen Feinden tief überdachte Wahl selbst zu befördern. Der junge Prälat, der in der Geschichte Gustavs eine so große Rolle spielt, befand sich zur Zeit seiner Wahl in Rom, wo er jedoch nichts, weder von der dort herrschenden feinen Politik, noch von den höhern Priesterkünsten gelernt hatte. Bei geringen Fähigkeiten zeigte er einen harten, unbiegsamen Character, und einen unbegränzten, durch das Ansehn seiner Familie, durch seine Reichthümer und seine Würde genährten Stolz. Er hatte ein böses Herz, war ein Anhänger des in unsern Tagen so vervollkommneten Schrekkensystems, und kannte keine andre Art die Menschen zu beherrschen, als durch Befehle. Patriotismus und alle die Menschheit veredelnde Tugenden galten bei ihm für nichts; die Befriedigung seines Ehrgeizes war ihm alles.

Es war damahls zwischen beiden Reichen ein Waffenstillstand, dessen Ablauf der Dänische Hof zur Wiederergreifung der Waffen, mit Un-

geduld erwartete. In dieser Zeit reisete der aus Rom zurückkommende neue Erzbischof durch Copenhagen, um sich nach Schweden zu begeben. Es wurde den Dänen nicht schwer, diesen Mann zu gewinnen. Man versprach ihm, im Fall der Unterjochung Schwedens, die Oberstatthalterschaft in diesem Königreiche mit unumschränkter weltlicher Gewalt, die, in Verbindung mit seiner geistlichen, ihm die ganze Macht eines despotischen Monarchen verschaffen mußte. Unter dieser Bedingung versprach Trolle sich an die Spitze der Dänischen Faction in Schweden zu stellen. Er eilte nun nach Stockholm, wo er von dem Augenblick seiner Landung an, mit Hintansetzung aller Decenz, dem ihm entgegengekommenen Reichsvorsteher seine Verachtung, und der Welt seinen Uebermuth zeigte. Er hatte die höchsten Begriffe von seiner Würde, die dem Besitzer das eingeführte Recht gab, sich Primas von Schweden von Gottes Gnaden zu nennen; auf diesem Posten stehend hatte er den Rang über den Reichsvorsteher, und dabei die Befugniß, sich auch in die weltliche Regierung zu mischen. Sture hatte die Folgen seiner Ernennung wohl eingesehn, solche aber dennoch befördert, da er sie nicht hindern

konnte; er hatte alles von einem stolzen, eigensinnigen, bösartigen Manne zu erwarten, der überdieß im Haß gegen seine Familie erzogen worden war. Er versuchte es jedoch ihn durch Höflichkeit und Gutherzigkeit zu gewinnen; er schrieb an ihn, und nannte ihn seinen Vater; auch bat er ihn der Pathe seines neugebohrnen Sohnes zu seyn; allein diese Freundschaftsbezeugungen blieben ohne Wirkung.

Christiern, ein unwürdiger, blutdürstiger Monarch, Schwager des Kaisers Carl V., hatte damals den Thron von Dännemark und Norwegen bestiegen, und wurde von einer alten Holländerin, Namens Sigbrit, der Mutter seiner Mätresse Devika, beherrscht. Sein größter Wunsch war jetzt, auch König von Schweden zu seyn, das sich bei dem Tode seines Vaters eine Art Unabhängigkeit von Dännemark errungen hatte. Er wollte die Calmarsche Union, wodurch am Ende des vierzehnten Jahrhunderts die drei Königreiche unter einem Beherrscher verbunden worden waren, wieder herstellen, allein nach seiner Weise; ohne auf die Artikel des Vertrags zu achten, woran nun auch der neue Primas von Schweden aus allen Kräften arbeitete. Die Freunde dieses Prälaten wa-

ren zahlreich und mächtig; hiezu kamen alle Geistlichen des Landes, die blindlings ihrem Oberhirten beistimmten, und auch eine Menge Edelleute, die den in Schweden herrschenden Haß gegen die Dänen verleugneten, da man ihnen die Vorzüge der Union unter allerhand trügerischen Gestalten zeigte. Diese mächtige Faction, die in kurzer Zeit ihrem Uebermuthe keine Gränzen setzte, und alles auf einen Bürgerkrieg anlegte, nährte die Hofnungen des Königs. Alles wurde auch von Copenhagen aus befördert, den Zwist zu vermehren, und jede Art der Aussöhnung zu verhindern, welche zu Stande zu bringen Sture alles aufboth. Er reisete selbst nach Upsala, stellte dem Erzbischof die für das Reich so nachtheilige Folgen ihrer Feindschaft vor, und beschwor ihn, vor dem Altar einen Freundschafts-Bund zu schließen. Die Erwiederung war der verächtlichste Hohn, und so war die Unterredung sehr geschwind geendigt.

Sture suchte nun vor allen Dingen den auswärtigen Krieg zu verzögern, und es gelang ihm auch den ohnehin noch nicht völlig gerüsteten Christiern zu einem Aufschub zu bewegen; er schickte Gesandten nach Copenhagen, die dem Könige die Versicherung von der Schweden Ge-

neigtheit zu der Calmarschen Union gaben, wenn anders die Bedingungen des Vertrags redlich erfüllt würden. Die Schwedischen Machthaber waren viel zu klug, um auf eine solche Zusage des Königs einen Werth zu setzen und sahen nur allein in der förmlichen Vernichtung der Union durch die Waffen, das Wohl ihres Vaterlandes. Indeß war die Aeusserung ihrer Geneigtheit in dem wichtigsten Punct nachzugeben, ein treflicher Vorwand Zeit zu gewinnen. Der Krieg wurde hierauf ausgesetzt, und ein in Halmstad zu haltender Congreß verabredet. Der Reichsvorsteher wünschte diese kostbare Frist zu benutzen. Seine Anhänger riethen ihm nun ohne Verzug zu den Waffen zu greifen, und den stolzen Erzbischof zu demüthigen. Dieser besorgte auch etwas ähnliches; er versammelte die in Schweden vertheilt gewesene Dänische Parthey, rief alle Mißvergnügten des Landes zu sich, und ließ sein Schloß Stäke stark befestigen; allein in jenen finstern Tagen erforderte der Angrif auf einen Prälaten die größte Behutsamkeit. Der Reichsvorsteher wandte sich daher nach Rom, und suchte zuerst beym Pabst geistliche Hülfe. Der heilige Stuhl war weit entfernt ihm diese zu leisten; vielmehr war es dem Römischen Hofe ganz recht, daß

ein unternehmender Prälat die geistliche Macht in Schweden auszudehnen suchte, wo man, troz aller Drohungen von Bannstrahlen, längst aufgehört hatte, den vom König Olaus bewilligten Peterspfennig, als einen Tribut an Rom zu bezahlen.

Arcimboldi, ein päbstlicher Legat, bereisete in diesem Zeitpunct als Ablaßkrämer die Nordischen Länder. Leo X, aus der in den Jahrbüchern der Künste unsterblichen Familie Medicis, saß damals auf dem Römischen Stuhl, und war leidenschaftlich mit dem Bau der Peterskirche beschäftigt. Dies Gebäude war ein Schlund, worin die aus allen Christlichen Ländern nach Rom fließenden Schätze versanken, und ihn doch nicht ausfüllten. Es war immer mehr erforderlich; man sann auf neue Hülfsquellen, und fiel endlich auf das sonderbare Mittel, das jedoch in damaliger Zeit die thierische Dummheit der Gläubigen rechtfertigte, durch herumreisende Hausirer die Sünden wie Waaren zu vertrödeln. Diese Ablaßbriefe des sechszehnten Jahrhunderts, die man am Schluß des achtzehnten in der Geschichte mit Erstaunen liest, waren folgendermaßen abgefaßt: »Ich spreche »dich loß von allen Strafen der Kirche, die du

» verdient haben magst, imgleichen von allen
» Sünden und Fehlern, die du bisher begangen
» hast, sie mögen so groß seyn wie sie wollen;
» und erlasse dir alle Strafe, die du im Fege-
» feuer zu leiden verdient hast mit deinen Sün-
» den. Ich gebe dir wieder Theil an der Kirche
» Sacramenten, versetze dich zurück in den un-
» schuldigen Zustand, in welchem du gleich nach
» der Taufe warst, so daß die Pforten der Hölle
» für dich, wenn du stirbst, verschlossen seyn,
» und des Paradieses Thür dir offen stehen
» soll, u. s. w. «

Der mit solchen Ablaß-Bullen ausgerüstete Legat Arcimboldi, dessen Bestimmung Schweden war, reisete durch Dännemark, wo ihn Christiern gegen Sture sehr leicht einzunehmen wußte, da ohnehin so mancherley Dinge in Schweden durch die weltliche Macht geschehn waren, die als große Beleidigungen des Apostolischen Stuhls betrachtet wurden. Der König fügte zu seinen Argumenten noch viele Versprechungen, und gewann den Legaten gänzlich für sein Interesse. Um dies desto wirksamer in Schweden zu befördern, legte ihm der König seinen Plan vor, und unterrichtete ihn von allen Einverständnissen mit seinen Schwedischen An-

hängern. So gestimmt zeigte dieser Prälat seine große Partheylichkeit gleich bei seiner Ankunft in Schweden; er verlangte im Namen des Pabsts eine schleunige Aussöhnung mit Trolle, und die Bewilligung aller seiner Forderungen; da er aber so geitzig als stolz war, und bald des Volks Abneigung gegen Trolle, dahingegen die allgemeine Liebe gegen Sture gewahr wurde, so bestand er nicht eifrig auf seine Forderungen zum Besten des verhaßten Prälaten, um seinen Schatz desto besser zu füllen. Diese Art Nachgiebigkeit brachte ihm auch bald sehr große Vortheile. Der Reichsvorsteher selbst gab dazu das Beispiel. Er schenkte dem Legaten einen Tisch von Silber, nebst kostbaren Pelzwerken, kaufte selbst von ihm viele Ablaßbriefe, und stellte ihm zu Ehren ein Fest nach dem andern an. Seine Freunde thaten ein Gleiches, und nun strömten Jünglinge und Greise, Reiche und Arme herbei, um Vergebung der Sünden und die Erlaubniß zum Fleischessen an Fasttagen zu kaufen. Um ihn mit allen Waffen zu bekämpfen, so wurde dem Legaten sogar bei Trolle's beschlossener Absetzung, das Erzbißthum Upsala angetragen; auch gestattete der Regent, daß er die ungeheuren Ablaßgelder ohne Abzug und Zollgebühren

baar aus dem Lande schaffen durfte; dahingegen viele deutsche Fürsten solche vor der Absendung besteuerten. Diese vereinigten Angriffe, und sein Blick auf die Ablaß-Casse, die so sehr über alle seine Erwartung gefüllt wurde, wirkten auf ihn dermaßen, daß er in Betreff Schwedens ganz seinen Sinn änderte, Sture's Freund wurde, ihm die Dänischen Cabinets-Geheimnisse entdeckte, und ihm auch die zweckmäßigste Verwendung beim Pabste versprach.

Indeß wurde eine förmliche Verschwörung gemacht, dem Könige von Dänemark die Schwedische Krone unbedingt zu verschaffen. Trolle rieth diesem Monarchen den Waffenstillstand ohne Verzug zu brechen, und selbst nach Schweden zu kommen, wo ihm einer der Verschwornen, der Statthalter von Nyköping, das dasige feste Schloß übergeben sollte. Der Anschlag aber wurde verrathen. Sture nahm schleunige Maaßregeln; er reisete selbst nach Nyköping, ließ den Statthalter in Verhaft nehmen, und nach Stockholm bringen. Der Gefangene entdeckte nun das ganze Complot, und gab viele Mitverschworne an, worunter sich, nebst mehrern angesehenen Männern, auch der Statthalter von Stockholm, und des Erzbischofs Trolle

Vater, der alte Erich Trolle, und andre verdächtige Freunde dieses Prälaten befanden, die sämmtlich ins Gefängniß geworfen wurden.

Nun war der Bürgerkrieg entschieden. Es wurde zu Arboga in den ersten Tagen des Jahres 1517 ein Reichstag zusammen berufen, wo Sture den Ständen in einer rührenden Rede sein gemässigtes Betragen gegen den Erzbischof und die Gefahren des Vaterlandes vorstellte, da der König Christiern, um den Verräthern zu Hülfe zu kommen, bereits den Waffenstillstand gebrochen, und einige aus Lübeck nach Schweden seegelnde und mit Kriegsbedürfnissen beladene Schiffe weggenommen hatte. Er rief die Anwesenden auf, ihr Blut für das Vaterland aufzuopfern. Ein Umstand gab dieser Rede ein großes Gewicht. Der Erzbischof hatte es nicht gewagt, bei dieser Reichsversammlung zu erscheinen; dagegen hatte er, gleichsam zum Hohn derselben, und um ihre Gültigkeit zweifelhaft zu machen, zu eben der Zeit alle angesehene Geistliche des Landes nebst allen seinen Anhängern zu sich nach Stäke berufen, wo er seinerseits auch eine Art Reichsversammlung hielt. Er trotzte auf die Festigkeit dieses am Abhange eines Berges erbauten Schlosses, das durch

seine Lage und durch die dabei angebrachte Befestigungskunst für unüberwindlich gehalten wurde; noch mehr aber verließ er sich auf die bis dahin noch unverletzten Bollwerke der geistlichen Vorrechte, die ihn gegen jede Gefahr zu schützen schienen. Dieser Troz kam Sture's Rede zu Hülfe. Die große Mehrheit der Versammlung stimmte ihm nun bei. Es wurde von ihr beschlossen, den alten Ex-Erzbischof Ulfson, den innigen Freund und Rathgeber der Familie Trolle, als einen Verräther sogleich zu verhaften; das Schloß Stäke mit dem größten Nachdruck anzugreifen; es nach der Eroberung zu schleifen; den Erzbischof Trolle seines Amtes unwürdig zu erklären, und alle mit Dännemark bestehende Verhandlungen als nichtig zu betrachten. Dem jungen Gustav Erichson wurde die Belagerung des Schlosses übertragen.

Dieser kühne, ruhmbegierige Jüngling fing jetzt an, seine Fähigkeiten zu entwickeln. Er besaß ganz das Vertrauen des Regenten, dessen naher Vetter er war; seine Rathschläge hatten das Gepräge vieljähriger Erfahrung, obgleich er sich erst in seinem sechs und zwanzigsten Jahre befand. Auch bedurfte Sture thätige Unterstützung. Es war hier ungeheurer Schutt auf-

zuräumen. Das Landvolk, das eigentlich die Schwedische Nation ausmachte, lebte noch gewissermaßen im Stande der rohen Natur. Die Nahrung, die Kleidung, die Wohnungen, und die ganze Lebensweise dieser Menschen waren höchst einfach; so auch ihre Begriffe und Sprache; auch waren sie, so wie die Wilden, noch mit Bogen und Pfeilen bewaffnet. Auf Erichsons Rath wurden nun in Lübeck Feuergewehre aufgekauft, und solche den Bauern gegeben. Das erste mit diesen Waffen beladene Schiff wurde jedoch von den Dänen genommen. Die Militz marschierte also sehr verschieden ausgerüstet zur Belagerung des Schlosses Stäke, wobei sich der Regent in Person befand. Die Bischöfe von Strengnäs und Linköping, so sehr sie es auch mit Trolle hielten, waren jedoch mit seiner Verwegenheit unzufrieden; sie eilten voran den Erzbischof zu bewegen, den Widerstand für jetzt aufzugeben, und eine bequemere Zeit zu erwarten. Er war aber unbeweglich, warf ihnen ihre Schwachheit vor, und berief sich auf die Ankunft einer großen Dänischen Armee, gegen welche, wie er versicherte, die ganze Macht des Regenten nicht aushalten könnte.

Diese große Armee aber bestand in der Einbildung. Der König Christiern, der durch Verrath ohne alle Mühe Besitz von Schweden zu nehmen hoffte, war gar nicht zum offenen Kriege gerüstet; er suchte daher andre Waffen, und verklagte den Schwedischen Reichsvorsteher bei dem Pabst Leo X., wobei er auf die gewaltthätige Behandlung der Erzbischöfe ein groſses Gewicht legte, sich den rechtmässigen Erben des Schwedischen Throns nannte, und auch, als ein in Rom wichtiges Argument, das um sich greifende Lutherthum nicht vergaß, dem man steuern müßte. Christiern benutzte ebenfalls die Erbitterung der Schwedischen Geistlichkeit gegen die weltlichen Machthaber in ihrem Lande, und zog durch allerhand Versprechungen auch den Erzbischof von Lund, Birger, ganz in sein Interesse. Dieser Prälat sandte ein Circular im Reiche herum, worin er die Schweden ermahnte, sich der Dänischen Regierung zu unterwerfen, und die Widerspenstigen mit dem Bannfluch bedrohte. Alles dies aber machte wenig Eindruck, und verschafte dem belagerten Trolle keine Hülfe, der endlich so sehr gedrängt wurde, daß er seinen Stolz bei Seite setzte, und um eine Unterredung mit dem Reichsvorste-

her ansuchte. Sie wurde bewilligt. Sture fand sich nebst einigen Reichsräthen vor den Schloßthoren ein, wo der Erzbischof auch erscheinen sollte; sie warteten hier zwei Stunden unter einem Platzregen, allein Trolle kam nicht; denn in eben dem Augenblick erhielt dieser die Nachricht von der Ankunft der längst erwarteten Dänischen Hülfstruppen. Nun schlug er die Unterredung ab, und ließ dem Regenten durch den Schloßvoigt sagen, daß er erst in sechs Wochen wegen der Uebergabe zu unterhandeln gedächte.

In der That hatte endlich Christiern, um seine Parthei in Schweden zu unterstützen, eine Flotte auslauffen lassen, die 4000 Mann am Bord hatte. Diese Truppen stiegen bei Dufwenäs, einer Landspitze ohnweit Stockholm, ans Land, und wollten sich den Weg nach dem belagerten Schlosse bahnen. Der Reichsvorsteher aber gestattete ihnen dazu keine Zeit; er ließ das Fußvolk vor dem Schlosse zurück, nahm bloß die Cavallerie, und ging mit Gustav Erichson den Dänen entgegen. Dieser Befehlshaber griff den Feind zuerst an, mit dem Degen in der Faust, unterstützt von der jungen Schwedischen Mannschaft, die mit solcher Tapferkeit focht, daß die Dänen nach ei-

nem kräftigen Widerstande total geschlagen wurden, in der größten Unordnung nach dem Seeufer flohen, und sich in ihre Schiffe stürzten. Die meisten waren im Treffen geblieben oder gefangen, die übrigen, die entkamen, landeten auf ihrer Flucht an mehreren Orten um zu plündern; sie thaten dies in Oland, Süderköping, Westerwick und Stegeholm, welchen letztern Ort sie nach der Plünderung auch in Brand steckten.

Dieser Sieg wurde großentheils der Klugheit und Tapferkeit Erichson's zugeschrieben, der jetzt wieder zur Belagerung von Stäke eilte. Trolle hatte diesen Ausgang nicht erwartet. Er ward bestürzt, und sein Muth fing an zu wanken, da er die Folgen des Sieges vernahm. Alle Beamten, die zur Dänischen Parthei gehörten, wurden nun ihrer Aemter entsetzt, andere wurden verhaftet; die Bischöfe so wie Trolle's eifrigste weltliche Anhänger verstummten, und die vornehmsten Officiere seiner Besatzung erklärten ihm sehr bestimmt, daß sie sich nicht länger vertheidigen würden. Jetzt wollte er capituliren, und erbot sich in Person deshalb ins Lager des Regenten zu kommen, wenn man Erichson als Geissel ins Castel schickte. Dies wurde bewilligt. Nur mit der äussersten Ueber-

windung entschloß er sich, Stäke zu verlassen, nachdem er zuvor Befehl gegeben hatte, im Fall er im Lager verhaftet werden sollte, Erichson an der höchsten Festungsmauer aufzuknüpfen. Auch im Lager des Regenten zeigte er seinen Stolz, und versuchte sich zu rechtfertigen; allein Sture wollte sich in keine Erörterungen einlassen, verlangte bloß im Namen der Stände Besatzung in die Festung zu legen, und sagte dem Erzbischof, daß der Senat das übrige verfügen, und sein Betragen richten würde; dabei setzte er edelmüthig hinzu, daß, da er nicht zu seinen Freunden gehöre, er als Richter daran keinen Antheil nehmen wolle. Die Soldaten, die jetzt diesen unruhstiftenden Prälaten in ihren Händen sahen, stürmten wütend auf ihn loß, und wollten ihn durchaus ermorden, so daß man die größte Mühe hatte, ihm das Leben zu retten.

Jetzt übergab Trolle das Schloß, verlangte aber einen sichern Geleitsbrief, um nach Stockholm zu kommen, der ihm auch sofort bewilligt wurde. Sein Schicksal wurde den Ständen überlassen, die sich im November 1517 zu Stockholm versammelten. Der vorgeladene Erzbischof erschien mit großer Pracht und einem sehr zahlreichen Gefolge, wodurch er die Stände schrecken

wollte; dabei verließ er sich auf die magische Gewalt seiner Würde, auf die mächtige Phalanx der Clerisey, auf die Furcht vor dem Pabst, und auf seine Verbindungen mit dem Dänischen Hofe; er hofte, daß man in allen diesen Rücksichten geneigt seyn würde, sein Verfahren nicht als eine Staatssache, sondern als eine Privat-Fehde zwischen ihm und dem Regenten zu betrachten. Dieser Staatsverbrecher trat also hier auf, gestützt auf seine Unverletzbarkeit, nicht um sich zu vertheidigen, sondern die Versammlung durch eine übermüthige Rede noch mehr zu entflammen. Er sagte, er erkenne sie nicht für seine Richter; vor dem Apostolischen Stuhl wolle er sich rechtfertigen, der ihm nicht allein das geistliche, sondern auch das weltliche Schwerdt anvertraut hätte; er habe nach seinem Gewissen gehandelt, und sich bemüht, die Schweden bei dem Eide zu erhalten, den sie dem Dänischen Hofe geleistet hätten; die Stände wären nicht frey, sondern Sclaven eines ehrgeitzigen Jünglings ꝛc. ꝛc.

Diese Rede erzeugte einen großen Lärm unter dem Volk. Man schrie, Trolle sey ein Feind Schwedens; er habe fremde Kriegsvölker ins Reich gezogen; er müsse abgesetzt, und sein Schloß zerstört werden. Selbst die Bischöfe von Stren-

gnäs, Linköping und Skara, die als Senatoren unter den Richtern saßen, waren gezwungen mit einzustimmen. Die Wuth gegen den Erzbischof ging so weit, daß alle Anwesende mit emporgehobenen Fingern seinen Untergang schworen, und daß selbst seine Freunde aus Furcht vom Volke in Stücken zerrissen zu werden, ein gleiches thun mußten. Trolle, der, nach den Vorurtheilen jener Zeit, auf seine geistliche Würde trotzte, und trotzen konnte, unterwarf sich, dem Scheine nach seinem strengen Urtheil, das auch den Befehl für ihn enthielt, sich in ein Kloster zu Westerås zu begeben, und dort Busse zu thun. Er wurde sogar genöthigt dem Erzbißthum schriftlich zu entsagen; dabei schrieb er an das Capitel in Upsala, daß es einen neuen Erzbischof wählen möchte. Die Soldaten rissen nun sein Schloß nieder. Dieser abgesetzte Prälat sann indeß auf nichts als auf Rache. Kaum hatte er Stockholm verlassen, so schickte er einen Vertrauten nach Rom, um gegen alles zu protestiren, und den Schutz des Pabstes zu erflehen, wobei er auf die kräftige Hülfe des Dänischen Hofes rechnete.

Diese Hofnung schlug auch nicht fehl. Die Sache des Erzbischofs war zugleich die des Königs von

Dänemark, der seine Anhänger in Schweden nicht im Stich lassen konnte, ohne alle Absichten auf dies Königreich fahren zu lassen. Christiern's Plan war nun seine Waffen mit den Bannstrahlen des Vaticans zu verbinden, und dadurch desto leichter die Schweden zu unterjochen. Der Pabst zeigte sich zu diesem Beistande sehr bereitwillig. Arcimboldi, der sich damahls in Dänemark befand, erhielt Befehl sogleich wieder nach Stockholm zu reisen, und den Regenten so wie den Senat mit der Rache des Römischen Stuhls zu drohen, wenn Trolle nicht wieder eingesetzt würde. Der für Schweden freundschaftlich gesinnte Legat glaubte alles anwenden zu müssen, dies zu bewirken. Er eilte nach Schweden, und stellte Sture die den größten Monarchen furchtbare Macht des Pabstes vor; ferner, die bereits erlittene Demüthigung seines Feindes; das zu erwerbende Verdienst bei dessen Wiedereinsetzung, wobei er sich im Namen des Pabstes für sein künftiges Betragen zum Bürgen stellte. Der Regent wollte nichts darüber entscheiden; er legte die Sache dem Senat vor, da denn, wie zu erwarten war, alle geistliche Senatoren sich für die Wiedereinsetzung erklärten, alle weltlichen aber sich einmüthig wider-

setzten. Sie konnten von dem ungestümen, rachsüchtigen Priester nach wieder erhaltener Macht nichts als Böses erwarten, und wollten daher keinen neuen Versuch mit ihm machen; in Ansehung der Drohungen aber, verließen sie sich auf die in Europa jetzt so rasch sinkende Macht des Pabstes. Sture theilte diesen Beschluß dem Legaten mit, wobei er sich auf den Umstand bezog, daß Trolle ein Rebell und Landesverräther gewesen, und man ihn mit den Waffen in der Hand gefangen genommen habe. Nur aus Gnade sey ihm das Leben geschenkt worden.

Diese Gründe der Machthaber gegen den Abgeordneten des Pabsts, waren von Geschenken begleitet; hiezu kam der obenerwähnte förmliche Antrag des reichen Erzbißthums Upsala, dessen Einkünfte der Legat genießen sollte, ohne die Obliegenheit zu haben, in Schweden zu residiren. Mehr war nicht nöthig, diesen Botschafter Roms ganz zu gewinnen; er stellte nun in seinen Depeschen das Betragen Trolle's in dem ungünstigsten Lichte dar, rechtfertigte dessen Absetzung, und drang auf die päbstliche Bestätigung, die jedoch nicht erfolgte. Der Pabst war vielmehr mit Arcimboldi sehr unzufrieden, und, angetrieben vom Dänischen Hofe, schleuderte

er seinen Donner auf Schweden, excommunicirte den Regenten und den ganzen Senat, verurtheilte sie, auf ihre Kosten das Schloß Stäke wieder aufzubauen, und dem abgesetzten Erzbischof 100,000 Ducaten zu bezahlen.

Der von dem Päbstlichen Decret unterrichtete Christiern wollte die Ausfertigung dieser Bulle nicht erst abwarten, sondern trat vorläufig als der Rächer des gekränkten Römischen Stuhls auf, wobei er sich auf eine vorige Bulle bezog, die hinreichend den Zorn des Pabstes gegen Schweden anzeigte. Er wollte die Sache in Person ausführen, und seegelte mit einer Flotte nach Schweden. Die Zahl seiner Truppen war nicht groß; denn er rechnete auf die Kraft der geistlichen Waffen. Seine Soldaten landeten in einiger Entfernung von der Hauptstadt; wo sie nur hinkamen, wurde alles mit Feuer und Schwerdt verwüstet, um auch durch das Schrekken der Verheerung, den Widerstand der Einwohner zu lähmen. Christiern wollte nicht als Eroberer, sondern als Erb-König, noch mehr aber als Vollzieher des heiligen Strafurtheils angesehn seyn, und ließ daher allenthalben die alte päbstliche Bulle anschlagen. So marschirte er bis vor die Thore von Stockholm, und fing

an die Stadt zu belagern. Der Zeitpunct war für ihn günstig: Sture befand sich damals in Südermanland, die Erscheinung einer feindlichen Kriegsmacht war unerwartet, und die Einwohner auf eine Belagerung nicht vorbereitet. Der Haß gegen die Dänen aber belebte alles; die Bürger ergriffen die Waffen, verbanden sich mit den Soldaten der Besatzung, und thaten oft heftige Ausfälle. Es war den Belagerern auf diese Weise unmöglich, wesentliche Fortschritte zu machen; sie verlohren viele Menschen, und fanden es überaus schwer, sich Lebensmittel zu verschaffen.

Zu dieser mißlichen Lage der Dänen kam die Aussicht bald die Armee des Regenten vor sich zu sehen, der mit einer starken Macht herbei eilte. Täglich wurden seine Truppen durch große Schaaren von Landleuten verstärkt, die von allen Seiten herbeizogen, die Dänen zu bekämpfen. Viele dieser Menschenhaufen kamen von ihren Gebirgen herab, so wie Hercules gekleidet in wilden Thierhäuten und bewafnet mit Keulen; andre Haufen, nicht weniger sonderbar in Kleidung und Rüstung, gingen aus ihren finstern Wäldern hervor, und schlossen sich an die regulären Truppen an. Die Dänischen

Kriegsbefehlshaber riethen Christiern die Ankunft dieser Feinde nicht zu erwarten, sondern die Belagerung aufzuheben; allein der König bestand darauf, sie fortzusetzen, und ließ nicht eher nach, als bis er dem Augenblick nahe war, von den Schweden eingeschlossen zu werden. Jetzt schiffte er sich eiligst ein; allein der Regent ließ ihm dazu nicht die erforderliche Zeit; die Schweden kamen noch an, bevor die Einschiffung vollendet war. Von den am Ufer befindlichen Dänen wurde nun der größte Theil niedergehauen oder gefangen genommen, worunter sich eine große Menge Officiers befanden, die Freiheit und Leben aufgeopfert hatten, um die Abfahrt ihrer Kriegsgefährten zu decken. Vielen derselben glückte es jedoch, sich auf ihre Schiffe zu retten. Fast die ganze Bagage der Dänen fiel den Schweden in die Hände, und wurde nebst den Gefangenen in Stockholm im Triumpf eingeführt. Sture gewann diesen entscheidenden Sieg abermals an der Seite Erichsons, der an diesem Tage die Reichsfahne führte.

Das Unglück dieser Expedition war hierdurch noch nicht für Christiern geendigt. Seine Flotte konnte nicht absegeln. Die Winde wa-

ren anhaltend widrig, dabei folgte ein Sturm dem andern; die Dänen waren auf der Rhede von Stockholm über drei Monat lang wie gebannt. Der Mangel an Lebensmitteln nahm immer zu; es fehlte sogar an Wasser. Krankheiten, Seuchen und Tod wüteten am Bord der Schiffe; und täglich mußte man Seeleute und Soldaten in die Wellen begraben. Die Verzweiflung trieb diese Elenden an, Landungen zu wagen, um sich mit Gewalt Nahrung zu verschaffen; allein Erichson ließ die Flotte nicht aus dem Gesichte, hielt das Ufer wohl besetzt, und vereitelte alle solche Versuche. Der Dänische Monarch befand sich in der schrecklichsten Verlegenheit; diese nahm durch den einbrechenden Hunger dermassen zu, daß er einen Theil seiner Truppen ans Land setzen und sie der Barmherzigkeit der Schweden überlassen mußte; während er selbst Sture um einen Waffenstillstand ersuchte, unter dem Vorwand wegen der Gefangenen zu unterhandeln. Der Bischof von Wiborg, als Abgeordneter des Königs, benahm sich dabei mit vieler Klugheit; er zeigte dem Regenten, daß dieser von Seiten Schwedens den Dänen in ihrem schrecklichen Zustande großmüthig bewilligte Stillstand leicht

zu einem dauerhaften Frieden zwischen beiden Nationen führen könnte. Sture wünschte dies sehnlich, und traute auch vielleicht seinen Feinden einige Dankbarkeit zu; die elende Lage Christierns war ihm nicht unbekannt; eine Folge der Verweigerung des Gesuchs wäre das Todesurtheil der noch übrigen Dänischen Truppen und Seeleute gewesen. Dies Urtheil zu fällen, schien ihm zu hart; er bewilligte daher den Waffenstillstand, und schickte der Flotte sogleich Fahrzeuge mit Lebensmitteln zu.

Der König war so wenig empfänglich für diese Großmuth, daß er vielmehr jetzt auf nichts dachte, als Sture in seine Gewaltzu bekommen; er lud ihn ein, sich zu ihm am Bord zu begeben, wo sie wegen des Friedens unterhandeln wollten; auch sandte er ihm, um alle Besorgnisse zu entfernen, einige vornehme Dänen als Geissel. Der Regent zeigte sich geneigt die Einladung anzunehmen; allein Erichson, Gad und andere vornehme Schweden, die an der Aufrichtigkeit des Königs zum Frieden stark zweifelten, und seinen treulosen Charakter kannten, wollten ihren würdigen Administrator keiner Gefahr aussetzen; sie bestanden darauf, durch Bevollmächtigte zu unterhandeln, wenn der

König es ernstlich meinte; man lehnte daher den Vorschlag ab, und schlug dagegen Christiern vor, Friedensbothschafter nach einer Gränzstadt zu senden. Dieser Antrag war von neuen Lebensmitteln und Erfrischungen für den König begleitet; dabei wurden ihm auch die Geissel wieder zurück geschickt. Die ans Land gesetzten und so sonderbar von ihrem Könige verlaßenen Dänen, waren in Gefahr Hunger zu sterben; sie erboten sich daher gegen den Reichsvorsteher ihm bloß für die nothwendigsten Lebensbedürfnisse ohne allen Sold zu dienen; allein er nahm ihren Antrag nicht an, sondern ließ sie in einzelnen Haufen nach Norwegen bringen.

Die Noth der Dänischen Flotte, so wie der am Bord befindlichen Landtruppen war zwar vermindert, aber ihr noch nicht von Grund aus abgeholfen worden. Hierzu war ein genaueres Einverständniß mit den Schweden erforderlich. Die Sache war dringend. Der Monarch schlug jetzt vor, selbst in Person nach Stockholm zu kommen; als Geißel verlangte er Gustav Erichson und einige andere Reichsräthe. Dies wurde zugestanden; und nun säumten die gutmüthigen auf den Frieden hoffenden Schweden nicht, die Dänen hinreichend mit Lebensmitteln zu versehen.

Gustav Erichson und fünf andere Reichsräthe, Hemming Gadd, Lars und Johann, Söhne von Sigges, Olof Ryning und Birger Nilsson, fuhren auf einem kleinen Fahrzeuge als Geisseln ab. Zur Auswechselung war, in einiger Entfernung von der Flotte, der Ort Kongsham bestimmt, wo bis zur Ankunft des Königs vorläufig von Dänischer Seite andre Geisseln gegeben werden sollten. Kaum aber hatten die Schweden den halben Weg gemacht, als ein Dänisches Kriegsschiff dem Fahrzeug im Rücken kam, und so dessen Rückweg abschnitt. Der Befehlshaber Krabbe näherte sich, und bezeichnete den Schwedischen Edlen einen nahen Ort, wo der König zuvor mit ihnen reden wollte. Erichson nahm hierauf das Wort, und sagte: „sie wären als Geisseln geschickt, „nicht aber als Bevollmächtigte; sie hätten al„so nichts mit dem Könige zu reden, und wür„den daher nach Kongsham fahren, oder wie„der umkehren.“ Die Dänen machten die dringendsten Vorstellungen, die Reichsräthe von diesem Entschluß abzubringen; da sie aber nichts ausrichteten, und die Anstalten zur Rückfahrt sahen, so brauchten sie Gewalt; sie führten das Fahrzeug ihrem Könige zu, dessen Flotte nun-

mehr, mit Lebensmitteln reichlich versehn und durch einen sehr guten Wind begünstigt, der sich gerade jetzt erhob, sogleich mit dieser Beute nach Dänemark abseegelte. Die betrogenen Geissel wurden nun als Verbrecher verhaftet; dabei ließ Christiern dem Regenten sagen, daß er ihnen als Rebellen und Excommunicirte die Köpfe würde abschlagen lassen, wenn er den Erzbischof Trolle nicht wieder einsetzte, und der Union von Calmar beiträte.

Diese treulose Handlung erregte in Stockholm die größte Bestürzung; indessen konnten die Schweden, bei ihrem Mangel an Schiffen, die Ausführung der von den Elementen begünstigten That jetzt weder verhindern, noch rächen, und mußten also jene Patrioten ihrem Schicksal überlassen.

Zweites Buch.

Indessen war in Rom der Bannfluch gegen Schweden förmlich ausgefertigt worden. Die Bulle wurde an den Bischof von Odensee in Fünen geschickt, und der König von Dänemark gebeten, die Vollziehung mit seiner Macht zu unterstützen. Durch diese Bulle wurden „Sture „und alle Reichsräthe, ja alle Unterthanen des „Königreichs Schweden von der Gemeinschaft „der christlichen Kirche ausgeschlossen; sie sollten „als Ketzer mit Feuer und Schwerdt von der „Erde vertilgt werden;“ und alles dies, weil sie sich unterstanden, einen aufrührerischen Prie-

ster ins Gefängniß zu setzen. Da dem Könige Christiern nun die Ausführung dieses Bannurtheils förmlich übertragen war, so suchte er sich auch eines solchen Auftrages würdig zu zeigen. Er hielt ihn mehrere Wochen lang geheim und um noch mehr Zeit zu gewinnen, ihn mit allem Nachdruck auszuführen, hielt er bei den Schweden um einen Waffenstillstand an. Die Antwort war: man würde ihn nicht eher bewilligen, bis die sechs so treulos entführten Geissel wären zurückgegeben worden.

Diese edlen Männer wurden anfangs ins Castel von Copenhagen eingesperrt, und hier so grausam behandelt, daß einige derselben umkamen. Sie waren als Feinde des Königs zum Tode bestimmt; allein die Politick der schlauen Sigbritt rettete sie, durch den Rath, sie für gewisse Fälle aufzubewahren, wo man, durch die Drohung ihrer Hinrichtung, den Schweden vielleicht harte Gesetze vorschreiben könnte. Die Gefangenen wurden daher im Lande vertheilt, und Gustav Erichson, den man besonders fürchtete, der Hütung seines Verwandten Banner überlassen, der ein sehr angesehener Mann in Dänemark war, seinen Vetter liebte, und für ihn 6000 Reichsthaler — eine damals in

diesem Lande ungeheure Summe — Bürgschaft stellte. Banner führte den Gefangenen auf sein Schloß Calloe in Jütland, wo Erichson einsam seine Tage verlebte, während Schweden seines Beistandes so sehr bedurfte.

Die Aussichten in diesem Lande wurden durch den Aberglauben jenes Zeitalters und die blinde Anhänglichkeit an dem Römischen Stuhl immer trüber. Der Zorn des Pabstes traf nun auch seinen Legaten, der sich für Schweden so sehr verwandt hatte; auf wiederholte Befehle verließ er endlich dies Königreich, um nach Rom zu gehen, wo seine mitgebrachten Schätze seine Sachwalter seyn sollten. Diese Schätze, die nach Angabe der Dänischen Geschichtschreiber, eine Million Ducaten, nach andern aber nur eine Million Thaler betrugen, hatte er voraus nach Dänemark geschickt. Die Begierde darnach brachte in Copenhagen den ganzen Hof in Bewegung. Christiern, der Geld zum Kriege brauchte, und den Arcimboldi jetzt tödtlich haßte, setzte alle Rücksicht auf Rom bei Seite, und gab nur allein dem Geiz und der Rache Gehör. Er bemächtigte sich der angekommenen Schätze, unter dem Vorwande eines geführten Contrebandhandels, und ließ den Legaten selbst

unter-

unterwegs anhalten; seine Absicht war ihn heimlich aus dem Wege zu räumen, um den von Rom aus erwarteten Untersuchungen dieser critischen Sache zuvorzukommen; Arcimboldi bekam aber Nachricht davon, und rettete sich durch die Flucht.

Im Anfange des Jahres 1520 wurde endlich der Krieg von Seiten Dänemarks gegen Schweden förmlich durch ein Manifest erklärt. Christiern hatte nichts unterlassen, seine ihm so vortheilhafte Bann-Commission mit Ehren auszuführen. Der Pabst unterstützte ihn nicht allein mit seinen Bannstrahlen, sondern vermochte auch viele Staaten ihm zu diesem heiligen Feldzuge Soldaten zu senden. Er erhielt deren aus Norwegen, Pohlen und Preussen, aus England, Schottland und den Niederlanden. In Deutschland nahm er 4000 Soldaten in Sold. König Franz I. schickte ihm 2000 Franzosen, und der Herzog Friedrich von Holstein viele Haufen Holsteiner, Friesen und Mecklenburger.

Die Franzosen langten auf sechszehn Schiffen in Dänemark an. Diese Escader wurde von de Valle, einem verdienten Seeofficier commandirt; die Truppen selbst aber, die sechs Canonen mitbrachten, waren von Gaston de

Brezé, Prinzen von Foucarmont angeführt, der bei seinem Corps mehrere ausgezeichnete Officiers hatte, welche einen Feldzug im nördlichsten Europa als ein Abentheuer betrachteten. Die mit des Königs von Pohlen Sigismund Bewilligung angeworbenen Preußen bildeten jedoch nur einen wenig zahlreichen Haufen; ihr Anführer war ein Edelmann, Namens Sychen. — Alle diese Soldaten, mit Ausnahme der vorgedachten Franzosen, langten nur Truppweise in Schweden an, je nachdem sie früher oder später zusammengebracht, bewaffnet, und auf Schiffen oder Fahrzeugen, bald an dieser bald an jener Küste herüber geschaft werden konnten; eine Zerstreuungsart, wodurch ihr Gebrauch sehr geschwächt wurde.

Um die großen Kosten zu bestreiten, legte Christiern den Dänen außerordentliche Steuern auf, die sich sogar auf Hühner und Gänse erstreckten; dabei sandte ihm sein Schwager, der Römische Kaiser Carl V. den aufbehaltenen Brautschatz seiner Gemahlin, der 300,000 Gulden betrug. Noch war eine Maaßregel übrig, dem zum Untergange geweiheten Schwedischen Reich alle Hülfsquellen zu entziehn. Den Lübeckern, die, obgleich im Verfall, doch damahls

noch im Norden wichtig waren, und durch eine kluge Politik ihren bei der zunehmenden Aufklärung Europens unvermeidlichen Fall lange verzögerten, wurde unter Drohungen und Versprechungen, auf zwey Jahre lang, alle Handlung nach diesem Lande untersagt.

Das so schrecklich durch Kriegsheere und Bündnisse, durch geistliche und weltliche Waffen, bedrohete Schweden, befand sich nun in einer sehr traurigen Lage. An regulären Truppen hatte man hier nur 500 Mann; die geringe Hofnung des Widerstandes beruhte allein auf zweckmäßige Maaßregeln das Volk zu bewaffnen. Die Großen aber waren nicht einig; die muthigsten Patrioten und fähigsten Köpfe befanden sich in feindlichen Händen. Es war Winter, und da Christiern mit seinen Rüstungen fertig war, so hielt ihn die rauhe Jahreszeit nicht ab, schon zu Weyhnachten loszubrechen. Der Dänische General Otto Krumpe drang mit einer starken Armee über Helsingburg in Schweden ein, ohne sich durch Seen, Moräste und Wälder aufhalten zu lassen. Er nahm seinen Zug durch Halland nach Westgothland. Allenthalben wo er hinkam, wurde die neue Bannbulle an alle Kirchthüren angeschlagen, um

dem Volk allen Muth zum Widerstande zu benehmen. Von nun an durfte im ganzen Reich kein Gottesdienst mehr gehalten werden.

Indeß war Sture nicht unthätig. Er zog soviel bewafnete Menschen an sich, wie er nur konnte, und ließ die Hauptwege besetzen, die der Feind passiren mußte; andre Wege wurden verrammelt, die Wälder verhauen und die Brücken abgeworfen. Nun rückte er mit 10,000 Mann Schwedischen Bauern den Dänen entgegen, die sich etwas zurückzogen, und sich auf dem See Weter lagerten, der gefroren war. Der Regent verfolgte sie mit dem Kern seiner Truppen. Bei Bogesund in Westgothland kam es zum Treffen. Die Schweden fochten wie Verzweifelte. Sture selbst war an der Spitze von auserlesenen Reitern, eines aus lauter Edelleuten zusammengesetzten Geschwaders, das Wunder der Tapferkeit that, und alles vor sich her trieb. Schon neigte sich der Sieg auf die Seite der Schweden, als ein wohlgerichtetes Kartätschenfeuer der Dänen unter diese muthvolle Reiterei eine schreckliche Verwüstung anrichtete, und Sture selbst durch eine Kanonenkugel gefährlich verwundet wurde. Seine Soldaten, die ihn für todt hielten, geriethen in Un-

ordnung, flohen, und überließen den Feinden das Schlachtfeld. Bald aber sammelten sie sich wieder und erreichten Strengnäs mit ihrem geliebten Anführer, der, seiner schweren Wunde ungeachtet, alle nöthigen Vertheidigungsanstalten machte.

Zwey Wälder in Westgothland, Holwede und Tiwede, wurden damals als Vormauern des Schwedischen Reichs betrachtet. Bei dem ersten derselben ließ Sture Schanzen aufwerfen, und besetzte sie mit Soldaten. Der Dänische General stürmte sie, wurde aber zurückgeschlagen; nun nahm er den andern Weg über Tiwede nach Upsala zu, um sich hier mit Trolle zu vereinigen. Auch hier vertheidigten sich die Schweden mit ausserordentlichem Muthe. Es war den Dänen unmöglich die Verschanzungen zu ersteigen; sie stürzten immer todt in die Graben. Nun versuchten die französischen Hülfstruppen ihr Heil. Ihr Anführer, der Prinz Foucarmont, ging voran, wurde aber durch einen Pfeilschuß verwundet; auch der Seebefehlshaber de Valle wurde erschossen. Dennoch glückte es den Franzosen; sie erstürmten die so stark verschanzten Anhöhen, allein noch wichen die Schweden nicht; es begann nun ein neues Gefecht,

das nur die Nacht endigte, da sich denn die Schweden in die Wälder zogen und sodann nach Hause gingen.

Nun passirte der Dänische Feldherr ohne Mühe den Tiveder-Wald, und drang ins Innere des Reichs. Die Schweden, die keinen Anführer hatten, setzten ihm nur geringe Hindernisse entgegen; sie verloren den Muth, da die einzige Stütze des Reichs, ihr würdiges Oberhaupt, ihnen fehlte. Sture hatte sich nach Stockholm bringen lassen. Von hier aus machte er sterbend noch einen Versuch, durch einen Vergleich mit Trolle sein Vaterland zu retten. Er schickte ihm den Bischof von Strengnäs und den Reichsrath Gren, als Abgeordnete zu. Trolle, der seine Absichten hatte, heuchelte sein Bedauern mit dem Zustande Schwedens, bewies sich sehr nachgiebig und zu allem bereit, so daß am 3ten Februar (1520), vierzehn Tage nach dem unglücklichen Treffen, ein Vergleich zu Stande kam. Allein dieser war ohne alle Folgen, denn Sture konnte ihn nicht vollziehn. Bald nach seiner Ankunft in Stockholm, da die Verlegenheit hier wegen des anrückenden Feindes so groß war, fünf Tage nach dem Vergleich, starb er an seiner Wunde. Sein Tod brachte

die Verwirrung aufs höchste. Die Reichsräthe versammelten sich, wußten aber nichts zu beschließen. Das Volk lief in Haufen umher, und suchte Anführer. Niemand zeigte sich. Bei Ilersund besonders versammlete sich eine Menge bewafneter Menschen, Edelleute, Bürger, Bergleute und Bauern; aus Mangel eines Anführers aber zerstreuten sich auch diese bald wieder, ohne zu kämpfen.

Krumpe's Armee war durch die Gefechte sehr geschwächt worden; auch hatte er die Franzosen verloren, denen man die Versprechungen nicht gehalten hatte, und die nun nicht mehr fechten wollten. Dagegen war er auf seinem Marsch mit 1500 Mann aus Deutschland verstärkt worden. Nun rückte er immer weiter vor, und ließ das Volk aller Orten, wo er hinkam, seinem Könige huldigen. Der Schwedische Reichskanzler Gregorson war hierbei sehr thätig; noch mehr aber der gleichsam von den Todten auferstandene Erzbischof Trolle. Er enthlödete sich nicht, die Unterwerfung der Schweden unter einem Monarchen zu predigen, der Dänemark tyrannisch beherrschte, und dessen treulose Gemüthsart die Schweden selbst so sehr erprobt hatten; allein die Lage des Reichs war

über alle maßen traurig, daher dem Antrag jetzt niemand zu widersprechen wagte. Die ganze Clerisey folgte diesem Beispiel; sie verleugnete alle vaterländische Gesinnungen, allen National-Haß gegen die Dänen, aus Vorurtheilen für ihren Stand und aus thörichter Herrschsucht. Die Bischöfe selbst reiseten in den Provinzen herum, um durch ihr Ansehn, durch Vorstellungen und Drohungen, allen fernern Widerstand zu verhindern. Sie gewannen auch drei Senatoren und eine Anzahl Edelleute, und nun wurden im Namen der ganzen Nation Abgeordnete an Krumpe geschickt, um einen Waffenstillstand zu erbitten. Er bewilligte ihn, aber nur auf eilf Tage, während welcher Zeit die Stände in Upsala versammlet werden sollten. Der Reichskanzler Gregorson, übernahm diese Zusammenberufung mit Trolle's Hülfe, der jetzt eigenmächtig seine alte Würde als Primas von Schweden angenommen hatte; allein so sehr er auch von der Geistlichkeit unterstützt wurde, so zeigten sich doch allenthalben die Edelleute, so wie die Bürger und Bauern, durchaus abgeneigt, auf einem Reichstage zu erscheinen, wo Dänische Soldaten Gesetze geben sollten. Nur allein die Bischöfe, drey Senatoren und einige Edel-

leute aus Westgothland, geschreckt durch die Drohungen der dort hausenden feindlichen Truppen, fanden sich in Upsala ein. Demungeachtet eröfnete der Erzbischof diesen sogenannten Reichstag, auf dem Krumpe und die andern vornehmsten Dänischen Kriegsbefehlshaber auch ihren Sitz nahmen, ließ durch einen Beschluß die Regentenwürde in Schweden abschaffen, und die Aufrechthaltung der Union von Calmar bestätigen. So wurde nun Christiern als König von Schweden anerkannt, und der Friede verkündigt.

Die Bedingungen dieser Anerkennung waren sehr kurz gefaßt. Schweden sollte bei seinen alten Gesetzen und Gewohnheiten erhalten, und die Lehngüter ihren Besitzern nicht entzogen werden. Dabei versprach Krumpe im Namen seines Königs, daß die in Dänemark befindlichen Staatsgefangenen gleich loßgelassen, und kein Schwede für sein bisheriges politisches Betragen zur Rechenschaft gezogen werden sollte; auch war man überaus freigebig, Privilegien, Vorrechte und Schutzbriefe zu bewilligen. Die Unterwerfungs-Acte wurde sogleich im ganzen Königreich bekannt gemacht, und die Widerspenstigen mit Feuer und Schwerdt bedroht. An meh-

reren Orten, wo man zu den Waffen griff, wurden diese Drohungen auch erfüllt. Die Dörfer und Schlösser der unfolgsamen Edelleute wurden verbrannt, und die Bewohner bis in die Wälder verfolgt, wo man sie in großer Menge mordete. Die Dänischen Truppen breiteten sich nun allenthalben aus. Trolle kam ihnen mit seinen geistlichen Waffen zu Hülfe, und verbot der Clerisey den fechtend sterbenden Patrioten ein christliches Begräbniß zu gestatten. Kein Strahl von Hoffnung leuchtete den armen Schweden; und so groß wurde endlich das allgemein verbreitete Schrecken, daß sie jetzt wie betäubt zu Tausenden ins Dänische Lager strömten, ihre Unterwürfigkeit zu zeigen.

Nur allein ein edles Weib nahm an diesem Kleinmuth keinen Antheil. Sture's Wittwe, Christina, Enkelin König Karl VIII., wollte Christierns Oberherrschaft durchaus nicht annehmen; sie hielt eine Rede an die Einwohner von Stockholm, die ihr versprachen, sich bis auf den letzten Mann zu vertheidigen. Vergebens meldeten ihr die Stände aus Upsala ihren Nationalbeschluß; sie weigerte sich ihm zu gehorchen. Da sie aber nicht blind gegen die Folgen war, so machte sie Anstalten eine Belagerung

auszuhalten, und schickte ihren ältesten Sohn Nils Sture, einen zehnjährigen Knaben, nach Danzig in Sicherheit. Sie sandte auch einen Vertrauten an den König Sigismund von Pohlen, um von ihm sich Hülfstruppen gegen Bezahlung zu erbitten, obwohl eben dieser Monarch deren schon an Christiern bewilligt hatte. Eine ähnliche Botschaft ging nach Lübeck, wo sie hoffte, wegen der großen Abneigung dieser Stadt gegen den König von Dänemark, desto gewisser Hülfe zu finden.

Die Dänen blockirten indeß Stockholm von der Landseite; denn zur Belagerung einer solchen Stadt waren sie noch nicht gerüstet; auch blieb ihr die See offen. Die Eroberung erforderte daher Zeit, die von der muthigen Christina gut benutzt wurde; und wenn gleich die entfernte, sehr weitläuftige Hülfe aus Pohlen ausblieb, so schickten ihr doch die Lübecker sowohl Soldaten als Schiffe. Indeß wollte Trolle einen Versuch machen, Christina durch Schrecken zur Unterwerfung zu bringen. Er ging mit 5000 Mann auf Stockholm los, näherte sich der Stadt bis auf einen Canonenschuß, und verlangte eine Unterredung mit Christina. Die Antwort wurde den Abgeordneten durch Schüsse

gegeben; sie war entscheidend; denn Trolle, der nur bloß schrecken, aber nichts ernstliches vornehmen wollte, noch konnte, marschirte sofort wieder zurück.

Dieser Rückzug war das Signal zu einem fast allgemeinen Aufstande in Schweden. Die Bauern rotteten sich zusammen; mehrere Bischöfe und Reichsräthe, die den schimpflichen Beschluß zu Upsala unterzeichnet hatten, wurden von ihnen ausgeplündert und gefangen genommen; sie erwählten sodann die muthigsten unter ihnen zu ihren Anführern, gingen auf die Dänen loß, und schlugen alle Haufen, die sie nur antrafen. Durch den glücklichen Erfolg kühn gemacht, griffen sie am Charfreitage selbst die Dänische Hauptarmee bei Upsala an, und obgleich sie solche nicht völlig besiegten, so richteten sie doch ein schreckliches Blutbad unter den Dänen und ihren Bundesgenossen an, von denen mehrere Anführer umkamen; unter andern der Graf von Essex, der die Englischen Hülfstruppen commandirte; auch der Oberbefehlshaber Krumpe selbst wurde von zwei Pfeilen verwundet.

Zur Eroberung von Stockholm, dem Hauptziel der Dänischen Operationsplane, war nach

diesen so nachtheiligen Ereignissen kein Anschein; zudem war Calmar auch noch nicht in Dänischen Händen. Christiern glaubte, daß er vor dem Besitz dieser beiden Hauptörter sich nicht als König von Schweden betrachten könnte, und beschloß daher in Person mit einer Flotte Stockholm zu belagern. Dieser Entschluß wurde durch sein mißtrauisches, unruhiges Gemüth beschleunigt; er fürchtete, daß vielleicht sein General Otto Krumpe, bei einem veränderten Waffenglück, sich selbst zum Regenten von Schweden ausruffen lassen könnte. Um solchen Anschlägen zuvorzukommen, und seine Ankunft vorzubereiten, dabei auch seinen Unterthanen ihren künftigen Herrscher in einem günstigen Lichte zu zeigen, schickte er mehrere mit Salz — von allen auswärtigen Producten das größte Bedürfniß für dies Land — beladene Schiffe voraus nach Schweden, um es als ein Geschenk des Monarchen unter die Landleute zu vertheilen.

Während daß diese große Begebenheiten in Schweden geschahen, befand sich der edelste seiner Patrioten, Gustav Erichson, fortdauernd in Calloe. Er erfuhr hier alles Vorgefallene von den ihn besuchenden Hofleuten, auch Christierns böse Absichten gegen seine Person, und

daß er an keine Loßlassung denken dürfte. In der Ueberzeugung, daß er seinem Vaterlande in dieser traurigen Lage wesentliche Dienste leisten könnte, ward ihm seine Gefangenschaft zur Hölle. War es also wohl zu verwundern, daß er, so gefoltert, auf Mittel sann, durch die Flucht sich die Freiheit zu verschaffen. Er wurde nicht sehr gehütet; daher ward es ihm nicht schwer, in Bauerkleidern aus dem Schloß zu entkommen. Zwey Tage lang marschirte er zu Fuße auf abgelegnen Wegen. Bei Flensburg schloß er sich an einige deutsche Kaufleute an, die aus Jütland Ochsen gehohlt hatten; er übernahm bei ihnen das Amt eines Viehhüters, und so kam er im September 1519 nach Lübeck, wo er sich sofort aufs Rathhaus begab, und um Schutz bath.

Die Entscheidung aber ward dem Senat dieser Stadt sehr erschwert; denn Banner war seinem Flüchtling Gustav gleich nachgeeilt, und verlangte, unterstüzt durch ein drohendes Cabinets-Schreiben aus Copenhagen, seine Auslieferung. Die Sache wurde förmlich vor dem Senat von beiden Theilen erörtert und bestritten. Banner bezog sich auf die für seinen Vetter gemachte Bürgschaft, und sprach von dessen Treu-

losigkeit und Undankbarkeit; dabei stellte er dem Senat die Gefahr vor, den König durch die Freilassung seines größten Feindes zum Zorn zu reitzen. Erichson hingegen berief sich auf seine allgemein als ungerecht bekannte Gefangenschaft, der er als ein freier Mann ein Ende gemacht hätte. Er gestand seine Verbindlichkeit gegen Banner, versprach die Bürgschafts-Summe zu bezahlen, sobald er in Schweden angelangt seyn würde, und äußerte am Schluß seiner Rede: er habe auf den Schutz einer unpartheyischen, gerechten Regierung gehofft, und besorge nicht, sich betrogen zu haben.

Die meisten Senatoren traten auf Banners Seite, und bedienten sich harter Ausdrücke gegen Erichson; auch wäre die Auslieferung gleich erfolgt, wenn nicht der Bürgermeister Bröms, ein Mann von vieler Klugheit und großem Ansehn, den Senat zu einem andern Entschluß gebracht hätte. Er zeigte, daß die Unabhängigkeit der Stadt Lübeck große Gefahr laufen dürfte, wenn die drei nordischen Königreiche unter einem Monarchen vereinigt wären, besonders unter einem solchen Könige, als Christiern, der die Stadt hasse; er bemerkte, daß die Dänen immer feindlich gegen

Lübeck gesinnt gewesen, dagegen die Schweden sich ganz anders betragen hätten; und zeigte endlich den Rathsherrn, daß Erichson durch seine Geburt, durch seine Fähigkeiten, durch seinen Muth und sein Ansehn, gerade der Mann wäre, der diese gedrohete Vereinigung hindern könnte. Man müsse ihm daher nicht allein die Freiheit lassen, sondern ihn auch sicher in sein Vaterland schaffen; ja selbst, wenn es erforderlich wäre, ihn, so wie bei Sture's Wittwe geschehn, mit Geld und Soldaten unterstützen. Diese Vorstellung machte Eindruck; der Senat befolgte den Vorschlag, aber erst nach sieben Monaten; während welcher Zeit der von Christiern nachdrücklich unterstützte Banner beständig sein Ansuchen wiederholte. Man willigte in Erichsons Abreise und beförderte solche, jedoch nur heimlich, weil die Stadt nicht gerade zu mit Dänemark brechen wollte; auch Geld und Soldaten wurden ihm zugesagt, wenn die Umstände einen solchen Beistand erfordern würden. Der edle Flüchtling bestieg nun ein Kauffarthei-Schiff, und kam im May 1520 glücklich in Schweden an.

Er landete bei Calmar, da ihn die kreuzenden Dänischen Schiffe hinderten, gerade nach Stock-

Stockholm zu segeln. Noch war Calmar, die zweite Stadt des Reichs, in Schwedischen Händen; Erichson begab sich daher sogleich dorthin, gab sich den Truppen zu erkennen, zeigte ihnen, daß er mit Lebensgefahr sich den Weg zu ihnen gebahnt, um an ihrem ehrenvollen Widerstande Theil zu nehmen, ermunterte sie ihrem Eide getreu zu seyn, und machte ihnen Hofnung auf nahe Hülfe. Diese Reden machten keinen Eindruck auf den Commandanten, der nur eine Gelegenheit erwartete, gegen einen für sich vortheilhaften Vertrag die Stadt den Dänen zu übergeben; eben so wenig achtete die Besatzung darauf, größtentheils aus Deutschen Miethsoldaten bestehe, die in Erichson bloß einen hülflosen, vogelfreyen Flüchtling sahen; und da er dennoch mit seinen Vorstellungen fortfuhr, droheten sie ihn umzubringen, oder an die Dänen auszuliefern, wenn er sich nicht gleich entfernte. Er that nun dieses in der Verkleidung eines Bauern, beständig verfolgt von den ihn allenthalben aufsuchenden Feinden, denen er jedoch nach den größten Gefahren glücklich entging, und Südermanland erreichte.

Drittes Buch.

Indeß war Christiern selbst mit einer groſsen Flotte im May 1520 vor Stockholm angelangt; nicht um es zu belagern, oder den Schweden Furcht einzujagen, sondern in der Hofnung, durch seine Gegenwart und Hofkünste Ruhe und Unterwürfigkeit zu bewirken. Er lagerte sich in der Nähe der Stadt, erlieſs neue Manifeste, zeigte sich überaus leutseelig, und bestätigte sogleich den Upsaler Beschluß, der, wenn er gleich Schweden die Selbstständigkeit raubte, der Nation doch ihre alten Gesetze und Gewohnheiten zu sichern schien. Hiezu kamen noch andere Verheissungen, von einem ewigen Frieden, von seiner Sorgfalt für seine Schwedischen Unterthanen; Versprechungen, die, troſs aller Kenntniß von dem Charakter dieses Monarchen, doch bey

Vielen Eingang fanden; besonders bei Edelleuten und Priestern, die in Menge zum Könige kamen. Die patriotischen Schweden hatten die Kränkung unter diesen Hofmachern einen Abtrünnigen zu sehen; einen Mann, den man bis dahin als die Ehre und Stütze seines Vaterlandes betrachtet hatte. Hemming Gadd, ehemals Bischof von Linköping und mit dem Bannfluch belegt, der vertraute Freund und Mitgefangener Gustav Erichson's in Dänemark, ein Mann von Talenten und Beredsamkeit, hatte seinen alten Patriotismus verläugnet, auch die Treulosigkeit des Königs Christiern vergessen, und sich durch Versprechungen blenden lassen, auf seine Seite zu treten. Er hatte dafür seine Freiheit erhalten, und befand sich jetzt im Gefolge des Monarchen; auch leistete er ihm gute Dienste, da er in Verbindung mit dem Reichskanzler Gregorson, das Volk zur Unterwürfigkeit zu bereden suchte. Christina stemmte sich diesen Versuchen mit aller Macht entgegen; sie wollte von keiner Uebergabe hören, und erklärte, daß sie den Feind ihres Vaterlandes nicht für ihren Souverain anerkennen, auch nicht den Beschlüssen einer aus Verräthern und Rebellen bestehenden Versammlung gehorchen würde.

Nach dieser Antwort wurde die Belagerung ernstlich vorgenommen. Christiern war in Person bei der Landarmee, und munterte durch sein Beispiel und Geschenke die Truppen zu den Belagerungsarbeiten auf, während sein Admiral Norby, mit der Flotte den Hafen von Stockholm blockirte.

Die verblendeten Schweden sahen die anhaltend muthvolle Vertheidigung dieser Stadt ruhig zu, ohne sich zu regen. Der König, der jedoch von dieser Seite nicht ohne Besorgniß war, wurde endlich mißmüthig. Auf der Flotte fingen die Lebensmittel auch an zu fehlen; seinen Soldaten, die auf Plünderung gerechnet hatten, wurde bey ihrer Unthätigkeit ebenfalls die Zeit lang, und die Angeworbenen verlangten ihre Bezahlung. Der Sommer war verstrichen; man befand sich am Ende des August, und nichts ließ eine nahe Eroberung erwarten. Auch Christiern durfte sich nicht damit schmeicheln; vielmehr wurde seine Lage immer bedenklicher. Hiezu kam, daß er auch aus Dänemark sehr beunruhigende Nachrichten erhielt; dabei war seine Furcht vor dem umherziehenden Erichson nicht geringe. Indeß verleugnete er seinen Character, verbarg seinen Nationalhaß, schmeichelte den

Schwedischen Edelleuten und Bauern auf alle Art, und da man im Dänischen Lager, bei dem Mangel vieler andern Bedürfnisse, Salz und Hering im Ueberfluß hatte, so wurden diese Artikel unter das Landvolk ausgetheilt. Es glückte ihm auch mit diesen Künsten vollkommen. Die Einwohner erwachten nicht aus ihrer Schlafsucht, und blieben unthätig.

Christine verlor jedoch den Muth nicht; sie hoffte auf Hülfe von den Hanseestädten, die aber auch ausblieb. Der König erneuerte beständig seine Vorstellungen; versprach ihr die Beybehaltung ihres Ranges und ihrer Güter, auch die freye Loßlassung aller Gefangenen, so wie den Einwohnern von Stockholm, den fernern Genuß aller ihrer Privilegien; dabei ließ er sie versichern, daß im Weigerungsfalle seine Truppen zu einem Generalsturm vorbereitet wären. Sie blieb unerschütterlich.

Da alles von dem Besitze von Stockholm abhing, so machte der auf seine Popularität trotzende Gadd einen letzten Versuch; er wagte sich nach dieser Stadt, wo ihn Christina mit der größten Verachtung empfing; so auch die Einwohner, die in ihrer Wuth ihn ermorden wollten. Gadd hatte einen solchen Empfang erwartet.

Lange suchte er vergebens die Gemüther zu besänftigen; er setzte aber anhaltend ihrer Hitze Kälte und eine populäre Beredsamkeit entgegen, womit es ihm endlich auch über alle Erwartung glückte. Die sehr bedrängten Einwohner, denen es anfing an Lebensmitteln und Munition zu fehlen, ließen sich durch sein Ansehn und seine Redekünste betäuben, vergaßen ihre patriotischen Beschlüsse, so wie ihre der heldenmüthigen Christina gemachten Zusagen, und trauten den Verheissungen des Königs. Diese von allen verlassene Frau war nun gezwungen, mit ihrem größten Feinde zu unterhandeln, der jetzt durch einen förmlich beeidigten Vertrag den Schweden ihre alte Freiheit und Vergessenheit des Vergangenen zusagte; die alten Gesetze sollten beibehalten, und keine Steuern ohne Bewilligung der Stände auferiegt werden; dabey versprach er feierlich den Widerstand von Sture's Witwe nie zu ahnden, sie in dem Besitz ihrer Lehen zu sichern, und die Bedienungen im Lande mit gebohrnen Schweden zu besetzen. So fiel Stockholm.

Calmar ergab sich jetzt auch ohne alle Belagerung. Der längst zur Uebergabe vorbereitete Commandant wartete nur auf den Verkaufsantrag, da denn die Sache geschwind zu Stande kam.

Der König hielt nun am 7ten September 1520 einen prächtigen Einzug in Stockholm, begleitet von Bischöfen und Abgeordneten, von Edelleuten und Geistlichen, 1000 Reitern und 2000 Fußsoldaten. Der Zug ging nach der großen Kirche, wo Christiern den Segen empfing, und sodann bei einem Deutschen Bürger, Namens Holste, das Mittagsmahl einnahm. Unter Trompetenklang wurde nun der Friede verkündigt, der auf einige Tage überall Freude verbreitete. Der König legte in Stockholm 4000 Mann zur Besatzung, bestimmte den Tag seiner Krönung für den November, und seegelte sodann eiligst nach Copenhagen zurück, wo seine Gegenwart wegen ausgebrochener Unruhen sehr nöthig war. Er nahm auch den ihm verdächtig gewordenen Krumpe und die meisten ausländischen Truppen mit sich. Zuvor aber übertrug er dem Erzbischof von Upsala die Interimsregierung des Schwedischen Reichs, und dem Admiral Norby das Obercommando der Truppen; der Verräther Gadd aber, der das meiste zu dieser Staatsveränderung beigetragen, wurde zum Oberbefehlshaber der Dänischen Truppen in Finnland ernannt.

Erichson war indeß nicht unthätig. Er

zog unerkannt durch Smaland und Ostgothland, die voll Dänischer Truppen waren, wobei er die Nächte bald in Wäldern, bald in den Felsdern zubrachte. Des Sonntags, wenn die Bauern in ihren Dörfern müssig umherstanden, trat er in seiner bäurischen Kleidung zu ihnen, und munterte sie auf die Waffen zu ergreifen; allein seine Vorstellungen waren vergebens. Endlich kam er nach Südermanland zu seinem Schwager, dem Reichsrath Brahe, einem jungen Mann, der mit Erichson's Schwester vermählt war, aber keinen Sinn für große Unternehmungen hatte. Erichson's Plan war: sich kund zu geben, eine Anzahl Leute zu bewafnen, das Volk zur Vertheidigung förmlich aufzurufen, und sodann sich mit Gewalt den Weg nach Stockholm zu bahnen. Brahe zitterte bey dem Vorschlag, und bezog sich auf seine bevorstehende Reise nach Stockholm, wo er der Krönung beiwohnen wollte. Seine Gemahlin stimmte ihm bei, und bath ihren Bruder mit Thränen, sich und die Seinigen nicht ins Verderben zu stürzen. Allein diese Bitten waren fruchtlos; der Gegenstand war zu groß. Die Schwäger schieden von einander, aber mit einer sehr entgegengesetzten Sinnesart; der eine ging eben dem Könige zu huldigen, den der

andre durchaus vom Throne stürzen wollte. Erichson reisete nun nach dem ohnweit Gripsholm gelegenen Rittergute Räfnäs, das seinem Vater gehörte, der sich in Stockholm befand. Auf diesem Guthe lebte der edle Flüchtling einige Zeit einsam, beständig auf Mittel sinnend, sein großes Vorhaben auszuführen.

In Dänemark wurde indeß das Loos über das unterjochte Schweden geworfen. Der König und seine Räthe sahen die Schwierigkeit ein, es zu behaupten, wenn man nicht ein großes Kriegsheer darin unterhalten wollte, das alle Einkünfte des Landes verschlingen würde. Man hatte von dem alten National-Haß der Schweden alles zu fürchten, vorzüglich von Seiten des Adels. Diese Besorgnisse und der Wunsch, das eroberte Königreich ohne alle Rücksicht auf Gesetze, ganz nach Willkühr zu beherrschen, führte zu den grausamsten Beschlüssen. Das Dänische Cabinet glaubte, nur allein in der Ausrottung der vornehmsten Schwedischen Edelleute, die Sicherheit eines dauernden Besitzes zu finden. Die Geschichtschreiber des Landes legen einstimmig diese Rathschläge der Sigbrit zur Last, die den König unumschränkt beherrschte. Der päbstliche Bannfluch gab zu allen Grausamkeiten

einen sehr guten Vorwand, da Christiern bloß in dem Lichte eines Vollziehers von Roms Decreten erschien. Auch rieth ihm Sigbrit sich von zwey Dänischen Ministern begleiten zu lassen, um nöthigenfalls alles Abscheuliche dieser Maaßregeln auf sie zu werfen.

Bevor der König aber seine Reise nach Schweden antrat, verabschiedete er, jedoch auf eine barbarische Weise, die französischen Truppen, die ihm so große Dienste geleistet hatten; der rückständige Sold, sogar die nöthigen Lebensmittel wurden ihnen verweigert; auch wollte man ihnen keine Schiffe bewilligen nach Hause zu reisen. Sie waren gezwungen sich zu zerstreuen. Einige ließen sich den Dänischen Schaaren einverleiben; andre verhungerten; noch andre wurden von den Dänen todtgeschlagen, und nur ein kleiner Theil von ihnen kam, nach Uebersteigung unsäglicher Schwierigkeiten, in einem elenden Zustande nach Frankreich zurück.

Christiern ging nun zu seiner Krönung nach Stockholm ab, begleitet von seiner Gemahlin und dem größten Theil seines Hofstaats; nur Sigbrit war zurückgeblieben, weil sie wußte, wie sehr man sie in Schweden haßte, und überdieß auch ihre Gegenwart in Dänemark

für Christiern's Interesse nothwendig war. Dagegen aber gab sie ihrem königlichen Freunde zwey ihrer Creaturen als Räthe mit, die sein ganzes Vertrauen besaßen. Dieß war Diederich Slaghöck, damahls Beichtvater des Königs, hernach Erzbischof von Lund, der durch ihren Canal von dem Stande eines Barbiergesellen zum Primas von Dänemark emporstieg, und Beldenake, Bischof von Odensee. Die Einwohner von Stockholm, die ihr Unglück nicht ahneten, und nur an die Krönungsfeyerlichkeiten dachten, empfingen ihren neuen Herrscher freudig. Noch aber fehlte eins an Christierns förmlicher Anerkennung; eine Wahl-Acte, die, seiner Meinung nach, alle künftige Unternehmungen sanctioniren sollte. Er ließ daher den Reichsrath zu Stockholm in ein Kloster berufen, wo diese Wahlacte von zwanzig weltlichen und fünf geistlichen Räthen unterzeichnet wurde. Zwey Tage nachher versammlete man die Bürger auf dem Brunkenberge, wo eine Bühne errichtet war. Der König traute jedoch ihrer Stimmung nicht recht, und ließ den Ort in einiger Entfernung mit seinen Truppen umringen. Nun trat der Dänische Bischof Beldenake auf, und suchte in einer Rede zu beweisen, daß Chri-

stiern nach St. Erichs Gesetze Erbherr von Schweden wäre; sodann fragte er das Volk, ob es geneigt sey, ihn als seinen Regenten anzuerkennen? Niemand wagte ein Wort dagegen zu sagen; alle leisteten den Eid der Treue, da denn der Dänische Bischof Christiern den Zweyten zum Könige von Schweden ausrief.

Schon am Krönungstage aber nahm er die Larve ab, und fing an, mit Verleugnung aller Politik, seine Verachtung gegen seine neue Unterthanen zu zeigen. Bei der Procession wurden die Krone, der Scepter, der Reichsapfel und das Schwerdt, also sämmtliche Reichsinsignien, von Dänen getragen; sodann mit Ausschluß aller Schweden, eine Anzahl Ausländer zu Rittern geschlagen. Sein Plan war, das mehr durch Hofkünste, wie mit Waffen bezwungne Königreich, als ein gefürchteter Despot zu beherrschen. Er wünschte die vornehmsten Familien auszurotten, und suchte dazu nur einen schicklichen Vorwand. Seine Räthe schlugen allerhand Mittel vor. Einige meynten, man sollte Pulver im Schlosse legen, die Schwedischen Reichsräthe als die Urheber dieser That angeben, und sie sodann hinrichten lassen; andre hielten die Erregung eines Zwistes zwischen den Bürgern und Soldaten

fürs Beste, da man denn im Tumult alle Feinde des Königs umbringen könnte. Dieser Rath aber wurde wegen des ungewissen Ausganges verworfen. Slaghöck, Christierns Beichtvater, von Geburt ein Westphälinger, schlug endlich etwas vor, das allgemeinen Beifall erhielt. Dieser verschlagene Mann, der sich das Vertrauen des Königs in einem hohen Grade erworben hatte, bemerkte, daß der Vorwand zu den nöthigen Blutscenen nicht weit zu suchen wäre, da Christiern nicht bloß für sich, sondern auch für den Pabst gestritten habe; als König könnte er sein Wort halten, und seinen Gegnern verzeihen; dahingegen er als Vollzieher des Päbstlichen Banns, sie zur Strafe ziehen müßte. Trolle stimmte mit ein, und übernahm die Rolle eines Anklägers.

Die Schweden wurden nun auf eine fürchterliche Art aus ihrer Freude aufgeschreckt. Man wollte keine Zeit verlieren. Schon am vierten Tage nach dem Krönungsfeste, da die dazu gehörigen Gastmähler noch nicht einmahl geendigt waren, wurde ein aus lauter Dänen zusammengesetztes Tribunal errichtet, vor welchem Trolle die edle Christina, den Reichsrath und auch den ganzen Magistrat von Stockholm anklagte:

als Strafbare, die ihn seiner Würde entsetzt, und sein Schloß Stäke, das Erbtheil der Kirche, hätten schleifen lassen. Trolle erschien bei dieser mit Christiern verabredeten Klagrolle, in allem Glanz seiner Würde, von den vornehmsten Priestern, und seinen Verwandten, Freunden und Creaturen begleitet. Der König war am Gerichtstage bei der Sitzung selbst gegenwärtig, um sich an dem traurigen Zustande seiner vormaligen Feinde zu ergötzen. Er suchte jedoch voller Heuchelei das Richteramt von sich abzulehnen, und verwieß die Sache an die beiden Dänischen Prälaten, die, wie er sagte, durch die päbstliche Bulle dazu autorisirt wären. Sture's Witwe wurde zuerst vorgefordert, um, sonderbar genug, das Betragen ihres verstorbenen Gemahls zu verantworten. Die unglückliche Christina hatte bei dieser unerwarteten Wendung der Dinge ganz ihren vorigen Muth verlohren; sie zeigte sich etwas kleinmüthig, vertheidigte indeß ihren Gemahl durch das große Argument, daß das Geschehene ein Reichsschluß gewesen sey; sie erinnerte den König an seinen feierlichen Vertrag und an seine Eide, wobei sie sich herabließ, dem Tyrannen ihre verlassene Lage zu schildern, und um sein Mitleid zu bitten.

Die Antwort war: er könne nichts entscheiden, und müße das Urtheil den geistlichen Vätern überlassen. Es war bald gefällt; es hieß: Alle Reichsstände, die durch ihr Verfahren gegen den Erzbischof Trolle den Bannfluch auf sich geladen, müßten als Ketzer sterben. Selbst auf den Reichskanzler Gregorson, der so eifrig gewesen war, das Volk zur Unterwerfung zu bereden, fiel das Todesloos; denn man gab vor, seine damaligen Dienste wären nur nothgedrungen geschehn.

Nach Bekanntmachung dieses Urtheils entfernte sich der König eiligst; dagegen stürzten Soldaten von seiner Leibwache in den Gerichtssaal, die die Wittwe, die Senatoren, die Magistratspersonen, und andere als Schlachtopfer Ausgezeichnete, sogleich in Verhaft nahmen. Sie wurden nicht in Gefängnisse gebracht, sondern blieben als Gefangene auf dem Schlosse, um von hier aus gerade zu auf den Richtplatz geführt zu werden. Alles wurde, aus Furcht vor dem Landvolk, mit einer ausserordentlichen, beispiellosen Eile betrieben, und in der größten Geschwindigkeit auf allen Märkten der Stadt Galgen errichtet. Mehrere der Verurtheilten verlangten nach der Communion; allein auch diese

Bitte, so wie alle priesterliche Beihülfe, wurde ihnen abgeschlagen.

Der achte November 1520, da noch niemand Zeit gehabt hatte, sich von den Krönungsgastereyen zu erholen, war der schreckliche Tag, wo diese Hinrichtungen so vieler unschuldigen, zum Theil sehr würdigen Menschen geschahen, wobei der König selbst vom Rathhause herab ein Zuschauer war. Mit Anbruch des Tages machten Dänische Herolde unter Trompeten-Schall bekannt, daß bey Lebensstrafe keiner die Stadt verlassen sollte. Alle Thore und Straßen waren mit Dänischen Truppen besetzt, und auf den Marktplätzen Canonen gepflanzt. Es schien, als ob die Tyrannen ihre geringe Anzahl in Vergleichung der Masse der duldenden Einwohner gut berechnet hatten; Trompeter ritten deshalb umher, und rieffen aus, daß alle Bürger bei Todesstrafe ihre Thüren verschließen, und sich in ihren Häusern inne halten sollten. Dieser Befehl aber wurde nicht befolgt. Das so grausam getäuschte Volk füllte die Straßen an, und zeigte seine tiefe Wehmuth. Es wußte gar nicht was vorging; man hatte alles geheim gehalten; denn das mit diesen Opfern angefüllte Schloß war nicht geöfnet worden. Jetzt erst erblickten

die

die Einwohner mit Erstaunen die erlauchtesten Männer Schwedens, die man zum Tode führte, alle in den Prunk-Kleidungen, wie sie sich zwei Tage zuvor aus ihren Häusern auf's Schloß begeben hatten. Einige Haufen Volks machten bei diesem Anblick schwache Versuche zu einem Tumult, die jedoch bald gehemmt wurden. Es befanden sich unter diesen Verurtheilten auch der Bischof von Linköping, und die beiden Anhänger des Königs die Bischöfe von Skara und Strengnäs, bloß weil sie des Erzbischofs Absetzung mit unterzeichnet hatten. Alle ihre nachherigen Bemühungen und ihr Eifer für Christierns Sache konnten sie nicht vom Tode retten; ja der Tyrann war so grausam, ihnen, so wie allen andern verurtheilten Senatoren, Beichtväter zu verweigern, weil sie nicht als catholische Christen, sondern als zur Hölle bestimmte Ketzer betrachtet werden sollten.

Der Bischof von Linköping entging jedoch dem Tode sehr unerwartet. Er lag den Dänischen Kriegsbefehlshaber, der bey den Hinrichtungen präsidirte, aufs dringendste an, dem Könige seine Unschuld zu melden, wovon er sich überzeugen könnte, wenn er das von ihm dem Erzbischöflichen Absetzungs-Decret beigedruckte

Siegel untersuchen wollte. Eine kindische Neugier wirkte stärker, als der Blut. Prospect, und trieb Christiern an, diese Untersuchung augenblicklich vorzunehmen; da er denn unter dem Siegel ein kleines Papier fand, das eine Protestation gegen seine durch Macht erzwungene Unterzeichnung enthielt. Diese List, sich bei einem Nothfall sicher zu stellen, rettete dem Prälaten das Leben. Der König fand diesen, wiewohl sehr spåten, Protest, dennoch gültig; er wollte sich das Ansehn geben, als ob er bloß gegen die Verletzer der Römischen Hoheits-Rechte verfahre, und ließ daher diesen Bischof sofort in Freyheit setzen.

Man sahe nun in Stockholm ein Schauspiel, das man so traurig, so vollständig, so concentrirt, so gräßlich sinnreich, selbst nicht in unsern Tagen in Paris unter Robespierre gesehn hat. Es war eine höchst empörende Procession. Die größten Reichs-Beamten, die Reichsräthe, zwey Bischöfe, die vornehmsten der Ritterschaft, die Bürgermeister und der ganze Magistrat von Stockholm, gingen alle paarweise von Henkern geführt, zum Richtplatze. Es waren vier und neunzig Personen, die durch Geburt, Erziehung, Ehrenstellen, Einsichten und Tugenden ausge-

zeichnetsten Männer eines ganzen Königreichs. Die Bischöfe trugen ihren vollen Ornat, die Reichsräthe und Magistrats-Personen ihre Amtskleidung nebst den Insignien. Die Schlachtopfer zeigten Ruhe und Würde; desto unruhiger aber war das Volk, das von allen Seiten herbeistürzte, laut wehklagte, und dafür von den Dänischen Soldaten blutig mißhandelt wurde. Viele dieser Traurenden, ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht, wurden auf der Stelle niedergehauen.

Der Bischof von Strengnäs, Mathias Lilie, war der erste gewesen, der sich dem Könige Christiern unterworfen hatte; dafür wurde ihm auch jetzt die Ehre, zuerst enthauptet zu werden. Sodann traf die Reihe den mitverurtheilten Bischof von Skara, Vincentius. Dieser hielt im Namen aller eine Vertheidigungs-Rede, und ermahnte die Schweden, das jetzt so freventlich vergossene Blut zu rächen; nach ihm sprachen der älteste Bürgermeister und einige andere. Die Soldaten aber machten ein solch Geräusch mit ihren Waffen, daß man wenig von diesen Reden hören konnte. Um sie auf einmahl zu endigen, wurden die Henker hergerufen, die sogleich zu Werke schritten. Der

Reichs-Kanzler Gregorson, war von den weltlichen Räthen der erste, dem man den Kopf abhieb; ihm folgten nach einem Namens-Aufruf alle andern, worunter sich auch Erich Johanson, Gustavs Wasa Vater, befand. Nach den Reichsräthen und Rittern wurden die Bürgermeister und Rathsherrn, sechszehn an der Zahl, enthauptet. Bald war der Markt eine große Blutpfütze, worin die todten Körper schwammen; denn das Blut floß in Bächen vom Markt in die anstoßenden Gassen. Das Volk erfüllte die Luft mit seinem Jammergeschrey, das von Seiten der Dänischen Soldaten neue Mordthaten nach sich zog. Es waren auch Galgen errichtet, woran man eine Menge Bürger auch Bedienten der hingerichteten Ritter und andre nicht Dänisch gesinnte Einwohner der Hauptstadt, ohne weitere Formalitäten aufknüpfte. Mehrere Zuschauer, die bei dem Anblick des gräßlichen Trauerspiels Thränen vergossen, wurden von den beschäftigten Henkersknechten auf der Stelle wie Missethäter ausgepeitscht. Der Ritter Måns Jönsson, der Calmar gegen die Dänen muthvoll vertheidigt hatte, wurde bey dieser Gelegenheit gekreuzigt und sodann geviertheilt. Noch vom Kreuze herab, wo man ihm die Schaamtheile

abschnitt, munterte er das Volk zur Rache auf; dies daurete, bis ihm die Dänen das Herz aus dem Leibe rissen.

Die Leichname lagen zwey Tage und zwey Nächte auf dem Markt, den Hunden und Vögeln zum Raube. Der halb verweßte Leichnam des Reichsvorstehers Sture wurde auf Christierns Befehl auch ausgegraben, und zu den andern verstümmelten Körpern geworfen. Der grausame Monarch ging selbst im Blute watend auf dem Markt herum, um sich an diesem scheuslichen Anblick zu weiden. Er verbot bey Lebensstrafe keinen Körper zu begraben, oder wegzunehmen. Dieser Greuel, einer öffentlich aufgestellten, die Luft verpestenden Mordgrube, dauerte zwei Tage. Es schien, als ob man das Volk vorsätzlich zur Verzweiflung reitzen wollte, das jedoch immer noch betäubt war; erst am dritten Tage, da die Fäulung überhand nahm, und alle Menschen empörte, wurden die Körper vor der Stadt auf einem mit Theer und Pech angefüllten Scheiterhaufen verbrannt.

Mehrere von der Ritterschaft hatten sich verborgen gehalten, um dem Tode zu entgehn. Der König wollte dieser auch habhaft werden, und ließ eine Menge Häuser durch seine Sol-

daten durchsuchen, die bey dieser Gelegenheit die größten Grausamkeiten verübten, die Häuser rein ausplünderten, Frauen und Mädgen nothzüchtigten, und die Hausväter in den Armen ihrer Weiber und Kinder mordeten.

Der Tyrann war jedoch gewiß, daß ihm viele seiner Gegner entgangen waren; er machte daher für alle noch Lebende eine Amnestie bekannt. Man war treuherzig genug nach allem was vorgegangen war, dennoch einer solchen Proclamation zu trauen. Kaum aber zeigten sich diese unglücklichen Edelleute, so wurden sie niedergehauen, und diejenigen, die man auf den Landstraßen antraf, von den Pferden gerissen, und an den nächsten Galgen gehenkt.

Der im Blutdurst unersättliche Christiern wollte nun auch Sture's Witwe und zwar auf eine ausgezeichnete Art hinrichten lassen; er ließ ihr die Wahl, ob sie ersäuft, verbrannt, oder lebendig begraben werden wollte. Der Admiral Norby, der große Privat-Entwürfe hatte, und den der König fürchtete, beredete ihn jedoch, die Todesstrafe in ein hartes Gefängniß zu verwandeln, wohin man sie in Ketten geschmiedet abführte. Ihren Sohn mußte sie aus Danzig abrufen, um so wie seine Mutter auch in Dänemark ins Gefäng-

niß zu wandern. Ihre alte Mutter Sigrid wurde in einen Sack gesteckt, und ins Wasser geworfen, allein durch Geschenke an die Günstlinge Christierns gerettet. Sture's ausgegrabener verweseter Leichnam wurde zerstückelt, die Glieder im Lande herum geschickt, und der Rest verbrannt. Selbst der Leichnam seines jungen vor ihm verstorbenen Sohnes, wurde aus seinem Grabe gerissen, und vom Henker verbrannt.

Zu eben der Zeit ließ der Tyrann auch in Finnland die Edelleute morden, und schonte selbst nicht des ihm so nützlich gewesenen Verräthers Hemming Gadd, der in dieser Provinz die Dänischen Truppen commandirte. Kaum war dieser, mit vieler Gewalt ausgerüstet, dort angekommen, als der Befehl eintraf, ihn zu enthaupten. Christiern reisete nun selbst umher; und um desto mehr Schrecken zu verbreiten, ließ er in allen Städten Galgen errichten; in Wadstena wurden einige Schweden, die sich etwas laut geäussert hatten, gerädert; in dem Kloster Nydala, dessen Reichthümer er rauben wollte, fing er unter einem nichtigen Vorwande einen Streit an, und ließ den Abt und fünf Mönche ersäufen. Er hatte einen tödtlichen Haß auf die Familie Ribbing geworfen, und suchte

alle männliche Zweige dieses Namens auf, um das Geschlecht auszurotten. In Jönköping fand er zwey Knaben von dieser Familie, einer neun, der andre nur sechs Jahr alt. Diese Kinder wurden auf eine martervolle Art hingerichtet, bei den Haaren durch Stricke in die Höhe gezogen, und ihnen sodann die Köpfe abgehauen. Der dabei gebrauchte Büttel wurde durch das unschuldige Benehmen der Kinder in diesen letzten Augenblicken ihres Lebens so gerührt, daß er das Schwerdt wegwarf, und sich weigerte den Blutbefehl zu vollziehn. Man fand aber gleich einen andern, der erst dem Kinde, sodann dem mitleidigen Büttel selbst den Kopf abhieb. Diese Grausamkeiten empörten alle rechtschaffenen Dänen, die ihren König nach Schweden begleitet hatten; unter andern auch den Ober-Befehlshaber, Otto Krumpe, der deshalb seine Dienste verließ.

Bald darauf ging der Wüthrich nach Copenhagen zurück, belastet mit dem Fluch der Schweden, die ihn den nordischen Nero nannten. Er hinterließ den Dänischen Bischof von Odensee, Beldenake, als Vice-König des Reichs, und gab ihm den Schwedischen Erzbischof Trolle und den Dänischen Erzbischof von Lund, Slag-

höck, zu Gehülfen in der Regierung; nachdem er eigenmächtig, ohne Rücksicht auf die Kirchen-Rechte, diesen beiden Dänischen Prälaten die erledigten Schwedischen Bißthümer von Strengnäs und Skara gegeben, allenthalben Dänische Beamte angestellt, und die beiden festen Schlösser von Nyköping und Westeräs, zwey Deutschen, Bernhard und Heinrich von Melen, anvertraut hatte. Diese beiden und noch ein dritter Deutscher, Heinrich Ranzow, waren die Befehlshaber aller Landtruppen. Durch ein Gesetz wurde nun das ganze Volk in Schweden entwafnet, um es in der Muthlosigkeit zu erhalten. Die Schwedischen Edelleute gaben das Beispiel zu diesem Kleinmuth; sie waren immer auf der Flucht, und wurden von den in kleine Haufen abgetheilten Dänen wie das Wild verfolgt. Man machte im eigentlichen Sinne auf sie Jagd, um sie zu ermorden. Mehrere derselben retteten sich auf die bei Gothland liegende, von Norby commandirte königliche Flotte, wo sie, sonderbar genug, einen sichern Zufluchtsort fanden.

Norby hatte den kühnen Gedanken, da jetzt die vornehmsten Schweden aus der Welt geschaft waren, und der Tyrann so sehr gehaßt

wurde, ihm die Schwedische Krone zu entreißen, und sie sich selbst zuzueignen. Sein geheimer Plan war klug entworfen. Er zeigte sich liebreich gegen die Schweden, nahm den flüchtigen Adel freundschaftlich auf, und fing einen Briefwechsel mit Christinen an, deren hartes Gefängniß er auf alle Art zu lindern suchte. Sie befand sich zu Kallundborg in Dänemark, wohin man noch viele andere Schwedische Damen gebracht hatte, worunter auch Cecilia, Gustav Erichsons Mutter war.

Nach der Abreise des Königs wurden die Plünderungen und Zügellosigkeiten in dem unglücklichen Schweden gleichsam organisirt. Der Vice-König, ein Wollüstling der ersten Größe, war unermüdet zu proscribiren, und durch diese Confiscirungen seine Schätze zu häufen; dagegen die Kriegsbefehlshaber, mit Verspottung aller Disciplin, ihre Armee in abgesonderte Haufen theilten, jeder für sich unabhängig in die Provinzen herumzog, und nach Gutdünken durch Raub und Mord alles verheerte. Eine Menge muthloser Edelleute wußte sich nicht anders zu retten, als den Erzbischof Trolle um Schutz anzuflehen, der jedoch von diesem unerbittlichen Priester nur wenigen verliehen wurde; besonders

hatte er alle seine Feinde zum Tode bestimmt; und wen er habhaft werden konnte, entging ihm auch nicht. Andre verzweiflungsvolle Edelleute ergriffen die Waffen gegen ihr eigen Vaterland, und nahmen bei den Truppen des Vice-Königs Dienste; ja so tief waren sie gesunken, daß sich diejenigen glücklich schätzten, die nicht abgewiesen wurden.

Indem dieß vorging, irrte Gustav Erichson umher. Er lebte noch zu Rafnäs ganz in der Stille, als er die Greuel-Scenen in Stockholm erfuhr, wodurch er aller seiner Verwandten und Freunde, auch seines alten Vaters, so wie seiner ehrwürdigen Mutter, auf eine so entsetzliche Art beraubt worden war. Die Dänen wußten nun unbezweifelt seinen Aufenthalt in Schweden; er wurde daher fortdauernd allenthalben mit vermehrtem Eifer gesucht; auf seinen Kopf war eine große Summe gesetzt, und denjenigen der Tod gedroht, die ihn verbergen würden. Die Furcht überwog jede Empfindung von Mitleid und Großmuth; daher er alle Thüren verschlossen fand; auch das Karthäuser-Kloster zu Grypsholm, das seine Vorfahren gestiftet hatten, weigerte sich ihn aufzunehmen. Er verließ nun Rafnäs, und eilte in das durch die

Eigenheiten ihrer Bewohner merkwürdige Dalecarlien, in die bekannten Thäler an den Norwegischen Gebirgen; ein großer Strich Landes, nicht fruchtbar an Korn, aber desto fruchtbarer an Menschen, die noch bis auf den heutigen Tag, unverändert nach den Sitten und Gebräuchen ihrer alten Vorfahren leben, und sich durch Kleidung und Sprache von den andern Einwohnern Schwedens auszeichnen. Es ist bereits oben im historisch-sittlichen Abriß von ihnen überhaupt geredet worden; allein da sie hier den Schauplatz handelnd betreten, ist noch einiges, in Bezug auf ihr damahliges Wesen, anzuführen nöthig.

In dieser ganzen Provinz war keine einzige Stadt, bloß Dörfer, die, abgetheilt in große Kirchspiele, in der Nähe von Wäldern, oder an den Ufern stehender Seen und Flüsse lagen; andre lagen in unwegsamen zum Theil unzugänglichen Gebirgen, und diese besonders waren mit rauhen Menschen bevölkert. Die ältesten Bewohner dieser Dörfer waren, so wie bei mehrern wilden Völkerstämmen in Nord-America, die Richter und zugleich die Anführer im Kriege. Weiter aber hatten sie keine Gewalt über die andern. Die Verfassung dieser Bauern war im

Ganzen democratisch: die ganze Dorf-Masse war im Besitz der Macht; daher versammleten sich auch sämmtliche Einwohner an allen Festtagen, und entschieden über die Angelegenheiten des Orts. Die ihnen auferlegten Abgaben waren sehr geringe, weil man sich fürchtete, ihren Gehorsam auf die Probe zu stellen. Auch Edelleute lebten in diesen Gegenden, die aber durch Ansprüche und Sitten sich fast gar nicht von den Bauern auszeichneten. Uebrigens war der Character dieser Thalmänner von den ältesten Zeiten her, ehrlich, aufrichtig, arbeitsam und tapfer im Streit. Zu diesen Menschen nahm nun Erichson seine Zuflucht.

Bevor er aber noch ihr Land erreichte, begegnete ihm ein neues Unglück. Er hatte einen alten Bedienten mitgenommen, und ihn aus den übrigen ausgesucht, da er von seiner Treue überzeugt war; allein dieser wahrscheinlich an dem guten Schicksal seines Herrn jetzt verzweifelnde Mensch, änderte nun seine Sinnesart, ward ein Böswicht, und ging unterweges mit der ihm anvertrauten Bagage davon. Der in Wuth gebrachte Erichson, der dadurch alles seines Geldes, aller seiner bisher geretteten Kostbarkeiten und Haabseeligkeiten auf einmahl be-

raubt wurde, setzte dem Buben nach, bis sein Pferd nicht mehr fort konnte, und er sich überdieß in großer Gefahr sah; nichts blieb ihm nun übrig, als auch dieß sein letztes Pferd mit dem darauf befindlichen Gepäcke im Stich zu lassen, und sich zu retten. Er warf seine Kleider von sich, legte einen groben Kittel an, schnitt seine Haare ganz kurz ab, setzte einen runden Filz auf den Kopf, und mit der Axt auf der Schulter trabte er wie ein Arbeitsuchender Tagelöhner fort. Ohne Geld, ohne Gefährten, von allen Menschen verlassen, fast ohne Hofnung, irrte er in unwirthbaren Wäldern und Gebirgen umher. Endlich kam er nach Fahlun, wo er Arbeit suchte und fand, täglich in den Kupferbergwerken als Handlanger Dienste that, und dadurch seinen armseeligen Unterhalt erwarb. Dieses unterirrdischen, höchst ungesunden Aufenthalts überdrüssig, suchte er Beschäftigungen über der Erde. In dieser Gegend, im Kirchspiel Wika, wohnte ein reicher Mann, Namens Pehrson, auf dessen Hof er nun Brod fand, und hier in der Scheune als Tagarbeiter dreschte. Seine Gehülfen wurden auf ihn bald aufmerksam, sie fanden in seinem Wesen so vieles, was nicht zu seinem Stande paßte. Hiezu kam, daß eine Frau, bei der er

wohnte, die Feinheit seines Hemdes bemerkte. Der Herr bekam davon Nachricht, ließ den Verkapten kommen, und erkannte ihn, da sie zu gleicher Zeit in Upsala studirt hatten. Erichson gab ihm von den blutigen Vorfällen in Stockholm Nachricht, wovon noch nichts in diesen Gegenden bekannt worden war, und beschwur ihn sich seines bedrängten Vaterlandes anzunehmen; wobei er sich erbot an die Spitze des kleinsten Haufens zu treten, in der Zuversicht, daß er bald größer werden würde; allein Pehrson hatte dazu keinen Muth; es schien ihm Vermessenheit, ohne alle Mittel einen mächtigen Feind anzugreifen; er wollte seinen Gastfreund nicht einmahl länger beherbergen; rieth ihm zur schleunigen Abreise, auch sich nirgends lange an einem Ort aufzuhalten, und sich weiter ins Gebirge zu flüchten.

Erichson wanderte nun fort, und war gleich am zweiten Tage auf dem Punct umzukommen. Es war Winter, und die Gewässer waren gefroren: als er über eins derselben ging, brach das Eis, und nur mit großer Mühe wurde er gerettet, aber um gleich darauf eine noch größere Gefahr zu bestehn. Er wurde auf einem Edelhof von dem Herrn des Orts, Arend Peter-

son, erkannt, der unter ihm gedient hatte, und seinen vorigen Befehlshaber jetzt mit ofnen Armen empfing. Erichson dem sein großes Vorhaben nie aus dem Sinne kam, ließ sich täuschen, und vertraute sich seinem Wirthe, der ihm allen Beistand versprach, allein heimlich beschloß, ihn auszuliefern, um die darauf gesetzte Belohnung zu gewinnen. Er reisete unverzüglich von Hause ab, unter dem Vorwand die Nachbarn zu erforschen; allein sein Weg ging zum nächsten Dänischen Befehlshaber, dem Peterson alles meldete. Zwanzig Mann wurden zur Verhaftnehmung für hinreichend gehalten, und diese setzten sich sogleich in Bewegung. Erichson aber entging auch dieser Gefahr. Peterson's Gattin, eine brave Frau, die ihres Mannes Falschheit kannte, und den Zweck seiner Reise ahnete, rieth ihrem Gastfreund zur schleunigen Flucht, wozu sie ihn mit Pferd und Schlitten versah. Als ihr Mann mit den Soldaten ankam, fanden sie ihn nicht mehr. Erichson irrte umher, und traf zu Sverdsoe einen Dorfpfarrer an, der ihn auch von der Universität her kannte, ihn acht Tage lang in seiner Kirche verschloß, und sodann bei einem redlichen Bauer, Namens Siven Nilson, in dem Dorfe Isala unterbrachte.

In-

Indessen suchte man ihn in der ganzen Gegend auf. Die Ausspäher kamen auch nach Isala, traten in eben die Stube, wo sich Erichson befand, und erkundigten sich nach ihm bei Nilson. Sein Weib, um allen Verdacht von ihrem Gast abzuziehn, behandelte ihn als ihren Knecht, schalt ihn einen Müßiggänger, gab ihm einen derben Schlag auf den Rücken mit einem Spaden, und trieb ihn so zur Thüre hinaus. Er hielt sich jetzt hier nicht mehr sicher; Nilson führte ihn daher auf einem Strohwagen nach Rättwick. Dieß war kein leichtes Unternehmen, denn die Dänen hatten alle Pässe und Brücken besetzt; auch wurde das Fuder Stroh, worin Erichson eingepackt war, angehalten und durchsucht. Die Dänen stachen mit ihren Spießen hinein; einer dieser Stöße ging dem Flüchtling tief ins Bein, der sich jedoch nicht rührte, und so abermahls auf eine wundervolle Art entkam. Die Wunde blutete jedoch so stark, daß bei dem Fahren beständig das Blut durch das Stroh träufelte, und so den Weg bezeichnete. Der Bauer schnitt eins seiner Pferde in den Fuß, um die etwannigen Spürer zu täuschen, wenn er deren antreffen sollte, und so gelangte unser Reisende glücklich in Rättwick an.

Dieser Ort, keiner der unbedeutendsten in Dalecarlien, schien ihm schicklich zu einem Versuche. Zum Glück war seine Wunde nicht gefährlich. Er nahm sich jedoch keine Zeit sie zu heilen; kaum war sie verbunden, so begab er sich nach der Kirche, wo die Einwohner versammelt waren, und erzählte ihnen, ohne sich zu erkennen zu geben, in einer kräftigen Sprache die Grausamkeiten des Tyrannen; er stellte ihnen vor, daß diese Grausamkeiten auch zu ihrem Loose fallen würden, wenn sie nicht, so wie ihre ruhmwürdigen Vorfahren gethan, das fremde Joch abwerfen wollten, wozu jetzt die beste Zeit wäre. Die Bauern waren bewegt, und versprachen zu den Waffen zu greifen, wenn ihre Nachbarn ein Gleiches thäten. Der erfreute Erichson begab sich nun nach Mora, dem größten und volkreichsten Kirchspiel in den Thälern, das zwölf Schwedische Meilen im Umfang hatte.

Indeß verbreitete sich das Gerücht dieser zu Rättwick geschehenen Aufmunterung sehr geschwind, und beunruhigte den auf dem Schlosse zu Westerås residirenden Königlichen Statthalter, Heinrich von Melen, ausserordentlich, da die Thalmänner so furchtbar waren. Er verdoppelte daher den Preis auf Erichson's Kopf,

und schickte Emissarien in die Thäler, um durch lügenhafte Berichte von Christiern's Güte und Großmuth jenen Erzählungen zu widerspre-chen, die Stockholmer Nachrichten als Fabeln zu bezeichnen, und die Landleute irre zu machen. Am thätigsten zeigte sich hiebei der Untervoigt in den Thälern, Nils Westgöte, der den Bauern etwas versprach, was am meisten nach ihrem Sinn war, daß nehmlich ihre ohnehin geringen Steuern noch vermindert werden sollten; dabei war er rastlos, Erichson in seine Gewalt zu bekommen. Dieser Thätigkeit aber wurde auf eine unerwartete Art Gränzen gesetzt Ein Däne, Namens Jute, der ehmals als Schwedischer Soldat unter Erichson gedient, und ihm noch sehr ergeben war, lebte jetzt in Dalecarlien, wo er sich niedergelassen hatte. Kaum hörte er von der Ankunft des geliebten Befehlshabers und von seinen Absichten, so eilte er zu ihm, und war der erste, der ihm unter freyen Himmel den Eid der Treue schwur. Nicht genug an dieser Huldigung, wollte er ihm seine Ergebenheit auf eine sehr auffallende Art bezeigen; er nahm seine Waffen, ging nach dem Edelhofe, wo sich der Unter-Voigt Westgöte aufhielt, und schlug ihn todt. Durch diese rasche That war der

Krieg angefangen, der Schwedens Schicksal entscheiden sollte.

Erichson war indeß in Mora angekommen. Hier nannte er seinen Namen. Es waren eben die Weyhnachtsfeyertage; daher wurde es ihm desto leichter die Einwohner zu versammeln. Nie waren diese Bauern geneigter zu kühnen Entschlüssen zu schreiten, als an solchen Tagen, wo sie durch die anwesende Menge ihre Begriffe von ihrer Kraft auf eine sinnliche Weise verstärkten, und ihren Zunft-Geist nährten. Erichson bestieg hier einen Hügel, von wo herab er das zahlreich zusammengelaufene Volk anredete; er bot nun seine ganze Beredsamkeit auf, den Zustand des Landes schrecklich zu schildern: die Vornehmsten des Reichs unschuldig aufs Blutgerüste geschlept; so viele andre edle Schweden jämmerlich ermordet; allenthalben höchst drückende Auflagen, Plagen und Verfolgungen; durch Plünderung ausgeleerte Häuser, schlechtbestellte Aecker, und ein unsicheres Leben. Er zeigte ihnen die Gefahr, der er sich durch Nennung seines Namens aussetze, allein er achte nichts, da alle seine theuersten Verwandten entweder hingerichtet wären, oder in Ketten lägen; auch gab er ihnen Nachricht, daß nächstens, unter dem

Vorwande Winterquartiere zu beziehn, Däniſche Truppen in ihre Provinz kommen würden, die Einwohner auch hier, ſo wie aller Orten zu entwafnen; daß ſodann dieſe grauſamen Feinde Schwedens, Herren ihrer Dörfer, ihrer Freiheit und ihres Eigenthums ſeyn würden, wenn ſie ſich nicht entſchlöſſen, ihnen zuvorzukommen; daß ſeine Freunde und alle patriotiſche Schweden dieß erwarteten, um auch loszubrechen, und daß ſie auch auf auswärtige Hülfe rechnen könnten. Erichſon erinnerte die Thalmänner an ihre Vorfahren, und daß ſie immer als die Beſchützer von Schwedens Freiheit wären betrachtet worden; nun rief er ſie auf, auch jetzt ſich als Schwediſche Männer zu zeigen, das vergoſſene Blut zu rächen, und Schweden zu retten; wobei er ſich erbot, mit den Patrioten, die ſich bewafnen würden ins Feld zu ziehen, und mit ihnen zu ſiegen, oder fürs Vaterland zu ſterben.

Bei dieſer Rede kamen dem Redner die Thränen in die Augen; auch viele Bauern wurden äuſſerſt bewegt; überhaupt machte ſie ſtarken Eindruck, und wurde mit Geſchrey und Lärmen beantwortet; allein das Volk war nicht gleich geſtimmt. Ein Theil ſchrie: Rache!

Rache! viele lieffen auch nach ihren Waffen, und wollten dem Redner gleich folgen; andre aber riethen, bei einer so gefahrvollen Unternehmung Vorsichtigkeit an. Es kam hier vieles in Betrachtung. Noch waren diesem Thalvolke keine neue Steuern aufgelegt worden. Man war des Kriegs müde, der lange genug gedauert hatte. Kein neuer Krieg konnte dieser Menschen-Classe Vortheile verschaffen. Die Besorgnisse der Tyranney waren auch bei ihnen noch sehr geringe; denn die bisherigen Verfolgungen gingen nur allein den Adel an; ein Angriff in ihren Thälern, Wäldern und Gebürgen schien ihnen nicht wahrscheinlich; auch kannten sie Erichson nur sehr unvollkommen. Sie versicherten ihn indeß ihrer Zuneigung, und riethen ihm vor allen Dingen einen sichern Zufluchtsort zu suchen, mit dem Bedeuten, daß sie vor ihrem Entschluß erst die Meinung ihrer Nachbarn hören wollten.

Ein sehr unerwartetes Ereigniß aber, das vom Schicksal gerade in diesem critischen Augenblick herbeygeführt wurde, verstärkte die vorher gehörten Gründe zu Ergreifung der Waffen, und veränderte die Stimmung selbst der Alten und Erfahrnen. Noch waren die Einwohner versammlet und Erichson unter ihnen, als ein

Trupp von hundert Dänen, die von dem Zweck der Versammlung Nachricht erhalten hatten, und daher den ihnen gefährlichen Flüchtling aufheben wollten, auf Mora losstürzte, und dieß mit solchem Geschrey und wildem Benehmen, als wenn sie den Ort ausplündern wollten. Den Thalleuten war in ihren friedlichen Wohnungen dergleichen Auftritt neu; sie hatten gewisse edle, leider jetzt unmodische, Begriffe von der Gastfreyheit, und hielten es für schimpflich einen Fremden, der seine Zuflucht zu ihnen genommen hatte, vor ihren Augen wegschleppen zu lassen. Sie wurden daher sehr aufgebracht, und läuteten sofort die Sturmglocke; und da der Wind den Schall nach den nächsten Kirchspielen trieb: so wurde dort ebenfalls Sturm geläutet. In kurzem kamen einige tausend bewafnete Bauern herbeigeeilt, stürmten den umzäunten Pfarrhof, wo sich die Dänen gelagert hatten, und wollten sie alle todtschlagen. Nur allein durch das Versprechen, Erichson ruhig fortziehn zu lassen, und indeß zu verweilen, retteten sie ihr Leben. Der Verfolgte dankte seinen Befreiern, und nahm seinen Weg nach den Westerthälern, um im Nothfall seine Sicherheit in den Wildnissen zu suchen.

Kaum war er fort, so fand sich ein anderer Schwedischer Edelmann, Lars Olosson, ein Mann von Ansehn und Erfahrung, auch in Mora ein. Dieser erneuerte gegen die Bauern das schreckliche Thema, und zwar mit solchen Zusätzen, die eben damals das Gerücht verbreitet hatte. Es hieß: „Christiern würde nächstens eine Blutreise in ganz Schweden vornehmen, und auch in die Thäler kommen; auf „jedem Lehnhofe sollten neue Galgen errichtet „werden; eine große Schatzung wäre bereits „ausgeschrieben worden, und würde auch in kurzem nach Dalecarlien gebracht werden; wobei „das unsinnige Gerücht nicht vergessen wurde, „daß, um einer Empörung zuvorzukommen, einem jeden Bauer ein Arm und ein Bein abgehauen werden sollte.“

Die Thalmänner waren bei dieser Nachricht ganz betäubt, und bedauerten laut, daß sie Erichson hatten abziehn lassen. Olosson erfuhr jetzt mit freudiger Verwunderung seines ehmahligen Kriegsbefehlshabers Anwesenheit in diesen Thälern, und bewies den ehrlichen Landleuten, daß gerade dieser Erichson der einzige Mann in Schweden wäre, der sie und das ganze Reich retten könnte. Diese Reden wur-

den von einem andern flüchtigen Edelmann, Namens Michelson, bestätigt, der aus den Wäldern nach Mora kam, und das Blutbad in Stockholm selbst mit angesehn hatte. Seine Beschreibung der Blutscenen und Greuel als Augenzeuge, nebst der Anführung, wie man selbst den Leichnam ihres geliebten Sture in der Gruft nicht verschont hätte, setzte sie in Wuth, und riß alles mit sich fort. Nun beschloßen diese Thalmänner, oder Dalecarlier, einmüthig die Waffen zu ergreifen. Ihre erste Sorge war Erichson davon Nachricht zu geben, der jetzt durch Eilboten, die auf Schrittschuhen liefen, allenthalben aufgesucht wurde. Sie trafen ihn im Kirchspiel Lima an; ihr Antrag machte ihm unbeschreibliche Freude, auch kehrte er sogleich nach Mora zurück.

Es waren hier gleich zwey hundert Mann bereit ihm zu folgen. Mit diesen ging er auf das große Kupferberger-Lehn los. Hier wohnte der Bergvoigt in einem festen Schlosse, das eine ansehnliche Besatzung hatte. Die Dalecarlier verbargen sich in einem nahe gelegenen Walde, bis die Nacht einbrach, da sie denn das Schloß erstürmten, und alles, was sich zur Wehre setzte, niederhieben. Nur mit großer Mühe ret-

tete Erichson das Leben des Bergvoigts, der mit allen andern dort befindlichen Dänen gefangen wurde. Das härteste Schicksal hatten die Dänischen Steuer-Einnehmer und Zollbeamten, die schrecklich mißhandelt wurden. Die Eroberer fanden hier eine starke Casse königlicher Gelder, die ihr Anführer als Besoldung unter seine Leute vertheilte. Dieser Angriff machte gewaltigen Lärm; die Flüchtlinge und andre mißvergnügte Schweden eilten in Menge herbei, so daß Erichson wenig Tage nachher an 3000 Mann unter seinem Befehl hatte. Es war auch Beute gemacht, oder mit andern Worten, geplündert worden. Viele Dänische Handelsleute hatten den Umstand der Eroberung Schwedens benutzt, und waren hierher gekommen, Handel zu treiben. Jetzt aber wurden sie mit in die Proscription ihrer Landsleute verwickelt, ihre Waaren geraubt, und ihnen bloß ihr Leben gelassen. Erichson, der noch zu wenig Gewalt über seine neugeschaffenen Soldaten hatte, konnte diese Ausschweifungen nicht hindern. Die Bauern kleideten sich in den Zeuchen, die man den Handelsleuten abnahm, unter welchen Waaren sich auch einige Stücke Seidenzeuch befanden, woraus man Fahnen verfertigte.

Viertes Buch.

Die so unerwartete Empörung erzeugte bei den Machthabern in Stockholm die größte Bestürzung. Ihre Truppen waren umher zerstreut, ohne Disciplin, geübt im Raub, ungeübt im Kampf, und verhältnißmäßig in schwacher Anzahl; dabei konnte man sich auf die fremden Hülfstruppen nicht verlassen, die nur durch ihre Vortheile geleitet wurden; noch weniger durfte man auf die vielen Schweden rechnen, die nothgedrungen, in der Dänischen Armee Militär-Dienste genommen hatten. Alles strömte nun zu Erichsons Fahnen, der bald eine ansehnliche Macht beisammen hatte. Der Vice-König Beldenake schilderte seine Lage dem Dänischen Hofe, und bat dringend um Hülfe; indeß rief er alle in Schweden zerstreute Dänische Solda-

ten-Haufen zu sich, um wenigstens die Hauptstadt zu decken. Die Dänen gehorchten, nicht aber die ausländischen Truppen, die erst ihren rückständigen Sold verlangten; da ihnen nun dieser nicht gleich bezahlt wurde, so bemächtigten sie sich der Städte und Schlösser, in deren Nähe sie sich befanden, als eines Unterpfands für ihren Sold.

Die östlichen Nachbarn der Thalmänner, die Helsingeländer, hatten sich jedoch noch nicht erklärt. Um ihrem Beitritt zu den Insurgenten zuvorzukommen, schickte ihnen der über den Vorgang äusserst bestürzte Erzbischof Trolle Ermahnungs-Schreiben, die von ihm, von seinem Vater, Erich Trolle, jetzt Landrichter in Upland, und von einem Schweden ihres Anhangs, Namens Bengtson, unterzeichnet waren; und zwar mit dem Beisatz eines sonst hier hochgeehrten, jetzt aber ganz abgeschaften Titels, Reichsräthe von Schweden. Die so von zwei Seiten angegangenen Helsinger waren unentschlossen. Erichson, um sie zum Entschluß zu bringen, ging selbst zu ihnen, nach Norrala, einem ihrer Hauptörter, in Begleitung von 1300 Mann; nachdem er zwey Unterbefehlshaber, Bonde und Swenson mit 5000 Mann nach

den westlichen Gegenden des Gebirgs geschickt hatte. Die Norräler wurden eben so wie die in Dalecarlien von Erichson mit Reden begrüßt, und ihnen die nehmlichen Gründe zur Ergreifung der Waffen vorgehalten; allein sein Antrag wurde hier mit Kälte aufgenommen, und ihr Entschluß ausgesetzt. Dagegen aber kamen Abgeordnete aus der in unsern Tagen durch Gustav III. Despotismus berühmt gewordenen Stadt Gesle, die ihm freiwillig Treue gelobten; auch erfuhr er, daß ganz Gestrickeland auf seine Seite getreten sey.

Trolle und seine Dänen glaubten in dieser bedenklichen Lage eine Anstrengung machen zu müssen; sie brachten 6000 Mann Infanterie und Cavallerie zusammen, die nach Dalecarlien marschirten. Beldenake setzte sich an ihre Spitze, und zog selbst mit dahin, ein Land zu bezwingen, das er gar nicht kannte. Nach dem Zeugniß des Geschichtschreibers Brahe erkundigte er sich bei den Schweden seiner Parthey, um die Landes-Beschaffenheit, und wie viel wehrhafte Männer diese Bauern wohl stellen könnten? er erhielt zur Antwort, mehr als 20,000, da bei ihnen jedes Haus voll starker Knechte sey, und diese Menschen ihre Kräfte bis

ins hohe Alter behielten; dabei sey ihre Nahrung bei der schwersten Arbeit grobes Mehl in Wasser gerührt, und wenn es ihnen an Korn fehlte, so backten sie ihr Brod aus zerstoßenen Baumrinden; überdies wüßten sie Kälte und Hitze, Hunger und Durst leicht zu ertragen. Beldenake, der jetzt erst anfing seine Stärke zu berechnen, erschrack über diese Nachricht und sagte: „Ein Volk, das Holz frißt, und Wasser dazu säuft, mag der Teufel bezwingen.“ Er hatte nun keine Lust mehr, sich mit diesen Menschen zu schlagen, und zog sich zurück mit seiner ganzen zusammengebrachten Macht, bei welcher sich auch sein Regierungs-College Slaghök und der Erz-Bischof Trolle in Person befanden. Swenson aber, der als Erichsons Unter-Befehlshaber mit einigen tausend Thalbauern bei Hedemora stand, wollte diesen Rückzug nicht ruhig gestatten, marschirte auf die Feinde los, grif sie bei Utsunda an, und sprengte sie auseinander mit Hinterlassung vieler Todten und Gefangenen. Die Flucht war allgemein, und geschah in der größten Unordnung; die Soldaten zerstreuten sich so wie ihre Anführer. Beldenake und Slaghök flohen nach Westerås: Trolle aber gerade nach Stockholm, wo die beiden andern auch bald nachkamen.

Erichson war mit diesem ersten Versuch sehr zufrieden; allein es war noch nichts gewonnen; er mußte einen langen, hartnäckigten Kampf, und dieß mit geübten Kriegern aus Dänemark und Deutschland erwarten, wenn er sein Vaterland von den Dänen ganz befreyen wollte. Er richtete daher seine Leute zum Kriege ab, und zeigte ihnen den bessern Gebrauch ihrer Waffen. Da Schießgewehr und Pulver ihnen noch unbekannt waren, so kam es darauf an, die alten Waffen zu vervollkommnen. Sie mußten sich längere Spieße als bisher machen, die Cavallerie abzuhalten; dabei lehrte er sie ihre Pfeile zweckmäßiger zu schmieden, zu verkürzen, zuzuspitzen, mit Widerhaken zu versehn, und sie so zu schärfen, daß sie durch einen Harnisch dringen konnten. Die Bauern wurden in kleine Haufen abgetheilt, die ihre Hauptleute hatten; dabei wurden sie geübt, sich in Gliedern zu schließen, Mann an Mann zu fechten, und so zusammen verbunden ihre Bewegungen zu machen. Auch wurde eine strenge Disciplin unter ihnen eingeführt, und die Verräther, die man entdeckte, ohne Gnade mit dem Tode bestraft. Bei solchen Gelegenheiten war Erichson immer selbst bei der Untersuchung gegenwärtig, und fällte

auch das Urtheil. Sein ganzes Betragen war so, daß es Liebe und Furcht einflößte. Lange war sein Hauptquartier zu Hedemora, wo er eine Münze anlegen und Kupferstücke von gleichem Gehalt wie die königlichen schlagen ließ; die eine Seite dieser Münzen zeigte einen gewapneten Mann, die andere zwey Pfeile. Um seine Person gegen Nachstellungen zu sichern, hatten sich sechszehn Leute zu einer Art Leibwache verbunden. Der Ober-Befehlshaber hätte dieß anfangs bewilligt, jetzt aber wollte er diese Leibwächter entlassen, mit der Aeusserung, daß er in der Treue seiner Landsleute Sicherheit genug habe; allein es kamen Abgeordnete vom Volk, die ihn baten, dieß nicht abzuändern, vielmehr seine Vorsicht zu vermehren, da von seiner Person alles abhinge.

Dieses Zutrauen wuchs beständig durch sein kluges, in aller Rücksicht preiswürdiges Benehmen. Alle Maaßregeln wurden von ihm so genommen, daß mit der möglichsten Schonung des Landes, seine Soldaten ihren Sold immer regelmäßig erhielten; wobei er sein eignes Vermögen hergab, alles von seinen Vorfahren nachgelassene Familien-Silber ausmünzen ließ, und sehr selten etwas von der Beute für sich behielt. Dem

gering-

geringsten seiner Soldaten war beständig der Zutritt zu ihm offen; er entschied liebreich ihre Klagen, und wenn von ihnen schwere Arbeit gefordert wurde, so legte er selbst mit Hand an, so wie er an den gefährlichsten Orten immer mit kämpfte. — So handelte der Schwedische Edelmann, der dem mächtigen König Christiern, dem Schwager des großen Kaisers Carl V., die Krone Schweden zu entreißen wagte.

Trolle, dessen Schicksal mit Christierns Behauptung in Schweden aufs genauste verbunden war, zeigte sich am thätigsten das Gewitter zu beschwören. Die kalte Aufnahme, die Erichson in Helsingeland gefunden hatte, gab ihm Hofnung; er reisete also selbst dahin, und nahm den ehmaligen Voigt dieses Landes Henrickson, der in dieser Provinz sich Achtung erworben hatte, mit sich; allein die Stimmung war hier nicht mehr die nehmliche. Erichson's Fortschritte, Christiern's nun allgemein bekannte Grausamkeiten, und das zwecklose Benehmen der Dänen hatten endlich auch hier, so wie überall Eindrücke gemacht; daher Trolle's und seines Begleiters Ermahnungen zur Treue gegen den König nur kalt angehört wurden; bei Gefle wurde er gar mit Pfeilen empfangen; er gab

nun die weitern Versuche auf, und ging hofnungslos nach Stockholm zurück.

Der patriotische Feldherr, der im May 1521 eine Armee von 15000 Mann beisammen hatte, erklärte nun durch eine Proclamation dem Tyrannen förmlich den Krieg. Er führte dazu folgende Ursachen an: „Christiern habe sich durch „Betrug auf den Schwedischen Thron geschwungen; er habe keine Ansprüche auf die Krone, „da seine Vorfahren das Recht dazu durch ihre „Verletzung der Tractaten schon verwirkt hätten; „die Schweden wären durch seine Truppen gezwungen worden, in seine Krönung zu willigen; „er aber, Erichson, hätte ihm nie den Eid „der Treue geleistet; ferner habe Christiern „nicht eine einzige seiner, durch Eid und Sacrament bestätigten, Versprechungen erfüllt, und „endlich forderte das von ihm vergossene Blut „so vieler braven Schweden, Rache."

Erichson, der jetzt an Truppen so stark war, wollte den Krieg mit einer Hauptunternehmung anfangen, und rückte auf Westerås loß, dessen Gouverneur Melen sich eben damahls in Stockholm befand. Die Unternehmung war sehr kühn, da Erichson weder Pulver noch Kugeln, und überhaupt keine Belagerungs-Werk-

zeuge hatte. Er bediente sich daher einer Kriegslist. Nur ein Theil seiner Truppen, 3000 Mann, mußte vorrücken, und zwar nahe an der Stadt, wo sie sich sogleich sorgfältig verschanzten, als ob sie einen Angriff besorgten; die andern Truppen blieben in einem benachbarten Walde zurück. Die Dänen hatten wenig Tage zuvor die Besatzung dieses festen Orts ansehnlich verstärkt; hiedurch muthig gemacht, wollten sie, zumal bei einer so anscheinend geringen Macht der Feinde, nicht erst die völlige Verennung abwarten; kaum zeigte sich das von Oloffon commandirte Fußvolk, das sich verschanzen wollte, als die Dänische Reuterey aus der Stadt, unterstützt von der ganzen Garnison der Festung, auf dasselbe losstürzte. Dieß hatten die Schweden erwartet, und waren darauf vorbereitet; jetzt thaten die neuen Spieße und Pfeile der Thalmänner große Dienste; 400 Dänen blieben auf dem Platz, und die übrigen eilten zurück, verfolgt von den Schweden, die mit den Feinden zugleich in die Stadt drangen, und sich der Canonen bemächtigten. Aller Widerstand der Dänen hörte nun auf, und sie suchten nur ihr Leben zu retten; viele wurden in den Fluß gedrängt, wo sie ertranken; andre warfen ihre Gewehre weg, und

liefen in die Klöster; viele wurden gefangen. In dieser Verwirrung steckten einige Dänen die Stadt in Brand; das Feuer griff um sich, wurde aber noch bei Zeiten von den Schweden gedämpft.

Dieß so entscheidende Gefecht war die Begebenheit einiger Stunden. Erichson, der den Angriff nicht sobald erwartete, war indeß noch zurück bei der Reuterey, die durch den Wald zog; er verließ sie aber gleich, sobald er den Vorgang erfuhr, und eilte nach der Stadt, wo die schrecklichste Unordnung herrschte. Die Dalecarlier plünderten alles was ihnen vorkam, schlugen die Kramladen auf, theilten die Waaren unter sich, und drangen haufenweise in die Weinkeller, wo sie viehisch soffen; ja um dieß desto bequemer thun zu können, trugen sie ganze Wein- und Brandweinfässer aufs Rathhaus, und zechten so bis sie umsanken. Der Brandwein besonders war für diese Bewohner eines kalten Himmelstrichs ein großes Gut; und so mäßig sie sonst waren, so konnten sie doch jetzt dem gegenwärtigen Reitz berauschender Getränke, die in ihrer Gewalt waren, nicht widerstehen. Bei dieser abscheulichen Unordnung, wo niemand den Befehlshabern gehorchte, und alles plünderte

oder sof, konnten keine Wachen ausgesetzt, noch andre Vorsichts-Maaßregeln genommen werden. Die flüchtigen Dänen benutzten diesen Umstand, sammleten sich, unterstützt von der Besatzung im Schloß, thaten einen neuen Angriff auf die Stadt, und drangen bis auf den Markt vor. Sie hieben alle Dalecarlier nieder, die von ihren Sinnen nicht wußten, und sich nicht wehrten. In diesem Augenblick kam Erichson an, und ließ sogleich durch seine Officiere die vornehmste Straße durch Wagen und andre große Geräthschaften verdämmen, um hinter dieser Brustwehr die Dänen aufzuhalten, während er die noch nüchternen Schweden geschwind zusammenzog; es erfolgte nun ein neues Gefecht, und die Dänen wurden zum zweytenmal aus der Stadt getrieben; sie zogen sich jetzt größtentheils nach Stockholm; nur bloß im Schloß blieb noch eine Besatzung zurück. Erichson ging nun umher, stellte seinen Soldaten die abgewendete Gefahr vor, und um ihnen die Anreizung zu einer Wiederholung zu benehmen, ließ er die Reifen von den Fässern abschlagen, und den Wein auf die Erde laufen, wobei er selbst mit Hand anlegte.

Der größte Vortheil dieses Sieges war das Zuströmen der Bauern, die noch mehr als zuvor

ihre Höfe und Aecker verließen, und von allen Seiten herbeikamen. Viele Edelleute thaten ein Gleiches an der Spitze ihrer Vasallen; auch verließen auf einmahl siebenzig Officiere die Armee des Vice-Königs, und kamen zu Erichson. Hiedurch wurde seine Macht so stark, daß er seine Truppen theilen, und an mehrern Orten zugleich operiren konnte. Dieß war desto nöthiger, um die angstvollen Machthaber irre zu machen, und sie in der Unentschlossenheit zu erhalten, wo sie ihre Truppen hinsenden sollten. Ein Corps von Arwid Gustafson commandirt, schickte er nach Ostgothland Stegeborg zu belagern, ein anderes unter Bonde nach Orebro, der Hauptstadt von Nericien; ein drittes unter Pederson postirte er bei Nyköping, und ein viertes, dessen Befehlshaber Matson war, sollte mit einem Trupp Südermanländer das immer noch berennte Schloß Westerås zu erobern suchen; wärend daß Awidson Wadstena belagerte, und Olofson, der vornehmste seiner Unter-Befehlshaber, auf Upsala losrückte, wohin Erichson selbst nachfolgte.

Die bedrängten Regierer in Stockholm mußten allen diesen Bewegungen gelassen zusehn; sie harrten auf Hülfe aus Copenhagen, die aber

ausblieb; da der tyranniſche Chriſtiern auch von den Dänen gleichmäßig verwünſcht war, und dieſe ebenfalls auf dem Punct ſtanden ſich zu empören. Noch immer kreuzte der Admiral Norby bei Gothland; allein dieſer war, wie bereits gedacht, den Schweden nicht abgeneigt, und verrieth ihnen ſelbſt die Anſchläge ihrer Feinde. Da dieſe nur bloß an Ränke dachten, und im offenem Felde ſo unthätig waren, ſo gab Erichſon vielen von ſeinen Bauern Urlaub nach Hauſe zu gehen, um ihre Aecker zu beſtellen.

Die Stadt Upſala war groß, und damahls ſtark bevölkert, aber nicht feſte; nur ſchlechte Mauern und einige alte Thürme ſchützten ſie gegen den Anlauf. Dennoch hatte Trolle hier eine Beſatzung gelaſſen, die aber allen Muth verlohr, ſobald die Dalecarlier zum Sturm anrückten. Die Domherren waren darüber am meiſten beſtürzt, und ſchickten vier geiſtliche Abgeordnete in Begleitung von zwey Bürgern an den Befehlshaber Lars Erichſon, mit der Bitte um einen Aufſchub aller Feindſeeligkeiten, damit ſie das in einigen Tagen einfallende St. Erichs-Feſt ruhig feyern könnten. Die Gebeine des Heiligen wurden an dieſem Tage gewöhnlich in der Stadt herumgetragen. Die Antwort des

Befehlshabers war: „Schwedische Männer und kei-
„ne Ausländer müßten die Reliquien eines Schwe-
„dischen Königs tragen; daher wollten er und
„die Seinigen sich auch bei diesem Fest einfin-
„den.“ Hierauf ward die Stadt des Nachts gestürmt, und nach einigem Widerstande erobert, wobei der Erzbischöfliche Befehlshaber tödtlich verwundet wurde. Man hieb den größten Theil der Besatzung nieder; allein die Stadt wurde nicht so wie Westerås geplündert, da es den Anführern gelungen war, den Bauern das Abscheuliche eines solchen Verfahrens begreiflich zu machen.

Erichson kam bald nachher selbst nach Upsala, das er zum Mittelpunct seiner Operationen machte, von wo aus er alle Unternehmungen seiner Unter-Befehlshaber leitete. Hier hielt er, seiner Gewohnheit nach, Reden an den Rath und die Bürgerschaft, und ließ auch die erschrokkenen Domherrn versammeln, denen er wegen ihres ehrgeizigen, unpatriotischen Betragens, eine sehr ernste Strafpredigt hielt; er verlangte von ihnen eine bestimmte Erklärung: ob sie als rechtschaffene Schweden jetzt mit beitragen wollten, den Tyrannen zu verjagen? Die Domherrn demüthigten sich, und baten um Zeit, dem Erzbi-

schof Vorstellungen zu thun. Erichson bewilligte dieß Verlangen, schrieb selbst an den Erzbischof, und ermahnte ihn dem unrechtmäßigen Könige zu entsagen. Eine gewisse Gutmüthigkeit, die bei ihm nicht selten bis zur Schwäche ging, bemächtigte sich auch hier seines Geistes. Er vergaß den gegen sein Vaterland treulosen Priester, den schandbaren Anhänger eines fremden Tyrannen, den Urheber aller Greuel, den Mörder seines Vaters und so vieler edler Schweden, und sahe jetzt bloß in diesem Erzbischof, mächtig durch seine Würde und durch seine zahlreichen Freunde, die stärkste Stütze des Dänischen Monarchen in Schweden, und das größte Hinderniß bei der Ruhe des Landes, die das höchste Ziel seiner Wünsche war. Erichson wähnte daher, diesen Priester, dessen stolzer, herrschsüchtiger und unbiegsamer Character sich nie verläugnet hatte, vielleicht durch Gutheit zu gewinnen; daher dieß Schreiben, daher die sorgfältige Schonung und Beschützung seines Palastes und alles seines Eigenthums in Upsala.

Ein Canonicus, Namens Pauli, wurde mit dem Briefe abgeschickt. Trolle verlachte diese schlecht überdachten Versuche seinen Sinn zu ändern. Weit entfernt, daß dieß Benehmen

auf den Erzbischof die geringste gute Wirkung that, besorgte er vielmehr dadurch den Dänen verdächtig zu werden; er überlieferte daher sogleich den Brief dem Vice-König, und wollte den Ueberbringer wie einen Verräther hinrichten lassen; welches jedoch Beldenake verweigerte, weil er dadurch die Clerisey aufzubringen fürchtete. Trolle erfuhr jetzt den Zustand der Stadt, und daß sein Gegner nur einen kleinen Theil seiner Truppen bey sich in Upsala hätte, dabey in großer Sicherheit wäre. Die Bauern waren eben damals mit der Erndte beschäftigt; Erichson hatte daher nur 700 Mann bey sich. Der Erzbischof glaubte also durch eine Anstrengung diesen Umstand benutzen zu müssen, und nahm in der Geschwindigkeit den größten Theil der Stockholmer Besatzung 3000 Mann Fußvolk und 500 Reuter, machte forcirte Märsche, und rastete nicht eher, als bis er auf dem Berge Widbo, eine halbe Meile von Upsala, ankam. Jetzt erst sandte er den abgeordneten Canonicus zurück, mit dem Bescheide, daß der Erzbischof die Antwort auf den Brief selbst brächte. Er hatte dem Vice-König versprochen, ihren Erzfeind entweder lebendig nach Stockholm zu bringen, oder ihn zu zwingen, sich noch einmal in die Dalecarlischen Gebirge zu retten.

Der unbesorgte Erichson erfuhr den Marsch des Feindes erst durch Ueberläufer, denen er aber nicht glaubte; diese Läufer mehrten sich, konnten aber nicht des Feldherrn Hartgläubigkeit besiegen, der sich vor einem Angriff sicher glaubte, bis der Canonicus Pauli eintraf. Er wäre völlig verloren gewesen, und das Schicksal Schwedens vielleicht auf Jahrhunderte sehr verschieden bestimmt worden, wenn Trolle seinen großen Vortheil benutzt hätte. Erichson gestand nachher selbst ein, sich nie in einer so großen Gefahr befunden zu haben; allein der Muth verließ den Erzbischof; statt gleich anzugreifen, wollte er zuvor von der Stärke seines Feindes Nachricht einziehn, und verschob den Angriff auf den folgenden Tag. Bey Erichson waren diese kostbaren Augenblicke nicht verloren. Unfähig bei seiner geringen Truppenzahl den Angriff zu bestehn, und dieß in einer unbefestigten, dem Erzbischof ganz ergebenen Stadt, zog er sich zurück, in einen Wald, beständig verfolgt von den Dänen, die seinen Uebergang über den Fluß Fyrisån sehr erschwerten; allein seine Soldaten, besonders seine ungefähr 100 Mann starke Reiterey, die er selbst anführte, fochten wie die Löwen, und vollendeten ihren Rückzug mit ge-

ringem Verlust. Der Strom war endlich die Gränze der Verfolgung.

Erichson rief nun eiligst seine Truppen zusammen; er wollte dem Feinde keine Zeit lassen, über seinen Rückzug zu triumphiren, und rückte bald wieder vorwärts. Trolle war nicht gesonnen dieß abzuwarten, und trat ohne Verzug den Rückmarsch nach Stockholm an. Er war noch nicht weit gekommen, als er von der Annäherung der patriotischen Truppen hörte; nun wollte er sich nach Upsala zurückziehn; allein hier kam ihm Erichson entgegen, so daß Trolle nun den Feind vor und hinter sich hatte, und wieder den Weg nach Stockholm einschlug; Olosson aber vereitelte auch diesen Rückzug; er verfolgte den Erzbischof, und fiel ihm mit der größten Wuth im Rücken; das Gefecht war blutig, und endigte mit der gänzlichen Niederlage und Zerstreuung der Dänen. Trolle, auf den ein Spieß gerichtet war, und der dem Tode nur zufällig entging, eilte mit dem Rest der Truppen, kaum dem sechsten Theil der ausmarschirten Soldaten, nach der Hauptstadt, wo er von den andern Machthabern wegen seiner bei Upsala gezeigten Unentschlossenheit nicht wohl empfangen wurde.

Die Folgen seines großen Fehlers zeigten sich bald. Erichson, dem die Seinigen den Titel Reichsfeldherr beigelegt hatten, zauderte nicht, rückte nun selbst auf Stockholm los, und lagerte sich am Brunkenberge. Er zeigte von dieser Höhe seinen Soldaten vier Galgen, die noch voll unschuldig hingerichteter Schweden hingen, mit den Worten: »Sehet hier die Spuren der »Dänischen Regierung!« Die Soldaten antworteten durch ein Wuthgeschrei, das durch die ganze Linie ertönte. Auf des Feldherrn Befehl wurden die Körper jetzt von den Galgen heruntergenommen und begraben.

Dieser Berennung der Hauptstadt folgte bald eine förmliche Belagerung nach damaliger Kriegssitte. Christiern, immer noch unfähig Verstärkung nach Schweden zu schicken, nahm seine Zuflucht zu einer grausamen List. Er hatte, wie oben bemerkt, eine Anzahl vornehmer Schwedischer Damen als Geissel mit nach Dänemark genommen; unter diesen war auch Erichsons Mutter, Cecilia. Da der Tyrann des Sohnes kindliche Liebe kannte, so ließ er ihm wissen, daß wenn die Belagerung von Stockholm nicht gleich aufgehoben würde, seine Mutter den schmerzlichsten Tod leiden sollte. Diese Drohung

war dem Feldherrn schrecklich; allein seine Pflichten gegen sein Vaterland hiessen die Stimme der Natur schweigen. Die Belagerung wurde ununterbrochen fortgesetzt. Der Wüterich zeigte seinen Ernst; er ließ sie und ihre beiden Töchter, Emerentia und Märeta, Erichsons Schwestern, umbringen, wobei die Todesart verschieden erzählt wird. Viele andere Schwedische Damen, auch seine Gefangenen, Gattinnen und Töchter der hingerichteten Edlen, sollten ersäuft werden; sie mußten auch die Säcke dazu selbst nähen, allein die Fürbitte der Königin Isabella rettete sie von diesem schmähligen Tode.

Erichson sahe das Mißliche ein, eine Stadt zu belagern, die von der Seeseite offen war. Er wandte sich daher an Lübeck, gab dieser Stadt von seinem Waffenglück Nachricht, und erinnerte sie an die ihm in diesem Fall versprochene Hülfe. Diese erbat er sich nun in Schiffen, und in einigen regelmäßigen Truppen, um Stockholm zu erobern. Sein Abgeordneter in Lübeck stellte dem Senat vor, wie vortheilhaft es für diese Republick sey, wenn Schweden von Dänemark auf immer getrennt würde, welches zu bewirken jetzt die erwünschteste Gelegenheit wäre. Die Zeitumstände aber hatten das Sy-

stem der Lübecker ganz geändert. Der von seinen Unterthanen verabscheute, und mit ihnen auf Tod und Untergang kämpfende Christiern, war jetzt diesen Republicanern wenig furchtbar; dagegen aber fing der durch sein Genie und sein Glück Aufmerksamkeit erregende Sieger in Schweden an, sie zu beunruhigen. Man antwortete daher den Abgeordneten mit Entschuldigungen und Ausflüchten. Die ganze Frucht seiner Mission war, die Bekanntschaft mit einem deutschen Obersten, Namens Saß, der ihm für eine bestimmte Summe 1200 Mann Soldaten zu stellen versprach, die in wenig Monaten in Schweden gelandet werden sollten.

Indeß ging die Belagerung von Stockholm fort. Die Dänen thaten einen starken Ausfall, der ihnen glückte; die Schweden wurden mit großem Verlust aus ihren Schanzen getrieben, und eine Zeitlang in ihren Belagerungs-Arbeiten gehemmt. Der Vice-König und der Erz-Bischof Trolle konnten sich jedoch ihre üble Lage nicht verbergen; sie hatten keine Hülfe von ihrem Könige, und wenig vom Glücke zu hoffen, alles aber von Erichsons Waffen zu fürchten. Sie waren daher nur darauf bedacht, ihre Personen in Sicherheit zu setzen. Vorher aber that

Trolle nothgedrungen noch einen Schritt, der sonst nicht zu seinem Character paßte. Er schrieb an Erichson sehr höflich, und schlug eine Zusammenkunft vor, um über einen mit dem Könige zu machenden Vergleich zu berathschlagen. Der Reichsfeldherr antwortete dem Prälaten mit seiner gewohnten Gutmüthigkeit; er rieth ihm einen Tyrannen zu verlassen, von dem er jetzt nichts mehr zu hoffen hätte, und dagegen wie Herr in Schweden zu leben, wo alles Vergangene vergessen seyn sollte. Dieser Vorschlag war nicht nach des Erzbischofs Sinn; er und sein College Beldenake benutzten daher die Gelegenheit, da die See noch offen war, nach Dänemark zu entfliehn, unter dem Vorwande, die Ankunft der Hülfstruppen von dort zu beschleunigen. Vorher aber gaben sie die nöthigen Befehle zu einer Vertheidigung, deren Gefahr sie jedoch nicht länger theilen wollten. Slaghöck blieb als Oberstatthalter zurück.

Den Schwedischen Bauern, ungewohnt der Belagerungen, wurde bei den langsamen Operationen vor Stockholm die Zeit lang; sie gingen daher haufenweise davon. Die Dänen, die hier ihre ganze Stärke vereinigt hatten, und deren Schicksal von der glücklichen Vertheidigung dieser

Stadt

Stadt abhing, wehrten sich wie Verzweifelte. Beständig geschahen Ausfälle, die oft zu hartnäckigen Gefechten wurden, wobei das Kriegsglück veränderlich war. Ein Vorfall war sehr blutig; die Dänen lagen in einem Hinterhalt, und brachten so die Schweden zwischen zwey Haufen, wobei diese viele Menschen verlohren.

Der durch diese nichts entscheidenden Gefechte und durch die Desertion geschwächte Erichson hob endlich die Belagerung auf, schränkte sich auf eine Blokade ein, und zog sich zwey Meilen nach Rotebro zurück. Bald hernach kamen die Helsinger zur Verstärkung an. Die Aussichten aber hatten sich etwas geändert. Viele Edelleute betrachteten die Fortschritte des jungen Feldherrn mit neidischen Augen, oder trauten seinem Glücke nicht; andre fürchteten immer noch die Macht Christiern's, sie weigerten sich daher ihren Vertheidiger zu unterstützen; mehrere umgaben sogar ihre Landschlösser mit Wällen, um ihre bewafneten Landsleute im Nothfall abzutreiben. Hiezu kam die Erichson sehr abgeneigte Geistlichkeit, die seine ungünstigen Gesinnungen gegen die ganze Clerisey kannte; daher selbst die Patrioten des Priesterstandes in

ihm, nicht den Wohlthäter Schwedens, sondern ihren größten Feind sahen.

Erichson, von der Nothwendigkeit großer Maaßregeln überzeugt, die nur durch eine gesetzliche Sanction geschehen konnten, rief im August 1521 zu Wadstena einen Reichstag zusammen. Es fanden sich hier Abgeordnete aus allen Provinzen, sieben und vierzig Edelleute und eine große Menge andrer Schweden ein. Der Reichs-Feldherr schilderte ihnen nun in einer feyerlichen Rede den Zustand des Reichs, führte ihnen die Schmach zu Gemüthe, Sklaven eines fluchwürdigen Tyrannen zu seyn, und zeigte ihnen ihre Verpflichtung ihm die Krone Schwedens zu entreißen. Schon hätten die Thalbauern unter seiner Anführung einen großen Schritt dazu gethan, und das übrige würde leicht seyn, wenn sie nur ihre Kräfte mit ihm vereinigen wollten. Vor allen aber müßten sie einen mit der nöthigen Autorität ausgerüsteten Reichsvorsteher erwählen; sie hätten hierin ihre völlige Freiheit, ohne Rücksicht auf seine Dienste zu nehmen, die er dem Vaterlande gewidmet hätte; auch würde er der erste seyn, den Gewählten für seinen Oberherrn zu erkennen.

Die Stände bezeugten ihm in den stärksten

Ausdrücken ihre Verehrung, und im Namen des Vaterlandes ihre Dankbarkeit. Ihre Wahl bedurfte keiner Formalitäten; sie geschah durch einen allgemeinen Ausruf. Alle Anwesenden versprachen, ihm bis in den Tod zu folgen, und selbst als König zum Thron zu begleiten, den er so sehr verdient hätte. Dieß sey ihr größter Wunsch; auch könnte er auf keine andre Art belohnt, noch dem Reiche geholfen werden. Sie gelobten ihm dabei unter freyen Himmel ihren Gehorsam. Erichson erwiederte, daß er nicht aus Eigennutz die Waffen ergriffen hätte, und den Titel König nicht wünsche, da diese Benennung durch den damit verbundenen Mißbrauch jener Würde den Schweden anfing verhaßt zu werden. Er nahm indeß, da die anwesenden Stände es durchaus verlangten, den Titel an: „Groß-Vorsteher und Ober-Haupt-„mann des Königreichs Schweden;" der nun im ganzen Lande, und bei den Truppen durch Ausrufer kund gethan wurde; dabei erhielt er von den Ständen eine größere Gewalt, als je ein Reichsvorsteher hier besessen hatte.

Mit dieser constitutionsmäßigen Macht ausgerüstet, nahm nun Erichson nachdrückliche Maaßregeln. Es fehlte an Geld. Um diesem

Bedürfniß abzuhelfen, verkaufte oder verpfändete er seine sämtlichen Güter, und nun ging alles rasch seinen Gang fort. Allenthalben umher wurden Kriegshaufen ausgesandt, die noch aushaltenden, mit Dänen oder mit Dänischgesinnten besetzten, Schlösser zu belagern. Viele derselben steckten jetzt die Friedensfahne aus, sobald die Soldaten sich nur zeigten. Elfsborg und Nyköping ergaben sich nach einem kurzen Widerstande. Am letztern Orte saß die Witwe Brahe, Gustav's Schwester, im Gefängniß, die jetzt befreyt wurde. Die Einwohner der Städte Linköping, Norköping, Süderköping und andre griffen auch zu den Waffen, und verjagten die Dänen. Ein Gleiches geschah in Smaland, in Aland und in Finnland. Die Fortschritte in dieser letzten Provinz wurden jedoch sehr gehemmt, da die Dänen den dortigen Schwedischen Patrioten beinahe das Gleichgewicht hielten. Es waren hier viel Königliche Truppen unter dem Befehl eines sehr rauhen, aber kriegsverständigen Officiers, Namens Thomas, weshalb ein beträchtliches Corps Schweden unter Arvidson, sonst auch Nils Westgöthe genannt, hieher geschickt wurde, der Abo belagerte. Thomas aber trieb die Belagerer mit großem

Verluſt zurück, und ließ am folgenden Morgen alle ſeine Gefangenen, worunter auch Arvidſon's Bruder war, über die Schloßmauern aufhenken. Es war Weyhnachten, alſo eine ſehr unſchickliche Zeit unter dieſem Himmelsſtrich die Belagerung länger fortzuſetzen, die auch ſofort aufgehoben wurde. Arvidſon war glücklicher in der Belagerung des feſten Schloſſes Stegeborg in Oſtgothland, das der Deutſche Edelmann Berndt von Melen muthig vertheidigte. Erichſon fand ſich ſelbſt bei dieſer Belagerung ein, und urtheilte ſehr richtig, daß der ausländiſche im precären Sold ſtehende Befehlshaber gegen ſilberne Waffen weniger Widerſtand thun würde. Man kam bald über die Bedingungen überein. Melen übergab das Schloß, und trat nebſt der ganzen Beſatzung in die Dienſte des Reichs-Vorſtehers. Das Schloß von Weſteräs hielt ſich auch noch, obgleich glühende Kugeln durch eiſerne Schleuder hereingeworfen wurden. Hier commandirte Heinrich von Melen. Endlich bediente man ſich eben der Mittel die Uebergabe zu bewirken, wie bei Stegeborg, und es ging nach Wunſch.

Noch immer aber waren viele Diſtricte in

Schweden, die keinen Antheil am Kriege genommen hatten. Hier herrschten die Dänischen Voigte unumschränkt. Christiern benutzte diesen Umstand, um seinen alten grausamen Befehl zu erneuen, alle Edelleute als Verräther umzubringen. Dieß wurde besonders in Finnland ausgeführt, wo ein solcher Auftrag dem wilden Thomas in Abo zur Befestigung seiner Macht sehr erwünscht kam. Er mordete nun ohne Widerstand, da er durch seine glückliche Vertheidigung eines so wichtigen Orts, in diesem Theil des Reichs allen Muth der Patrioten niedergeschlagen hatte; auch andre Schweden, die keine Edelleute waren, ließ dieser Bösewicht ermorden.

Erichson reisete indeß von einem Truppen-Corps zum andern, um allenthalben die Unternehmungen zu leiten. Er durchzog oft unter geringer Bedeckung Gegenden, die vom Feinde noch besetzt waren, und wagte sich selbst, bis unter die Canonen ihrer festen Schlösser. Das Geheimniß seiner Route und die Geschwindigkeit seines Zugs sicherten ihn zum Theil vor der Gefahr, der er sich ohne Noth etwas zu leichtsinnig unterzog. Der Besitz der Hauptstadt war jedoch sein großes Ziel. Er rückte daher

jetzt wieder auf Stockholm los, das er nun an drei Seiten zugleich belagerte. Im October 1521 nahm diese Belagerung abermahls ihren Anfang, die aber immer noch weit aussehend war. Die Stadt konnte, so wie das erste mahl, aus Mangel einer Flotte, nicht ganz berennt werden; die See-Seite blieb offen, von wo aus die Einwohner unter Norby's Schutz, mit Lebensmitteln und allen Bedürfnissen reichlich versorgt wurden.

Es herrschte jedoch innerhalb den Mauern von Stockholm große Unordnung. Alles empörte sich gegen den Vice-Statthalter Slaghöck, der durch sein Benehmen Freunde und Feinde gegen sich aufgebracht hatte. Hiezu kam, daß die Besatzung in einigen Monaten keinen Sold erhalten, daher besonders die Deutschen Truppen, die einen großen Theil der Garnison ausmachten, aufrührisch wurden. Nur mit vieler Mühe wurde der Aufruhr gestillt, und ein Dänischer Edelmann, Namens Heydenstrup, als Abgeordneter, im Namen aller Dänen an Christiern abgeschickt, um über Slaghöck zu klagen, und den jetzigen Zustand Schwedens nach der Wahrheit zu schildern. Der durch diese böse Nachrichten wie rasend gemachte König ließ

seine Wuth an den Botschafter aus, der gefangen genommen, und in der Nacht aufgehenkt wurde.

Dieser Tyrann hatte auf eine unbegreifliche Weise, seit seiner Abreise aus Schweden, dieß neue Reich ganz aus dem Gesichte verlohren, und trotz der üblen Lage der Seinigen in Schweden, bei Erichson's Fortschritten, weder an Hülfstruppen, noch sonst an einige Unterstützung gedacht. Sein ganzer Sinn war auf seine Fehden mit dem Dänischen Adel und mit den Lübekern gerichtet, die ihm viele Besorgnisse machten; hiezu kam die Unzufriedenheit des Pabstes, der über die Art der Bann-Execution in Stockholm, und den Raub der Ablaß-Casse sehr aufgebracht war, und der Kaltsinn seines mächtigen Schwagers, Kaisers Carl V., dessen Schwester der unwürdige Monarch auch mißhandelt hatte. Dieser Kaltsinn machte ihm den meisten Kummer, wegen seiner Erhaltung und fernern Entwürfe, die er, zumahl in seiner jetzigen Lage, ohne des Kaisers Autorität nicht ausführen konnte. Er that deshalb selbst eine Reise nach den Niederlanden, wo sich Carl damahls befand, allein sie war fruchtloß, und er kam mit der Ueberzeugung nach Dänemark zurück,

daß er von seinem Schwager keinen Beistand erwarten dürfte. Zu seinem Erstaunen fand er bei seiner Rückkunft in Copenhagen die geflüchteten Regenten Schwedens, Beldenake und Trolle. Christiern empfing sie sehr übel, und machte besonders Trolle, als dem vornehmsten Rathgeber der Maaßregeln, die bittersten Vorwürfe.

Die Abreise dieser Männer aus Schweden hätte sogleich das Schicksal des Landes entschieden, und dem Kriege ein Ende gemacht, wenn nicht der Ehrgeiz des Dänischen Admirals Norby tief gekränkt gewesen wäre. Man hat bereits oben seiner Hofnung erwähnt, sich selbst auf den Schwedischen Thron zu schwingen. Auf diese Hofnung gründete sich sein ganzes Benehmen: sein den flüchtigen Schwedischen Edelleuten verliehener Schutz; seine gute Behandlung der Gefangenen; seine Correspondenz mit einigen derselben; und seine für einen so unternehmenden Mann auffallend geringe Thätigkeit, da, wo er sehr thätig seyn konnte. Erichson's Waffenglück und seine erworbene Volksliebe aber, die seine Entwürfe zu zerstören drohten, reizten ihn jetzt zur größten Thätigkeit. Alles hing davon ab, die Seestädte Stockholm

und Calmar zu behaupten, die als die Schlüssel des Königreichs betrachtet wurden. Er glaubte, daß die Schwedischen Bauern des Kriegs bald müde werden dürften, besonders wenn ihnen von der Seeseite die Zufuhr von Salz, Hopfen und andern Nothwendigkeiten gesperrt würde, da es hieran dem Lande sehr fehlte. Um also für dieser beiden Städte Erhaltung desto kräftiger zu sorgen, reisete Norby, der große Vollmacht hatte, selbst nach Dänemark, versahe sich hier mit mehr Seeleuten und Schiffen, ging sodann nach Gothland, zog alle Dänische Soldaten nach dieser Insel, und brachte sie nach Stockholm, wo er auch beständig eine Menge Lebensmittel hinschafte.

Diese Hülfe war auch höchst nöthig. Die Besatzung war durch Gefechte und Krankheiten sehr geschmolzen, und bei dem Mangel an Allem hatte die Unzufriedenheit der Soldaten sehr zugenommen. Ein großer Theil der Stadt lag wüste; eine Menge Einwohner war entflohen, oder sie waren als Verdächtige gefangen gesetzt worden. Kleinmuth herrschte bei den übrigen; und so war es einigermaßen erklärbar, daß die bis auf die unglaublich kleine Zahl von 500 Mann heruntergekommene Dänische Besatzung

die Stadt im Innern behaupten, und ausserhalb nach der Landseite zu vertheidigen konnte. Unter diesen Soldaten waren noch achtzig Deutsche, die von einem Namens Holst angeführt wurden, und einen abgesonderten Haufen ausmachten. Norby warf nun die aus Dänemark und Gothland gehohlten frischen Truppen in die Stadt, wodurch die Besatzung in den Stand gesetzt ward, das Schwedische Lager wiederhohlt mit Nachdruck anzugreifen. Erichson, dessen Thätigkeit bei dieser machtlosen Belagerung kein Feld hatte, und anderswo nöthiger war, befand sich abwesend; die Befehlshaber waren nicht auf ihrer Huth, und unter einander uneinig; sie erlitten daher eine Niederlage nach der andern, mußten ihr Lager abbrechen, und sich zurückziehn; nur ein kleiner Theil blieb, mehr zur Beobachtung als zur Blokirung, an der westlichen Seite in einem vortheilhaften Posten stehn.

In dieser Lage der Dinge faßte nun die königliche Parthey in der Stadt wieder Muth; auch die Soldaten der Besatzung waren jetzt auf die so lange entbehrte Ruhe bedacht, da die Schwedische Armee entfernt war, und das kleine Blokirungs-Corps nicht Angriffsweise verfahren konnte. Nichts übertraf dabei die Thätigkeit

Norby's, der Christiern's einzige Stütze in Schweden war; ohne den der Krieg längst geendigt gewesen wäre, und der auch jetzt auf alle Art die Fortschritte der Belagerer hemmte, die ohnehin sehr wenig Hofnung hegten, ohne Schiffe je ihren Zweck der Eroberung zu erreichen. Die Schweden hatten damals gar keine Seemacht. Seit der Vereinigung der nordischen Reiche war es immer die Politik der ausländischen Regenten gewesen, die Seekräfte der Schweden zu schwächen. Die Sturen hatten diesem Plan mit einigem Erfolg entgegen gearbeitet, so daß unter ihrer Regierung doch eine kleine Schwedische Flotte vorhanden war. Christiern aber hatte diese theils weggeführt, theils vernichtet. Es waren jedoch jetzt durchaus Schiffe nöthig, um Norby zu bekämpfen; Erichson wandte sich daher abermahls nach Lübek, als dem Haupt der noch bestehenden Hansee-Städte. Sein Abgeordneter Holten, Erichson's geheimer Secretär, erinnerte sie an den gemeinschaftlichen Feind, an ihre eingeschränkte Handlung, an Christiern's Treulosigkeit, zeigte den jetzigen Zeitpunct als den wünschenswerthesten zur Thätigkeit, und verlangte von dieser Republik eine mit Soldaten

und Canonen besetzte Flotte, wofür ihr die Bezahlung versichert werden sollte.

Die Lübeker veränderten ihre Politik beständig, und regelten sie immer genau nach den Zeitumständen; noch kurz zuvor hatten sie den Schweden allen Beistand verweigert, jetzt aber hatten sie sich anders besonnen; sie zeigten sich gleich willfährig, und schickten unter Anführung des Admirals Brun zehn wohlausgerüstete Schiffe, und ausserdem noch 900 Mann Landtruppen, zu welchen sich noch mehrere Deutsche Ritter gesellten, um unter dem berühmt gewordenen Schwedischen Feldherrn zu dienen. Die Flotte seegelte nach Süderköping, wo die Truppen, lauter Deutsche, ausgeschift wurden. Erichson schickte ihnen ihren Landsmann Berend von Melen zu, um ihnen den Eid der Treue abzunehmen; sie wollten ihn aber gar nicht anhören, und verlangten durchaus den Reichsvorsteher selbst zu sehen, dessen großer Kriegsname, wie die Soldaten sagten, sie veranlaßt hätte, ihr Vaterland zu verlassen. Er war nun genöthigt in Person nach Süderköping zu kommen, wo sie ihm dann mit dem größten Eifer Treue schwuren.

Es war jedoch nicht der Wunsch von Lübek,

troß ihrem großen Hasse gegen Christiern, die Unruhen in Schweden bald geendigt zu sehen; da sie durch die Zögerung ihre Hülfe desto werther zu machen, und dadurch noch größere Handelsfreiheiten zu erlangen hoften. Brun erhielt daher den geheimen Befehl, durch alle in seiner Gewalt habende Mittel diese Endschaft zu entfernen. Die Schiffe und Soldaten kamen im May 1522 in Schweden an; die letztern wurden in die Läger bei Calmar und Stockholm geschickt, und die Schiffe vertheilt, um vor diesen beiden Hafen zu kreuzen.

Erichson hatte keinen Mangel an jungen Leuten, die sich haufenweise bei seinen Truppen einfanden; daher entließ er jetzt alle alte Bauern, und sandte sie mit Geschenken nach Hause. Die Lübecker, um desto mehr ihre Theilnahme zu zeigen, schickten noch acht Schiffe nach Schweden, an deren Bord sich zwey ihrer Senatoren befanden. Auch die Schweden, so lästig ihnen bei dem Mangel an Gelde der Schifbau war, hatten sich ebenfalls von dieser Seite angestrengt, und mehrere kleinere Kriegs-Fahrzeuge ausgerüstet, so daß nun hier eine beträchtliche Seemacht vorhanden war, die der Anführung eines muthigen, mit den hiesigen Meeren bekannten

und kriegserfahrnen Finnländers, Namens Flemming, übertragen wurde. Der Dänische Admiral Norby, der von dieser Lübecker Hülfe nichts wußte, und das belagerte Stockholm allein schon durch das Meer, auch ohne Kriegs-Schiffe, gesichert glaubte, war indeß nach Finnland geseegelt; er beschloß bei Abo zu verweilen, und gab dem Gouverneur Thomas den Auftrag mit einigen Kriegs-Schiffen einen Kreuzzug nach Stockholm vorzunehmen, und zugleich eine Anzahl Proviant-Fahrzeuge dahin zu geleiten. Thomas kam nach Furesund, von wo aus er ein Fahrzeug auf Erkundigung aussandte. Die Schweden bemächtigten sich dieses Schifs; Flemming ließ es mit seinen Seeleuten besetzen, die die Kleider der Dänen anziehen mußten, und so schickte er es zurück, mit dem Befehl in einiger Entfernung von der Dänischen Flotte die Seegel einzuziehn. Es war ein Wagstück, das aber vom Glück gekrönt wurde. Der ungeduldige Thomas warf sich in eine Schaluppe, und fuhr selbst am Bord des Schifs, wo er zu seinem Schrecken sich mitten unter Feinden sah, die mit ihm fortseegelten. Flemming, dessen Flotte in der Nähe hinter einer Bucht lag, benutzte diese kostbare Gelegenheit,

da die Dänen nicht auf ihrer Huth und ohne Befehlshaber waren. Er grif sie an, und bemächtigte sich nach einem kurzen Gefecht der ganzen Flotte; nur ein Schif, der Finnische Prinz genannt, wollte sich nicht ergeben, wurde in Brand geschossen, und ging mit der ganzen Mannschaft zu Grunde. Der durch so viele Greuelthaten ausgezeichnete Thomas, wurde nicht wie ein Kriegsgefangener, sondern wie ein Mörder behandelt. So sehr Erichson auch Grausamkeiten verabscheute, so forderte ihn doch das allgemeine Rachgeschrei zur strengen Gerechtigkeit auf; er ließ daher den Bösewicht aufhenken.

Niemand war über diesen Vorfall mehr erstaunt und gekränkt, als Norby, der bisherige Beherrscher dieser Meere, der die Schweden als Seeleute gar nicht geachtet hatte. Es waren nur noch fünf Schiffe bei ihm zu Abo; aber so geringe auch diese Zahl war, so seegelte er doch ungesäumt damit ab, und suchte die feindliche Flotte auf, die Stockholm deckte. Er kannte die Anzahl ihrer Schiffe nicht, und war daher sehr betroffen, sie so groß zu finden. Eine Flucht ohne zu fechten, litt sein Ehrgeiz nicht; er beschloß daher den Kampf zu bestehn. Die

Schwe-

Schweden rüsteten sich gleich zum Angriff, nicht aber der hier funfzehn Kriegsschiffe commandirende Admiral Brun mit den Lübeckern, der, zufolge seiner Instruction, in Hinsicht auf den neulichen großen Seevortheil der Schweden, jetzt nicht fechten wollte, weil er dadurch den Krieg zu endigen fürchtete. Die Schwedischen Befehlshaber, Flemming und Sasse, erstaunten über das Betragen des Lübecker Admirals; sie begaben sich selbst auf Brun's Schiff, um ihm Vorstellungen zu thun, aber vergebens. Der eine warf ihm Treulosigkeit, der andere Zaghaftigkeit vor; nichts wollte helfen. Diese so empörende Unthätigkeit wurde nicht einmahl durch einen scheinbaren Vorwand beschönigt. Durch diese Uneinigkeit der Befehlshaber gewann Norby Zeit, unter dem Schutz einer nahe liegenden kleinen Insel vor Anker zu gehen, da denn sein Entwurf war, am folgenden Tage nach Stockholm vorzudringen. Das Glück schien Erichson durchaus begünstigen zu wollen; es hatte den Dänischen Admiral gleichsam den Schweden überliefert; das diese aber, wegen der Lübecker, eine so vortrefliche Gelegenheit aus den Händen lassen mußten: so schuf es in der Eile für sie einen neuen Vortheil. Noch in der nehmlichen

Nacht fror die See dermassen zu, daß Norby seinen Plan aufgeben mußte.

Die Lübecker machten durch die Zahl ihrer Schiffe und Mannschaft den größten Theil der Flotte aus, und waren auch im Besitz großer Canonen, die den Schwedischen Schiffen fehlten; es konnte daher ohne Brun nichts unternommen werden. Flemming schickte einen Eilboten an Erichson, der sich in der Nähe befand, und selbst zur Flotte kam. Aber auch seine Vorstellungen machten auf Brun keinen Eindruck, der ihm sogar zwei große Kanonen versagte, womit man von der Insel aus die Dänische Flotte beschießen wollte. Der Reichsvorsteher bot zwey Schlösser für diese Canonen zum Unterpfande an; Brun aber hatte nur seine Instruction vor Augen, und war für nichts so bange, als die Niederlage der Feinde zu sehn. Erichson's Soldaten, besonders die Deutschen, machten jedoch einen großen Versuch, die Dänische Flotte zu vernichten. Es geschah ein Angrif in der Dunkelheit der Nacht auf die Dänen, die sich aber wie Verzweifelte wehrten. Man schoß vom Ufer Pfeile auf sie, und schleuderte Feuerbrände auf die Schiffe. Einige derselben geriethen auch in Flammen. Die Ver-

wirrung wurde erschrecklich, und hätte sich wahrscheinlich mit dem Untergang der ganzen feindlichen Flotte geendigt, als die Lübecker abermahls sich als treulose Bundesgenossen zeigten, und den Land-Soldaten den Sieg aus den Händen rissen. Ihr im Solde der Stadt stehender General, Stammel, rief seine Leute zurück, ohne auf Erichsons Bitten und Vorstellungen zu achten. Auf diese Weise wurde Norby gerettet, der das Thauwetter abwartete, und sodann ruhig nach Calmar seegelte.

Der Reichsvorsteher war gezwungen, seinen großen Unwillen gegen die Lübecker zu verbergen, da er in seiner noch ungewissen Lage, ungerne schlechte Bundesgenossen in offenbare Feinde verwandeln wollte; er nahm indeß Maaßregeln, ihre Hülfe entbehren zu können. Er verlegte die fremden Truppen in Winter-Quartiere, und ließ blos seine, der Kälte gewohnte, Schweden im Schnee campiren. Wenigstens hatte er jetzt freie Hände, Stockholm gänzlich zu sperren und förmlich zu belagern. Alles kam darauf an, diese Stadt von der Seeseite unzugangbar zu machen. Erichson ließ daher auf Kongsholm, einer in der Nähe der Stadt liegenden Insel, ein Lager aufschlagen, verband die Insel mit

dem Süder-Malm und der Waldemars-Insel, und dadurch auch mit den andern Blokirungs-Lägern, durch Floßbrücken, die an ihren Enden mit Blockhäusern versehen waren, und schloß so zu Lande und zu Wasser die ganze Stadt ein.

Fünftes Buch.

Der innere Zustand des Schwedischen Reichs war indeß sehr traurig. Allenthalben herrschten Unordnung und Verwirrung. Elende Justiz-Pflege; Ungehorsam der Edelleute; Widersetzung der Geistlichkeit gegen alle weltliche Verordnungen und höchst mangelhafte Zahlung der Abgaben; dies war die Geschichte des Tages. Erich-son konnte bei seiner eingeschränkten Macht diese Uebel zwar schwächen, aber ihnen nicht abhelfen. Indeß waren die Staats-Bedürfnisse dringend. Der öffentliche Schatz war leer, und die Soldaten mußten bezahlt werden. Die Bauern, die im Felde Dienste gethan, hatten ihre Aecker vernachlässigen müssen, und konnten daher ihre Steuern nicht entrichten. Fremde Krämer überschwemmten das Land, und zogen mit Waaren

umher, die sie als unentbehrliche Artickel nach Willkühr zu hohen Preisen verkauften. Es fanden sich auch falsche Münzer, die Bleistücke mit des Reichsvorstehers Gepräge für Silbermünze in Umlauf brachten, und dadurch bei dem Volke Mißtrauen und Unmuth erzeugten. Der Reichsrath war nicht besetzt; die Tribunäle waren nicht im Gange und die Bißthümer ledig; die ungezügelten Geistlichen lebten ganz wie sie wollten; während daß Christiern durch lügenhafte Beschuldigungen jeder Art, die Schweden in Rom und bey allen Höfen Europens zu verläumden suchte.

Erichson that in dieser bösen Lage, was er nur immer konnte; er schloß mit dem Heer-Meister in Liefland, dem berühmten Walter von Plettenberg, einen Vertrag wegen Getraide, zu dessen Bezahlung er Aufschub erhielt. In Lübeck machte er bei Privat-Personen Geldanleihen. Ferner ließ er, ausser der Münze zu Süderköping, noch zwei andre Münzen zu Westeräs und zu Upsala anlegen, wo feines Schwedisches Kupfergeld geschlagen wurde. Er besetzte eine Menge weltlicher Aemter, und beförderte die Besetzung der geistlichen Würden. Die Domherrn zu Upsala mußten statt des weggelaufenen

Primas Trolle, einen neuen Erzbischof wählen; ein gleicher Befehl ging an die Domkapitel zu Westeräs, Skara, Strengnäs und Abo zur Wahl neuer Bischöfe. Die Upsaler Domherrn, um sich bei dem neuen Regenten einzuschmeicheln, wählten seinen Kanzler Knut zu ihrem Erzbischof, so wie auch die andern Dom-Capitel nur Personen von seinem Anhange wählten. Erichson schrieb nun an den Pabst, schilderte ihm Christierns Greuelthaten in Schweden, gab ihm Nachricht von den gemachten Veränderungen, und bat um Bestätigung der neuen Bischöfe. Man hatte in Rom trotz allen Unfällen noch nicht gelernt nachzugeben, daher diese Bestätigung nicht erfolgte.

In Dänemark bereitete sich indeß alles zur Empörung gegen den unwürdigen Monarchen, so daß die dortigen Reichsräthe bereits mit dem Herzog Friedrich von Holstein negocirten, um ihm die Dänische Krone zu übertragen. Christiern versuchte jetzt allerhand Mittel, den Sturm abzuwenden, und das Volk zu gewinnen. Er gab einige gute Gesetze, schränkte die Macht der Bischöfe ein, schob alles gethane Böse von sich ab, und da man die in Schweden ausgeübten Regierungs-Greuel allgemein verwünschte, so

opferte er jetzt auch seinen ehemaligen Beichtvater und Günstling Slaghök, den oft gedachten Mitstatthalter Schwedens, auf. Es wurde diesem Bösewicht der Proceß gemacht, und obwohl er sich auf die bestimmten Befehle des Königs berief, so wurde er doch ohne viele Untersuchung zum Tode verurtheilt, und sein Verbrechen mit den Worten bezeichnet: „weil er den „König zu den in Schweden verübten Mord„thaten verleitet hätte.“ Der Elende ging zum Richtplatz in Sammt und Scharlach aufs prächtigste gekleidet; er wurde in Copenhagen auf dem alten Markt erst an einer Galgenleiter aufgehenkt, sodann vom Henker lebendig ins Feuer geworfen.

Dieses Opfer aber konnte den König nicht retten. Eine große Anzahl Dänischer Edelleute zog jetzt öffentlich die Larve ab; sie versammelten sich in Verbindung mit den Reichsräthen und Bischöfen bei Wiburg, und entsetzten den König seines Throns durch einen förmlichen Beschluß, den sie ihm selbst zusandten; dabei wurde das Volk aufgerufen die Waffen gegen den Tyrannen zu ergreifen, und der Herzog von Holstein als König anerkannt. Der jetzt kleinmüthige Tyrann schrieb nach Wiburg, erkannte sein

Unrecht, gelobte Besserung, und flehte in kriechenden Ausdrücken um die Widerrufung der Acte. Die Antwort war noch demüthigender: Man warf ihm seine Missethaten und gebrochene Eidschwüre vor, die ihn keines Zutrauens würdig machten.

Noch aber waren einige Provinzen, die an dieser Revolution keinen Antheil genommen hatten; hiezu kamen die dem Könige ergebenen Truppen, wie auch die ihm noch getreue Flotte; ferner der Gedanke vieler tausend Dänen an seinen Schwager, den in ganz Europa so gefürchteten Kaiser Carl, und an dessen muthmaßliche Rache für eine solche Schmach. Selbst in Copenhagen, wo dieser noch kürzlich so mächtige König jetzt öffentlich weinte, das Volk mit kläglichen Geberden um Hülfe anflehte, und alles versprach, was man nur wünschte, bekam er viele Anhänger; er hätte daher noch einen kühnen Versuch machen können; allein sein Muth war so tief gefallen, daß er nicht einmahl einen glücklichen Erfolg unter die Möglichkeiten zählte, und auf nichts, als auf seine Flucht dachte. Er ließ alle seine Kostbarkeiten, alle Geräthschaften von Werth in den öffentlichen Gebäuden, ja selbst die vergoldeten Spitzen einiger Kirch-

thürme auf zwanzig dazu ausgewählte Schiffe bringen. Da seine Rathgeberinn, Sigbritt, wegen des großen Volkshasses, sogar in einer Verkleidung sich nicht getraute, das Schloß zu verlassen, so wurde sie in einen Kasten gelegt, und auf diese Weise auf ein Schiff gebracht. Hier fand sich Christiern nebst seiner Gemahlin und Kindern ebenfalls ein, voll der Hofnung einer baldigen Rückkehr, und nicht ahnend, daß er nun seine Staaten auf ewig verließ.

Dies geschah im April 1523. So war nach einem Zeitraum von 126 Jahren die völlige Endschaft der so wichtigen Vereinigung der drei Nordischen Königreiche; eine von so vielen Königen jener Staaten lange gewünschte Union, die funfzig Jahrelang auch wirklich bestanden hatte, allein überaus thöricht benutzt worden war.

Diese Entthronung Christierns kränkte den Admiral Norby sehr, der mit seiner Flotte bei Calmar lag, und bisher ganz nach Willkühr hatte schalten können. Er machte indeß einen Versuch, dem König zu helfen, versah das Schloß zu Calmar bloß mit einer schwachen Besatzung, und ging mit fast allen seinen Schiffen und Landtruppen nach Dänemark, wo er

jedoch nichts ausrichten konnte. Auch dieser Entschluß war den Schweden vortheilhaft. Calmar fiel nun bald in ihre Hände, und mit diesem wichtigen Ort ganz Oeland, das bisher noch unter der Herrschaft der Dänen gehalten worden war.

Während dieses in Dänemark vorging, hatte Erichson nichts unterlassen, um der Belagerung von Stockholm ein Ende zu machen. Da der Stadt alle Zufuhr abgeschnitten war, so wurde die Noth hier endlich so groß, daß man alle Greise, alte Frauen, Kinder, Mönche und andre unbrauchbare Personen aus der Stadt schafte; Hülflose, die auch Erichson willig aufnahm. Da aber die Hungersnoth dennoch dadurch wenig gemindert wurde, so beschlossen die Dänen zu capituliren; ihre Bedingungen aber waren noch sehr hoch gespannt. Unter andern verlangten sie die Bezahlung ihres ganzen rückständigen Soldes. Bei dem schlechten Zustande der Schwedischen Finanzen und der Gewißheit einer ohnehin bald erfolgenden Uebergabe der Stadt, wurde dieser Antrag nicht angenommen. Nun wollten sie sich mit Gewalt den Weg durch die Schwedische Armee öfnen; dieß wurde aber durch Ueberläufer verrathen, und die Ausfallenden mit

großem Verlust zurückgeschlagen. Nun machten sie einen andern Versuch. Ein Waagehals, Namens Jöns, übernahm es, als Ueberläufer ins Schwedische Lager zu gehn, und es in Brand zu stecken; aber auch dieser Anschlag wurde verrathen, da er schon der Ausführung nahe war. Noch hielten sich die Dänen eine Zeitlang in Stockholm; da sie aber ihres Königs Absetzung, seine Flucht, und endlich auch Norby's Abzug erfuhren; da sie nicht wußten für wen sie fochten; da der Mangel aufs höchste gestiegen war, und die Einwohner mit Empörung drohten: so übergaben sie die Stadt am 21sten Juny 1523, zwey Monat nachdem Christiern Copenhagen verlassen hatte. Die Besatzung behielt ihre Bagage, Waffen und Kriegsgeräthe, und da man sich mit Gefangenen nicht belasten wollte, so erhielt sie einen freyen Abzug unter der Bedingung, in sechs Monat nicht gegen Schweden oder gegen dessen Bundesgenossen zu dienen; man sagte auch diesen abziehenden Soldaten Schiffe zu, sie nach Wismar oder Lübeck zu bringen; dagegen aber mußten sie alle, dem Könige Christiern, seinen Statthaltern, dem Erzbischof und dem Admiral Norby, gehörigen, Papiere und Effecten ausliefern. Die Einwoh-

ner von Stockholm, die alles in Schweden Vorgefallene nur sehr unvollkommen wußten, und weder ihren neuen Herrscher, noch die politische Lage ihres Landes kannten, bedungen sich nur die Erhaltung ihrer Freiheiten aus, welches ihnen auch ohne Einschränkung gleich zugestanden wurde.

Bevor aber noch diese Uebergabe erfolgte, wurden die Stände vom Reichsvorsteher nach Strengnäs zusammen berufen. Die politische Lage von Schonen erforderte National-Maaßregeln. Diese von Smaland bloß durch einen Bach getrennte Provinz, war seit Jahrhunderten ein Gegenstand des Streits zwischen den Schweden und Dänen gewesen, da die letztern sie immer zu Norwegen rechnen wollten. Der Streit ruhete, nachdem die drey nordischen Königreiche unter einem Oberhaupt vereinigt wurden. Die Schweden mußten in diesem abhängigen Zustande, ebenfalls ruhig zusehn, daß auch ein Theil des ihrem Reiche zuständigen Norwegens, ihnen entzogen wurde. Erichson betrachtete den jetzigen Zeitpunct als sehr günstig, die den Schweden entrissenen Länder wieder zu erlangen. Er bediente sich dazu der Deutschen Soldaten, die vormahls Christiern gedient

hatten, jetzt aber in Schwedischen Sold getreten waren. Der obengedachte Deutsche, Berendt von Melen, der nunmehr Erichson's Interesse ganz ergeben war, und auch dessen Nichte geheyrathet hatte, bekam das Commando dieses Corps. Die Eroberung der Provinz aber unterblieb bei diesem ersten Versuch, wegen der großen Ueberschwemmungen von Gewässern und der Insubordination der Soldaten. Melen erhielt vom Reichsvorsteher mehr Truppen, und bestimmte Befehle in Schonen einzurücken, wohin er ebenfalls freundschaftliche Ermahnungs-Schreiben zur Vereinigung gesandt hatte. Es kamen aber diesem Schwedischen General Dänische Abgeordnete entgegen, die durch Vorstellungen sein Einrücken verhinderten, unter dem Vorwande, daß der Besitz des Landes ohne Blutvergießen zwischen beiden Reichen gütlich entschieden werden könnte. Die eigentliche Absicht der Dänen aber war Zeit zu gewinnen. Melen ließ sich täuschen, und marschirte zurück, nachdem man den Johannistag (1523) zur Zusammenkunft der Bevollmächtigten in Ahus bestimmt hatte.

Erichson war mit diesem Betragen seines Generals sehr übel zufrieden, indessen genehmigte

er die Zusammenkunft. Ein andrer General Lars Siggeson, war bei dem ihm aufgetragenen Einfall in Norwegen glücklicher gewesen. Er unterwarf sich mehrere große Districte in diesem Lande, bis an die Stadt Opslo, dabei auch das Schloß Carlsburg und die ganze Landschaft Wicken. Man war allenthalben in diesen Bezirken sehr geneigt sich mit Schweden zu vereinigen; allein die Dänischen Befehlshaber in Norwegen, sobald sie den Anmarsch der Feinde erfuhren, setzten dieser Vereinigung alle nur mögliche Hindernisse entgegen; sie ließen ganze Ländereyen, wo sie den Aufenthalt der Schweden vermutheten, unter andern die um das feste Schloß Elfsburg liegenden Gegenden, verheeren, und flohen nach Bahus. Ihr Entwurf war gut berechnet: Siggeson sahe sich aus Mangel an Lebensmitteln genöthigt, mit seinem Corps zurückzumarschiren, nachdem er eine Besatzung in Carlsburg gelassen hatte.

Diesen Zustand der Dinge in Schonen und Norwegen, so wie auch die jetzige Lage Schwedens in Erwägung zu ziehen, waren Erichson's Bewegungsgründe des in Strengnäs zu haltenden Reichstags. Hier fand sich auch ein päbstlicher Legat ein, Johann Magnus, ein

gebohrner Schwede und sehr gelehrter Mann. Der Römische Stuhl hatte endlich von seiner Strenge etwas nachgelassen. Der Pabst Adrian VI. mißbilligte nun Christiern's Grausamkeiten in Stockholm, die Leo X. recht gefunden hatte. Man war jetzt in Rom wegen der im Norden zunehmenden Ausbreitung von Luthers Grundsätzen, für Schweden sehr besorgt, und wollte daher versuchen durch diese Mission den Schlag abzuwenden. Noch nie hatte ein Schwede die Würde eines Legaten gehabt. Dieß mußte die Nation schmeicheln; hiezu kam noch die Redlichkeit seines Characters, sein Haß gegen die Dänen, jetzt das Loosungswort im ganzen Reiche, und seine Hochachtung für Erichson; daher man auch in Rom auf eine Wiederherstellung der alten Harmonie mit Schweden desto sicherer hofte.

Gleich in den ersten Versammlungstagen dieses Reichstags traten zwey Lübecker Gesandten auf, und forderten als schuldige Hülfsgelder 68,681 Mark Silber, und zwar ohne Verzug. Der politische, so verworrene Zustand Schwedens, und der überaus große Geldmangel entfernten jede Idee einer schleunigen Zahlung; dagegen aber war die Seemacht der Hansee-

städte,

städte, zumahl da Stockholm noch nicht eingenommen war, für Schweden zu furchtbar, um nicht alles zu versuchen, sie durch die glimpflichsten Vorstellungen zu beruhigen. Die Lübecker bequemten sich endlich zu warten, allein gegen sehr harte, zum Theil unverschämte Bedingungen. Diese waren in einem Tractat von siebzehn Artikeln enthalten. Gustav versprach: die Hanseestädte, im Fall eines Angriffs von Dänemark, mit Schiffen und Truppen beizustehn; ohne den Willen der Lübecker mit keiner Macht einen Frieden zu schließen; im Fall den Städten Lübeck und Danzig von Christiern einiger Schade zugefügt würde, ihn zu ersetzen; den Handel der Hansee-Städte auf alle Art zu befördern; auch ihnen in ganz Schweden die ausschließliche Handlungs-Freiheit ohne Zoll und Abgaben zu bewilligen, und keinen fremden Kaufleuten die Freiheit zu gestatten, sich an irgend einem Ort in Schweden niederzulassen. Noch mehr: die Schweden selbst sollten nirgends als in den Hansee-Städten Handel treiben, und ihnen die westliche Schifffahrt durch den Sund ganz verboten seyn; die Hansee-Städte sollten in allen Schiffshäfen ihre Niederlagen und Stapelgerechtigkeit haben; wenn ihre Factorei-Be-

amte in Schweden stürben, so sollten deren Angehörigen die Freiheit haben, die Verlassenschaft ohne alle Hinderniß und Abzug abzuführen; wenn Hansee-Schiffe an den Schwedischen Küsten scheiterten, so sollten ihre Leute die Waaren ungehindert und ohne Abgaben ans Land bringen; es sollte niemand in Schweden geduldet werden, der sich dem Vortheil der Hanseestädte widersetzen wollte; und im Fall eines Zwists zwischen diesen Städten und dem Schwedischen Reiche, sollten acht Commissarien, vier Schweden und vier Lübecker, als Schiedsrichter den Streit entscheiden; endlich wurde auch den Hanseestädten vorläufig gestattet, wenn sie noch mehr Freiheiten haben wollten, sich deshalb zu melden.

Die hier aufgezeichneten Bedingungen konnten wohl nicht härter seyn, wenn die Lübecker Schweden von einem Ende bis zum andern durch die Waffen unterjocht hätten. Wie groß mußte die Unverschämtheit dieser Kaufleute, wie finster das Zeitalter, wie überaus elend der damalige Zustand Schwedens seyn, um so etwas fordern zu dürfen, und es auch zu erhalten; und zwar größtentheils, um den Zahlungs-Termin von 68,681 Mark Silber zu verlängern? Gustav war gezwungen alles zu bewilligen, um nur ru-

hig in seinem Königreich den ungeheuren Schutt aufräumen zu können, der aller einzuführenden Ordnung im Wege stand; zudem war noch das Geld in den Händen der Priester; die Schweden waren ohne Handel und ohne Marine, und die Lübecker Meister zur See.

Der Reichstag zu Strengnäs dauerte nicht lange; denn der neue Erzbischof Knut fand ein sehr einfaches Mittel, die Berathschlagungen zu verkürzen. Er stellte der Versammlung die Nothwendigkeit einer Königswahl vor, wobei er sich auf das Wohl Schwedens unter seinen Königen, und auf die innern Unruhen unter fremder Herrschaft bezog. „Jetzt, sagte er, „müsse die Zwietracht verbannt, alles Geschehene „vergessen werden, und aller Partheygeist ver„schwinden. Dies zu bewürken sey ein Friedensstifter von großem Ansehn erforderlich, und „auf wen könnte man hier wohl anders denken, „als auf den erhabenen, mit so viel Geistesga„ben ausgerüsteten Patrioten, der durch Weis„heit und hohen Muth vieler Tausenden Wohl„fahrt und Leben gerettet, und Schweden seine „verlorne Freiheit wieder verschaft hätte.“ Der Redner berief sich ferner auf die Ungewißheit der Zukunft, da der jetzt umherirrende Christi-

ern, vielleicht durch Hülfe seiner mächtigen Verwandten einen Versuch machen könnte, wenigstens eine seiner verlornen Kronen wieder zu erlangen; auch wären die Gesinnungen des neuen Königs von Dänemark gegen Schweden noch unbekannt; sie hätten also einen Beschützer nöthig, der im Nothfall das Schwerdt führen könnte. Alles dies zeigte das dringende Bedürfniß der schleunigen Wahl eines Königs, der den Grund zu einem dauerhaften Nationalglück legen könnte.

Keiner in der Versammlung widersprach. Man wollte nun zur Wahl schreiten, allein diese wurde entbehrlich. Der Name Gustav Erichson strömte von allen Lippen; an keine Ordnung war zu denken. Edelleute, Geistliche, Bürger und Bauern, alle schrieen durcheinander; ein jeder drängte sich an den Gewählten, um ihn mit Lobreden und Seegenswünschen zu überhäufen. Der gerührte Erichson dankte seinen Landsleuten für ihre Liebe, sprach mit Bescheidenheit von seinen Diensten, die weit mehr durch ihr Zutrauen belohnt würden, als durch die Krone selbst, die er aus wichtigen Gründen ausschlagen müsse; er erinnerte sie daher ihre Wahl auf Personen zu richten, die älter wären, wie er.

Diese so unerwartete Ablehnung einer Krone war bei ihm keine Grimasse, obwohl dieser Gedanke sich hier von selbst darbietet. Sein vortreflicher Character war über einen Ehrgeiz dieser Art erhaben; Erichson gehörte zu den höchstseltenen Menschen, bei denen Vaterlandsliebe die größte Leidenschaft ist, und die, beseelt von jener Tugend, so wie Washington in unsern Tagen, selbst den hohen Stand eines gekrönten Herrschers unter sich erblicken. Er hatte, ohne den Thron selbst zu besteigen, bei seiner so lange ausgeübten Gewalt, durch Erfahrung das damit verbundene Glück zu würdigen gelernt, und mußte bei seiner wirklichen Erhebung, noch mehr als bisher, den Neid, die Feindschaft, und eine, wo nicht öffentliche, doch geheime Widerspenstigkeit vieler vornehmen Familien, und alle Wirkungen des Hasses von der Geistlichkeit erwarten; er kannte überdies den Werth der Volksgunst aus der Geschichte aller Völker, und aus eigner Erfahrung; dabei stand ihm das lehrreiche Beispiel der Sturen vor Augen, die auch Anfangs vom Volke abgöttisch verehrt wurden, deren Tugenden, Regierungstalente und große National-Dienste, aber sie nicht hatten gegen thätigen Undank schützen können. Erichson hielt

es für eine größere Ehre, eine verdiente und angebotene Krone auszuschlagen, als sie zu tragen.

Diese sehr ernstlich gegebene Antwort war ein Donnerschlag für die Versammlung. Die Anwesenden aller Stände waren auser sich; sie brachen in Thränen aus, fielen auf die Knie, bejammerten ihr Vaterland, und beschworen den Helden, es durch die Erfüllung ihrer Bitte glücklich zu machen. Der Päbstliche Nuntius selbst ermahnte die Stände nicht nachzulassen, und vereinigte seine Bitten mit den ihrigen. Erichson weigerte sich noch einige Zeit; endlich konnte er nicht länger widerstehn. Seine Zustimmung erregte einen Freudentaumel in der ganzen Versammlung; alle schworen ihm den Eid der Treue; dahingegen er auch schwur, nach den Schwedischen Gesetzen zu regieren. So wurde Gustav Erichson aus dem Hause Wasa, am 6ten Juny 1523 als Gustav der Erste, zum König der Schweden, der Gothen und Wenden ausgerufen. Diese Regierungs-Veränderung und die dazu gehabten Motive machte der Reichsrath durch ein Manifest in lateinischer Sprache allen Mächten in Europa bekannt.

Vierzehn Tage nach dieser Wahl ergab sich

Stockholm, wo der neue König nun vor dem Thor von den Magistrats-Personen empfangen wurde, die ihm auf den Knieen die Schlüssel der Stadt überreichten. Er hielt hierauf unter dem Jubelgeschrey des Volks, in Begleitung aller Senatoren, Kriegsbefehlshaber und einer grossen Menge Edelleute, sämmtlich in ihren Prachtkleidern, zu Pferde seinen feyerlichen Einzug in Stockholm; zuerst begab er sich nach der grossen Kirche, wo er sich vor dem Altar niederwarf, und mit lauter Stimme für die Rettung seines Vaterlandes Gott dankte; worauf sodann Feste und Gastmähler folgten.

Nie fand vielleicht ein König bei seiner Thronbesteigung mehr Schutt in seinen Staaten aufzuräumen, als Gustav. Es war hier alles in der äussersten Verwirrung: Obrigkeiten ohne Gehorsam; verworrene Gesetze; große National-Schulden; eine unbedeutende, unbesoldete Flotte; Unsicherheit von aussen; schlechte Bundsgenossen; einen durch den Krieg ganz vernachlässigten Ackerbau; einen vernichteten Handel; eine Sold fordernde Armee und eine leere Schatzkammer. — Seine erste Sorge nun war, den durch Christiern fast ausgerotteten Reichsrath wieder zu besetzen. Es wurden neun Reichsräthe erwählt,

unter denen sich auch der Deutsche Berndt von Melen befand, der Gustavs Zutrauen sehr gewonnen hatte. In Verbindung mit diesen Männern bemühte er sich zuförderst die schädlichsten Unordnungen und Mißbräuche abzustellen; aufmerksam hörte er deshalb jede Klage und Beschwerde an, und um dieses Anbringen seinen neuen Unterthanen zu erleichtern, gab er zu allen Stunden des Tages Audienz. Das Volk sahe zu seinem angenehmen Erstaunen den großen Contrast zwischen der vorigen Unterdrückung und der jetzigen liebreichen Behandlung, und fing jetzt an, sich wieder zu erholen.

Gustav vergaß alle ihm zugefügte Beleidigungen; desto mehr aber erinnerte er sich der ihm in seinem Elende erzeigten Wohlthaten, die er gleich nach seiner Thronbesteigung zu erwiedern eilte. Auch wurde der Pfarrer bei Isala nicht vergessen, der ihn auf seiner gefahrvollen Wanderung so großmüthig beherbergt hatte. Dieser Geistliche aber war indeß gestorben; der König ließ daher als Denkmahl seiner Dankbarkeit eine Krone von vergoldetem Kupfer oben auf die Kirche des Orts setzen.

Man erwartete nun eine baldige Krönung, wozu besonders ein heimlicher Feind des Königs,

Hans Brask, der Bischof von Linköping, rieth. Gustav aber wollte sich damit nicht übereilen, weil er gar nicht geneigt war, den Königseid nach der Formel seiner Vorfahren abzulegen. Er war vor allen Dingen bedacht, die seinem Vaterlande so schädlich gewesene Macht der Bischöfe einzuschränken, und daher fest entschlossen, die Aufrechthaltung ihrer großen Vorrechte und Freiheiten nicht zu beschwören. Die Gefahr eines solchen Unternehmens konnte ihm jedoch nicht verborgen seyn; er wagte dabei seine Krone und sein Leben.

Der König Friedrich hatte indeß den Dänischen Thron bestiegen; so ungewiß aber noch dessen Behauptung für ihn war, so ließ er sich doch von dem entflohenen Erzbischof Trolle überreden, auch nach der Schwedischen Krone zu trachten. Trolle, dessen ganzes Schicksal von einer Veränderung der Herrscher in Schweden abhing, wandte deshalb alle seine Beredtsamkeit bei Friedrich an; er berief sich auf die ihm völlig ergebene Clerisey in diesem Reiche, auf die vielen Mißvergnügten und Feinde Gustavs, und auf die Obliegenheit des Dänischen Monarchen seine so wohl gegründeten Ansprüche auf Schweden nicht aufzugeben. Friedrichs

eigner Ehrgeiz verstärkte diese Argumente; er ließ daher, ohne alle Rücksicht auf Verfassung und Formen, sich förmlich von diesem entflohenen und entsetzten Erzbischof als König von Schweden krönen. Nach dieser leeren Ceremonie schickte er sogleich einen Gesandten nach Schweden, um sich beim Senat über Gustavs Wahl, und über die dadurch geschehene Hintansetzung seiner Rechte und Verletzung des Tractats von Calmar zu beklagen.

Man hatte in Schweden Friedrichs Krönung erfahren; die Senatoren waren darüber so aufgebracht, daß sie den Gesandten nicht einmal vorlassen wollten. Gustav beredte sie jedoch dazu; er ließ diesen Botschafter mit allen Ehrenbezeungügen empfangen, prächtig bewirthen, und berief sodann die Reichsstände nach Süderköping. Hier hielt der Bothschafter eine lange Rede, worin er die Rechte seines Monarchen, seine Regenten-Tugenden und Macht, umständlich auseinander setzte, und zuletzt den Ständen rieth, sich ihm zu unterwerfen.

Die Versammlung hörte mit sichtbarem Unwillen diese Rede an. Der Reichstags-Marschall antwortete ihm mit Würde, daß Schweden seine Könige nicht mehr unter seinen Feinden auswäh-

len wolle; daß das Königreich Gustav die größte Dankbarkeit schuldig sey, daß ihn daher die Stände zum Könige gewählt hätten, und ihn auch in dieser Eigenschaft gegen alle Ansprüche behaupten würden; daß von der Calmarschen Union nicht mehr die Rede sey, da jener so ungerechte Tractat der ganzen Nation immer verhaßt gewesen wäre; nie würde sie eine Vereinigung der Nordischen Königreiche mehr gestatten; den durch die Königin Margaretha geknüpften Knoten hätte ihr König Gustav mit seinem Schwerdt gelößt; die Schweden hätten ihre Freiheit theuer erkauft, und würden sie zu behaupten wissen; Bleckingen und Wiken würde man als Ersatz der Kriegskosten behalten, da ohnehin diese Ländereyen vor Alters zu Schweden gehört hätten.

Alle in der Versammlung gaben dieser Rede ihren ganzen Beifall, und schrieen, daß sie ihrem rechtmäßig erwählten König bis in den Tod folgen wollten. Um diesen Eifer noch kräftiger zu beweisen, gab der Reichsrath dem Könige ein besonderes Versicherungs-Schreiben, ihn wider alle gegenwärtige und zukünftige, feindliche oder verrätherische Anschläge, mit Gut und Blut zu vertheidigen.

Dieser Antwort folgte auf der Stelle eine Handlung, die den Ernst der Stände auffallend bewies. In Gegenwart des Gesandten wurde Trolle für einen Verräther und Feind des Vaterlandes erklärt, und ausdrücklich als Grund angeführt, weil er Friedrich als König von Schweden gekrönt hatte; dabei verbanden sich die Stände durch eine Acte, alles zu genehmigen, was Gustav zur Erhaltung seiner Krone vornehmen würde, es beträfe Krieg oder Friede, ohne daß er nöthig hätte, die Stände zusammen zu rufen; und endlich, daß seine Feinde als Feinde des Staats und der ganzen Nation betrachtet werden sollten. — Der Dänische Gesandte wurde nach diesem Bescheide mehrere Tage hinter einander mit kostbaren Gastmählern und Festen unterhalten, und sodann mit prächtigen Geschenken entlassen. Auch wurden auf diesem Reichstage die erledigten Aemter besetzt, Maaßregeln zur Landes-Vertheidigung genommen, und zur Verbesserung des Handels und der Staats-Oeconomie überhaupt viele Verordnungen gemacht.

Noch befanden sich mehrere Schwedische Damen in Dänemark als Gefangene, die Christiern nach Hinrichtung ihrer Männer dahin hatte schleppen lassen. Gustav bediente sich die-

ses Umstandes, um auch seinerseits einen Gesandten nach Copenhagen zu schicken. Dieser bat um die Loslassung der Damen, und stellte zugleich dem Könige Friedrich sein Interesse vor Augen, da er in seiner ungewissen Lage auf dem Thron, und bei den Rüstungen seiner Feinde nicht unausführbare Ansprüche, nicht einen Krieg mit einem friedliebenden Nachbar, sondern eine freundschaftliche Vereinigung mit Schweden zum Hauptgegenstand haben müßte. Jetzt erst, da nun auch Christierns mächtige Verwandten sich regten, sahe der Dänische Monarch seine Thorheit ein, erbot sich auf eine gütliche Art alle Streitigkeiten mit Gustav auszugleichen, und mit ihm ein Offensiv- und Defensiv-Bündniß zu schließen; auch gab er sofort die gefangenen Damen los, und schickte sie unter ehrenvoller Begleitung nach Schweden zurück. Christina, Sture's Witwe, befand sich unter diesen Befreyten. Der König empfing diese Dame bei ihrer Landung mit der größten Auszeichnung ging ihr mit seinem ganzen Hofe entgegen, und wieß ihr Zimmer auf dem Schlosse von Stockholm an. Sie sowohl, wie alle andern dieser Witwen wurden wieder in ihre Güter eingesetzt; auch ließ Gustav ihnen zu gefallen, da sie

größtentheils noch jung waren, ein altes Schwedisches Gesetz aufheben, das Frauens-Personen von adelicher Geburt die Heyrath mit Unadelichen untersagte; sodann verheyrathete er sie an die vornehmsten Officiere seiner Armee, deren Dienste er dadurch belohnte; Männer, die auf diese Weise mit den angesehensten Familien des Reichs verwandt wurden, und seinem Thron mehr Festigkeit verschafften.

Es war um diese Zeit, als die Reformation ihre wohlthätigen Strahlen in Norden um sich warf. Die neue Lehre breitete sich immer mehr aus, und war auch nach Schweden gekommen, wo der schreckliche Mißbrauch der Päbstlichen Gewalt, durch Ablaßkrämereyen, Bannflüche und scheusliche Hinrichtungen, noch im Andenken eines jeden Menschen war. Der Verstand und das Gefühl waren hier zugleich bei allen empört worden, die ihrer Vernunft und ihren menschlichen Empfindungen noch nicht gänzlich entsagt hatten. Während Gustav's Aufenthalt in Lübeck als Flüchtling lernte er zuerst die neuen Grundsätze der Reformatoren kennen, die einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatten, und ihn in der jetzigen Lage zu Veränderungen aufforderten. Wie konnte auch das ohne-

hin arme Schweden unter dem Joche des Geld erpressenden Roms, unter der Last einer schwelgenden, von ihrem Vaterlande unabhängigen hohen Geistlichkeit, unter dem bestehenden geheiligten Cälibat, bey den vielen Feyertagen, und bei zahlreichen Klöstern emporkommen; und alles dies unter einem Himmelsstrich, wo das Clima nicht zur Ruhe winkt, sondern die Menschen zur Thätigkeit auffordert. Indeß war bei einem so großen Unternehmen die äusserste Behutsamkeit nöthig. Der König schrieb selbst an Doctor Luther und erbat sich sein Gutachten. Schon predigten zwei Schüler dieses Reformators die neue Lehre in Schweden. Dies waren zwei dem geistlichen Stande gewidmete Brüder, Namens Phase, Söhne eines Schmidts aus Oerebro, die statt nach Rom zu gehen, nach Wittenberg reiseten, dort von Luther Unterricht erhielten, und ihn auch auf seinen Schul-Visitationen begleiteten. Bereits im Jahre 1519 kamen sie, unter dem Namen Olaus und Laurentius Petri, nach Gothland, zur Zeit des Ablaßkrams, gegen den sie eifrig predigten, und vielen Leuten die Augen öffneten. Hierbei blieb es damals. Die großen Ereignisse im Lande, die das Leben und Eigenthum aller Einwohner

so nahe angingen, in Verbindung mit dem Kriege, hemmten eine Zeitlang die Fortschritte der Reformation in Schweden. Der älteste der vorgedachten Brüder, Olaus oder Olof, hatte sich indeß durch seine Gelehrsamkeit und Talente bei dem Bischof von Strengnäs, Gregorson, in große Gunst gesetzt. Dieser einfältige Mann, dem die religiösen Streitigkeiten im Auslande ganz fremde waren, und der Luthers Namen kaum kannte, hatte diesen Olof zu seinem Kanzler ernannt, der nun auf diesem Posten zur Aufklärung der Schweden desto besser wirken konnte. Die unglaubliche Unwissenheit der dortigen Priester kam ihm dabei sehr zu statten, die von den sogenannten religiösen Irrthümern gar keine Begriffe hatten, so daß selbst der Bischof Brask, der für den gelehrtesten Geistlichen im Königreich gehalten wurde, nur bloß für die an Rußland gränzenden Provinzen besorgt war, und auch ein Buch gegen die Lehren der Griechischen Kirche schrieb, in der Meinung, daß die neuen Lehrsätze eigentlich von Rußland herkämen, und er nur diese zu widerlegen brauche.

Dieser Unwissenheit und dem Schutz einiger sehr angesehenen Convertirten hatte Olof die Beibehaltung seines Amtes zu verdanken. Er

betrug sich dabei anfangs mit vieler Mäßigung; nur erst als der König, dessen religiöse Gesinnungen er kannte, in Strengnäs den Reichstag hielt, erkühnte er sich öffentlich wider den Pabst und die Verehrung der Heiligen, wider das Klosterleben und die Ohrenbeichte, so wie überhaupt wider alle der catholischen Kirche eigenthümliche Lehren zu predigen. Der neue Apostel setzte seinem Eifer keine Gränzen; und da er gerade heraus sprach, so wurde er selbst den Einfältigsten verständlich. Er griff sehr nachdrücklich alle kirchliche Ceremonien an, und schonte nichts. Nunmehr wurden die Mönche rege. Es entstand ein gewaltiger Lärm in Strengnäs, der jedoch Olof nicht schreckte; vielmehr wurden seine priesterlichen Glaubensgenossen ermuntert, den gebahnten Weg zu verfolgen; sie riefen nun von allen Kanzeln den Pabst als den Antichrist aus. Unter den Bekehrten war der Archidiaconus Andreä, sonst auch Anderson genannt, ein bejahrter Geistlicher von großem Ansehn und verehrtem Character; er war in Rom erzogen worden, und wurde für einen der gelehrtesten und beredtesten Männer in Schweden gehalten. Dieser begab sich zum Könige, rechtfertigte seinen Freund Olof, und entwickelte

dem Monarchen alle Grundsätze Luthers, deren Zusammenhang und Umfang er noch nicht kannte, und die ihm höchst willkommen waren; auch versprach er alle Unterstützung, allein er empfahl seine Privat-Stimmung noch geheim zu halten, um die der Römischen Kirche anhangende große Majorität des Volks nicht in den ersten Tagen seiner Regierung wider ihn aufzubringen. Indeß ernannte er Andreä zum Hofkanzler, und in kurzem wurde er sein Vertrauter.

Die neue Lehre war ganz dem großen Wunsche des Königs gemäß, die Macht der Bischöfe zu vernichten, welches jetzt sein Hauptaugenmerk wurde; er rechnete bei der Ausführung auf den Beistand des Adels, wegen des dadurch vermehrten Ansehns dieser Caste, so wie auf die Unzufriedenheit vieler Mönche, die in ihren Klöstern ungern lebten; ferner auf einen großen Theil des Volks, wegen erleichterter Abgaben, und endlich auf die Unmacht des von allen Seiten bedrängten Römischen Stuhls, der sich jetzt in die Angelegenheiten Schwedens nicht mischen konnte.

Gustav durfte mit seiner Reformation wegen der noch immer ausgesetzten Krönung nicht lange zögern. Er schritt also zu Werke. Luther

hatte ihm die Brüder Phase als gründlich unterrichtete, zuverlässige Männer empfohlen. Er ernannte also den jüngsten, Lorenz, zum Professor der Theologie in Upsala, damit er dort ungehindert predigen konnte; den ältesten, Olof aber berief er nach Stockholm, um hier zu gleicher Zeit Stadt-Secretair und Prediger zu seyn. Um sein Predigtamt dem Volke auffallend zu machen, ließ er ihm in der größten Kirche dieser Stadt eine hohe Kanzel errichten, von wo herab nun Olof auf den Pabst und auf den Römischen Unfug aus allen Kräften losdonnerte. Die Majorität des Pöbels in dieser Hauptstadt aber war, nach dem Ausdruck der französischen Welt-Reformatoren unsrer Zeit, noch nicht auf der Höhe; er bestürmte die Kirche, wenn Olof predigte; griff ihn mit Steinen und Prügeln an; riß die Kanzel nieder, und wollte ihn ermorden. Dies hielt jedoch den schwärmerischen Lutheraner nicht von neuen Versuchen ab; die Kanzel wurde wieder errichtet, und er predigte fort, obwohl immer mit Lebensgefahr. Bald kam ihm aus Wittenberg ein anderer gelehrter, und von Luther zu theologischen Graden beförderter, Schwede, der Magister Langerben, zu Hülfe. Der König ging nun einen Schritt

weiter: um Olof mehr Ansehn zu geben, und ihn in Stand zu setzen, durch seine Predigten desto wirksamer zu seyn, ernannte ihn der Kö= nig zum Pfarrer in Stockholm. Man wollte erst das Leichteste vornehmen, und die Klöster ausleeren, um das Volk an große kirchliche Neuerungen nach und nach zu gewöhnen. Viele Mönche wurden durch Versprechungen, andre durch Vorstellungen, noch mehrere aber durch eigne Neigung vermocht, die Klöster zu verlas= sen; nur allein die Dominicaner wollten nichts davon hören. Gustav that nun einen kühnen Machtspruch; er befahl, daß alle Dominicaner sogleich das Königreich räumen sollten.

Während daß auf diese Weise das Luther= thum in Schweden Fortschritte machte, nahm man eine andere Hauptsache vor: die Finanzen. Es waren sehr große Summen erforderlich; diese bei dem schlechten Zustande des Landes, durch neue Auflagen aufzubringen, war nicht möglich, da die alten nicht einmahl von den großentheils ruinirten Landleuten bezahlt werden konnten. Nur allein die Bischöfe und Kirchen hatten Geld. Der König schrieb an diese Prälaten, stellte ihnen die Noth des Reichs vor, und ver= langte nur Vorschüsse. Sie entschuldigten sich

aber alle, und beriefen sich auf die Heiligkeit der Kirchengüter, wobei der obengedachte reiche Bischof von Linköping, Brask, eben derjenige, der unter Christiern dem Schaffot so glücklich entronnen war, sich besonders auszeichnete. Ein zweiter Brief Gustavs an diesen Priester hatte keinen bessern Erfolg. Nun hielt sich der König nicht mehr in seinen Schranken. Er verlangte unter Drohungen das entbehrliche Kirchengeräthe, da ihm denn endlich 2400 Pfund Silber übersandt wurden, womit er vor allen andern Dingen den rückständigen Sold der fremden Truppen bezahlte, und sie sofort aus dem Reiche schaffte.

Nach der Einnahme von Stockholm war auch das feste Schloß von Calmar gefallen, desgleichen Borkholm und Oland. Es war nun bloß noch Finnland zu erobern, das die Dänen stark besetzt hatten. Gustav schickte den geprüften General Hemming mit einer ansehnlichen militärischen Macht dahin, wobei sich auch ein kleines Corps auserlesener Deutscher Truppen befand, die der König nicht verabschiedet hatte. In kurzem waren dort die Schlösser Kusto, Tawestehus, Raseborg und Ny-Slott eingenommen; Abo ging nach einer zwölftägigen Belage-

rung über, und endlich fiel auch Wiburg; so daß noch vor Ende des Jahrs 1523 ganz Finnland dem Scepter Gustav's unterworfen war.

Er fand nun aber einen sehr unerwarteten Gegner. Dies war Sture's Wittwe, die durch ihren thätigen Patriotismus berühmt gewordene Christina. Jetzt, da sie frey war, und im Schooß ihres Vaterlandes im Ueberfluß lebte, wachte ihr Ehrgeiz wieder auf. Sie war sehr unzufrieden, daß man keinen von ihren beiden Söhnen, Nils oder Swante, zum Könige erwählt hatte. Die aufgebrachten Priester und Bischöfe schlossen sich an sie an, und so entstand eine starke Parthey, an deren Spitze Sunnanwäder, der neue Bischof von Westeräs, sich stellte. Nach ihrem Entwurf sollte Nils Sture König werden; und um dies desto kräftiger zu bewirken, suchte man des Admiral Norby's Heyrathsplan mit der verwittweten Christina wieder hervor. Diese noch im Mittelalter lebende Dame war dazu nicht abgeneigt; noch geneigter aber war Norby, der dadurch gewiß glaubte, seinen alten Entwurf auf die Krone Schwedens ausführen zu können. Dieser Mann hatte in Gothland noch einen starken Anhang; hiezu kamen seine mit Soldaten gefüllte Schiffe

womit er das dortige Meer beherrschte, Capereyen trieb, ohne Rücksicht auf Nation alle Schiffe wegnahm, auf die er stieß, und die Ladungen unter seine ihm anhangende Leute vertheilte. Er maßte sich daher in dieser Provinz ganz der Herrschaft an, so daß er sogar zu Wisby Kupfer-Münzen mit seinem Namen und dem Gothländischen Wappen schlagen ließ.

Sunnanwäder versuchte die Thalmänner aufzuwiegeln; er klagte über Gustavs Angriffe auf Kirchen und Klöster, so wie über die neuen Steuern; ein Thema, womit man immer bei Landleuten Eingang findet; erinnerte sie an Sture's wohlthätige Regierung, und rief sie auf, ihre Dankbarkeit jetzt an seinem Sohne zu beweisen, der das größte Recht zur Krone habe. Olosson, Landshauptmann in den Thälern, fing diese Briefe auf, und sandte sie dem König, der durch eine rasche That der Verschwörung vorzubeugen suchte. Er reis'te sogleich in Begleitung einiger Reichs-Räthe nach Westerås, versammelte die Domherrn und legte ihnen die Briefe vor. Der Bischof erblaßte; leugnete aber seine Handschrift, und ward von seinem Freunde, dem anwesenden neuen Erzbischof Knut, lebhaft vertheidigt. Eine so leidenschaftliche,

unpolitische Vertheidigung verrieth einen Mitschuldigen, welches auch andere Umstände bestätigten. Gustav hielt ihnen ihren verletzten Eid vor, entsetzte beyde auf der Stelle ihrer Würden, und befahl den Domherrn, in seiner Gegenwart sogleich einen andern Bischof von Westeräs zu wählen. Diese erschrocknen Priester wünschten Zeit zu gewinnen, um intrigiren zu können; sie entschuldigten sich daher, daß sie in der Eile keinen zu nennen wüßten, der zu einem so hohen Amte würdig sey. Diese Ausrede aber war bei einem König wie Gustav nicht hinreichend. Er selbst schlug ihnen nun einen bekannten Mönch aus Wadstena vor, Peder Månson, auch Magni genannt, der sich damals eben auf einer Mission in Rom befand, nun ohne Widerspruch erwählt, und auch vom Pabst bestätiget wurde.

Sechstes Buch.

Noch war König Gustav gezwungen, mit dem Römischen, jetzt sehr nachgebenden, Hofe behutsam zu verfahren, dessen Nuntius, der Schwede Magnus, obgleich er dem Könige ergeben war, dennoch seit dem so ungewöhnlich begehrten Kloster-Tribut einigen Kaltsinn zeigte. Der Erzbischöfliche Stuhl in Upsala war nun abermahls zu besetzen; mehrere Schwedische Geistliche zeigten sich so ehrvergessen, daß sie riethen, den noch immer in Dänemark lebenden abgesetzten Erzbischof, den durch einen Reichsschluß förmlich als Landesverräther erklärten Trolle, zurück zu berufen. Die Intrigen der Partheyen um diese hohe Würde waren groß; Gustav machte ihnen durch eine wohlersonnene Wahl ein Ende. Er ließ die Domherrn aus Upsala nach

Stockholm kommen, und bewirkte durch sein Ansehn, daß sie den Nuntius zu ihrem Erzbischof wählten.

Die Besorgniß vor Christiern fing an in Schweden nach und nach zu verschwinden. Dieser entthronte Monarch hatte allenthalben, in Deutschland, in England und in den Niederlanden, Hülfe gesucht, und auch seinem Schwager dem Kaiser Mitleid eingeflößt; allein der mit so viel andern Fehden und Entwürfen beschäftigte Carl, der bei aller seiner Macht nie an Geld Ueberfluß hatte, konnte nach Norden nur bloß Drohbriefe erlassen. Er schrieb an den König Friedrich, als Herzog von Holstein, folglich als Vasal des Deutschen Reichs, und befahl ihm alle Gedanken auf die Nordischen Kronen aufzugeben, wenn er nicht seinen ganzen Zorn erfahren wollte; den Lübeckern verbot er, den Rebellen in Dänemark und Schweden Hülfe zu leisten; desgleichen allen Deutschen Fürsten, dem Herzoge Friedrich oder seinen Bundsgenossen, die Werbung in ihren Staaten zu gestatten. Die Churfürsten von Brandenburg und Sachsen, um dem Kaiser zu gefallen, nahmen sich auch des abgesetzten Königs an; sie schrieben ebenfalls an den Herzog, der aber bereits den

Königstitel angenommen hatte. Da ihre Vorstellungen nichts fruchteten, so brachten sie in Verbindung mit andern Reichsfürsten Truppen zusammen, die Christiern zu unterhalten versprach. Eine Armee, die man 20,000 Mann stark angiebt, rückte bis an die Elbe vor. Nun aber wollten diese, im eigentlichen Sinne Kriegsknechte, erst Sicherheit wegen ihres Soldes haben; sie legten ihre Waffen nieder, und wollten nicht eher über den Fluß gehen. Es war aber weder Geld noch Bürgschaft da. Die Soldaten wurden wütend, und drohten Christiern zu ermorden, der in der Nacht verkleidet aus dem Lager entfloh; worauf sich am folgenden Tage alle Truppen zerstreuten.

Jetzt schöpfte der neue König von Dänemark Athem, und glaubte, zur Befestigung seines Throns, sich anders wie bisher gegen Gustav benehmen zu müssen. Er schickte sogleich Gesandte nach Stockholm, gab seine Ansprüche auf die Schwedische Krone auf, trug Gustav seine Freundschaft an, und schlug eine Zusammenkunft vor, um ein förmliches Bündniß wider ihren gemeinschaftlichen Feind zu verabreden. Der Schwedische Monarch beschied die Gesandten auf den im Januar 1524 angesetzten großen

Reichstag, der diesmahl zu Wadstena gehalten wurde.

Die Lebensweise der Schweden begünstigte diese häufigen, bald hier bald dort ausgeschriebenen Reichstage, die als eine Eigenheit in der damaligen Staats-Verfassung zu betrachten sind. weil man deren oft drei, auch vier in einem Jahre sah, die aber auch gewöhnlich nur von kurzer Dauer waren. Der König, ob er gleich in Stockholm seine beständige Residenz hatte, war immer genöthigt zu reisen, da die Großen des Landes, so wie damahls in ganz Europa, nicht in der Hauptstadt wohnten. Die Reichsräthe waren, zufolge ihrer Functionen und Staatsaufträge, im Königreich umher zerstreut; die andern Räthe lebten auf ihren Gütern; die Bischöfe in ihren Stiftern; die Lehnherrn auf ihren Schlössern, und die Landrichter in ihren Provinzen. Diese Absonderungen und isolirte Lebensart machten häufige Versammlungen durchaus nothwendig, die nur durch einen Wort-Mißbrauch Reichstag genannt wurden; denn mehrentheils waren es nur Zusammenkünfte von den Reichsräthen mit Zuziehung der Stände aus der Provinz wo der Reichstag gehalten wurde, und den benachbarten Gegenden. Wenn

gleich die Entfernten sich auch dabei einfinden konnten, so blieben sie doch weg. Die großen Reichstage, wo alle Stände des Königreichs sich versammleten, und wo man sich aus den entlegensten Provinzen einfand, waren nur selten.

Auf dem im Januar 1524 gehaltenen Reichstage zu Wadstena, wurde nun den Dänischen Gesandten die von ihnen mitten unter den freundschaftlichsten Aeusserungen erneuerte Forderung der Rückgabe von Bleckingen und Wiken rund abgeschlagen, der Friede aber mit Dänemark bestätigt, und ein Tag festgesetzt, wo die Bevollmächtigten beider Monarchen alles übrige zur Erhaltung der Einigkeit abmachen sollten. Auch gab Gustav den Ständen Nachricht, daß er mit dem Großfürsten von Rußland, Basilius, den bestehenden Waffenstillstand erneuert hätte. Dieser war im Jahr 1501 von Sten Sture auf dreissig Jahre geschlossen worden; der von den Pohlen und Tatarn hart gedrängte Basilius zeigte sich nicht geneigt ihn zu brechen, und hatte versprochen eine Friedens-Gesandtschaft nach Schweden zu schicken.

Der wichtigste Beschluß dieses Reichstags betraf das Münzwesen. Das Land war von Christiern mit gehaltlosen, in Dänemark ge-

prägten, Münzen überschwemmt worden, die man Klippinge nannte. Sie hatten nicht den halben Werth, den sie haben sollten; auch wollten weder die Lübecker, noch andre handelnde Nationen sie nehmen, weshalb Handel und Gewerbe in Schweden nicht empor kommen konnten. Der König sahe sich daher zu dem unangenehmen Mittel genöthigt, sie herabzusetzen, wodurch er sehr viel Mißvergnügte machte. Die reichen Edelleute geberdeten sich besonders dabei sehr übel; mehrere derselben warfen in Upsala ganze Säcke von diesen Münzen zu den Fenstern hinaus, und bedienten sich unanständiger Reden. Die Bauern waren nicht minder mißvergnügt; sie kamen in Haufen zum Könige, und baten diese schlechten Münzen, deren sie eine große Menge hatten, wenigstens nicht gar so tief herabzusetzen; Gustav aber blieb unbeweglich.

Norby trieb indeß in der Insel Gothland sein Wesen fort, zur großen Kränkung des Königs, der ihn aus Mangel einer Seemacht bisher nicht wohl hatte angreifen können. Es rottete sich an allen Küsten des baltischen Meeres und der Nordsee liederliches Gesindel zusammen; diese Landstreicher suchten und fanden Un-

ternehmer, die für die Theilung des Raubes Fahrzeuge ausrüsteten; nun liefen sie aus, kaperten was ihnen vorkam, und warfen sich unter Norby's Schutz, wodurch sie sichre Landungs-Plätze und im Nothfall kräftige Unterstützung erlangten. Endlich kamen diese Räubereyen laut zur Sprache, durch die Veranlassung der Lübecker, die am meisten dabei litten, und jetzt alles aufboten, die Schweden zum Angrif auf den Admiral Norby, und zur Thätigkeit gegen dessen Schützlinge zu vermögen. Sie schickten den Ex-Bürgermeister ihrer Stadt, Hermann, einen verschlagenen Mann, nach Stockholm, der dem Könige vorstellte, wie sehr seine Ehre und das Interesse seines Landes litt, diese sich immer mehr ausbreitende Seeräubereien an den Schwedischen Küsten bestehn zu lassen. An diesen Klagen nahm auch die Nation selbst Theil. Die Ritterschaft, die Bischöfe, die Bürger, alle forderten die Befehdung dieses See-Räubers, erboten sich dazu Geld herzugeben und Mannschaft zu stellen, womit endlich die Bauern auch einstimmten. Gustav fand jedoch dabei einige Bedenklichkeit, sowohl aus Geldmangel, da er sich auf jene Anerbietungen nicht verließ, als durch die Betrachtung, daß Norby

noch immer unter Dänischen Schutz war, und daher ein Angriff auf ihn einen Krieg mit Dänemark nach sich ziehn könnte, der jetzt nicht zu wünschen war. Er verschob daher noch seine Zustimmung. Hermann führte Gründe an, warum sich der König Friedrich nicht in die Fehde mischen würde, bemerkte, daß Schweden nur für sich die Inseln erobern sollte, versprach den Beistand einer Flotte um die Truppen nach Gothland zu führen, und im widrigen Fall die Kriegskosten gemeinschaftlich zu tragen; auch erbot er sich, zur Erleichterung dieser Kriegskosten, daß seine Landsleute von den ihnen zukommenden Schuldsummen, die man in Lübeck so hoch angesetzt hatte, in fünf Jahren weder die Capitalien noch die Zinsen fordern sollten. Gustav stand noch immer an, eine Unternehmung anzufangen, die viel Schwierigkeiten hatte, und wobei die Vortheile größtentheils den Hansee-Städten zu gute kommen sollten; allein der Lübecker Gesandte wandte alle Künste an; er äusserte bei Hofe, daß wenn der König bei der Weigerung durchaus beharrte, die Lübecker gezwungen seyn würden, sich Dänemark in die Arme zu werfen; dabei wußte er durch Geldausspendungen das Volk zu gewinnen, das nun,

selbst

selbst unter die Fenster des königlichen Gemachs laut den Kriegszug gegen Norby verlangte. Mehrere schrieen, daß die Sturen diesen Raub nimmermehr geduldet haben würden. Dies entschied. Der Tractat wurde ohne Verzug geschlossen, und die Rüstungen angefangen, wozu Gustav selbst sein silbernes Tafelgeräthe hergab. Ehe man aber aufbrach, wurden gütliche Mittel beim Admiral versucht. Man bot ihm Friede, ein ansehnliches Lehn, und ein hohes Amt in Schweden an, wenn er Gothland gutwillig abtreten wollte; allein er schlug alles aus. Nun blieb nichts als der Krieg übrig.

Der König ließ Truppen in Deutschland werben, schrieb wegen Geldanleihen und Zufuhr nach Amsterdam, Danzig und Reval, und ertheilte Caper-Briefe, um gegen die Seeräuber in der Ostsee zu kreutzen. Indeß versammelte er 8000 Mann bei Calmar, wo sich denn auch die Lübecker Transport-Flotte einfand. Gustav trug jedoch Bedenken das Reich zu verlassen, und selbst die Anführung dieser Kriegsmacht zu übernehmen; auch stand er an, einem vornehmen Schweden, wegen des obwaltenden Partheigeistes, eine solche Gewalt anzuvertrauen; er ernannte also den naturalisirten Deutschen, Be-

rendt von Melen zum Anführer, der auch ungehindert in Gothland landete. Es kam zu einigen Gefechten, die sämtlich zum Vortheil der Schweden ausfielen. Norby kam ins Gedränge; unfähig allein zu widerstehn, veränderte er seine Entwürfe. Er hatte bisher diese Insel als sein Eigenthum betrachtet, jetzt aber gaber sie unter Dänischen Schutz, und rief also den König Friedrich als Oberherrn um Hülfe an. Dieser auf seinem eigenen Thron noch wankende Monarch konnte ihm keine Truppen senden, und war auch nicht geneigt, mit Schweden zu brechen; indeß war ihm der Besitz der Insel gar nicht gleichgültig; er wandte sich daher an die Lübecker, als die Beförderer dieses Kriegszuges, und lag sie an, ihm solche gegen ansehnliche Vortheile zu verschaffen. Er erbot sich, da der Besitz von Gothland zwischen Dänemark und Schweden ein Streitapfel wäre, die Lübecker zum Schiedsrichter in dieser Sache zu machen, und endlich trug er ihnen sogar an, die Insel, bis zur Entscheidung des Besitz-Rechts, ihren Händen zu überliefern.

Diese Kaufleute verstanden damahls die Politik besser, als die meisten Höfe in Europa; immer richteten sie sich nach den Umständen des

Augenblicks, verlohren nie ihr auf Vergrößerung ihres Handels abzweckendes System aus dem Gesichte, und wußten es unablässig durch Intrigen und Geld zu unterstützen; wobei die Verletzung von Treu und Glauben, der Bruch der feyerlichsten Verträge, bei ihnen in keine Betrachtung kamen. Obgleich sie den Angriff auf Gothland veranlaßt, und die Sache mit so großem Eifer betrieben hatten, so wurden sie doch jetzt anderes Sinnes, sowohl wegen der angetragenen Vortheile, als auch aus einer richtigen Beurtheilung ihrer Verhältnisse mit Schweden. Durch die Besitznahme von Gothland erreichten sie völlig ihren Zweck, und noch mehr; die Capereyen mußten nun ein Ende nehmen; dabei zeigten sich ihnen nun auch andre Aussichten in der Ferne; und alles dies ohne ihre Verbindlichkeit gegen Gustav zu erfüllen, von dem sie ohnehin wußten, daß er nicht ihr Freund war; sie fürchteten auch mit Recht, daß er die zum größten Nachtheil seines Landes ihnen bewilligten Handels-Privilegien bald unerträglich finden würde. Diese Betrachtungen bestimmten sie, sich jetzt auf Dänemarks Seite zu neigen, unter dem Vorwand, die in ihrer allerseitigen Lage gegen Christiern, so nöthige Einigkeit zwischen

beyden Monarchen zu erhalten. Sie schlugen nun eine Zusammenkunft der Könige in Malmoe vor, wobei sie sich als Mittler aufwarfen; dies geschah aber in einem Tone, der nicht undeutlich zeigte, daß im Weigerungsfall von Seiten Schwedens, ein Krieg mit den Hansee-Städten und mit Dänemark zugleich erfolgen dürfte. Gustav war gezwungen nachzugeben, und bewilligte die Zusammenkunft in dieser feindlichen Stadt, unter der Bedingung daß zuvor sechs Dänische Reichsräthe als Geisseln nach Schweden gesandt werden sollten; allein er schlug es rund ab, vor ausgemachter Sache seine Truppen aus Gothland zu ziehn.

Die Zusammenkunft geschah am ersten September 1524 zu Malmoe in der Kirche, wo die Complimente zwischen beiden Königen gewechselt wurden, die sich sodann zur Behandlung der Geschäfte aufs Rathhaus begaben. Der König Friedrich eröffnete die Negotiation durch einen sonderbaren Antrag. Er behauptete, daß obgleich die Calmarsche Union zum Theil aufgelößt wäre, dennoch die Grundlage derselben, die Vereinigung der Königreiche, fortdauern müßte; Gustav sollte seinen Thron ungehindert besitzen, wenn er nur den König von Dänemark

für seinen Schutzherrn anerkennen wollte. Der durch diesen beleidigenden Antrag tief gekränkte Schwedische Monarch verbarg seinen Unmuth, unterbrach ihn aber ganz kurz, und antwortete auf eine sehr entschlossene Art, daß Schweden sich nie gutwillig einem Joch unterwerfen würde, das Dänemark mit aller Gewalt nicht aufzulegen vermocht habe; daß er selbst als rechtmäßiger Schwedischer König seines Vaterlandes Beschützer sey, und daß er des Königs von Dänemark Freund seyn wolle, wenn er es wünschte, aber nimmermehr sein Unterthan werden würde.

Diese Saite wurde nun nicht ferner berührt; desto eifriger aber wurden die Rechte beider Königreiche auf Gothland, so wie auf die Ländereyen von Bleckingen und Wiken erörtert. Jeder Theil belegte seine Ansprüche mit Gründen, die jedoch keinen der Gegner überzeugten. Gustav selbst vertheidigte die seinigen; der Dänische Monarch aber wich der persönlichen Antwort durch die Erklärung aus, daß er der Sache unkundig sey. Die Lübecker zeigten sich auch hier thätig; da nichts zu Stande kam, bewirkten sie einen Vertrag, wobei die Hauptartikel waren, daß in ihrer Stadt durch Bevollmächtigte von beiden Königen, die Sache entschieden

werden, Blekingen sofort an Dänemark zurückgegeben, und indeß die Insel Gothland, was den Besitz beträfe, im gegenwärtigen Zustande bleiben sollte.

Die geringe Nachgiebigkeit des Königs Friedrich war durch den abgesetzten Erzbischof Trolle veranlaßt worden, der bei ihm immer noch in großen Gnaden stand. Dieser Verräther schmeichelte ihn beständig mit der Aussicht, die Krone Schwedens wieder mit der seinigen zu verbinden; wobei er sich auf das in Schweden herrschende Mißvergnügen, auf den Haß der Geistlichen gegen Gustav, und auf seinen eignen großen Anhang im Lande bezog. Alles kam, seiner Behauptung nach, darauf an, ihm, Trolle, die Rückkehr nach Schweden auszuwirken. Gesichert durch den Schutz Friedrichs, machte er dazu jetzt in Malmoe einen Versuch. Er wandte sich durch den Dänischen Reichsrath an den König von Schweden, bezeigte seine Reue über das Vergangene, und bat um Erlaubniß zurück kommen zu dürfen. Gustav berief sich auf den Beschluß der Reichsstände, und verwies das Begehren an den Reichstag. Er war äusserst unzufrieden mit der ganzen Verhandlung, und da er beim Weggehn vom Rath-

hause den Lübeker Gesandten, Hermann, ansichtig wurde, eben denjenigen, der ihm zum Kriege so eifrig gerathen, und jetzt gegen ihn gesprochen hatte, so ward er so ergrimmt, daß er den Degen auf ihn ziehen wollte, welches der den König begleitende Schwedische Kanzler Anderson noch glücklich verhinderte. Gustav eilte Dänemark zu verlassen, und schwur es nie wieder zu betreten, ausser an der Spitze einer Armee.

Es wurde wieder ein Reichstag in Wadstena zusammen berufen, dem der König den in Malmoe gemachten Vertrag vorlegte. Viele auf bessere Verwaltung der Justiz, der Ordnung und Landespolicey abzweckende Gesetze wurden hier gemacht. Die merkwürdigsten waren, daß die Handwerker angehalten werden sollten, in die Städte zu ziehn; daß man Hopfgärten anlegen sollte, da man bisher um Bier zu trinken den Hopfen, dies Hauptbedürfniß in einem weinlosen Reiche, aus dem Auslande gezogen, und dafür Eisen gegeben hatte; auch wurden auf diesem Reichstage die bis dahin sehr gewöhnlichen Heyrathen unter Schweden und Dänen untersagt; ein Gesetz, das Gustav nöthig fand, den Dänischen Anhang im Lande zu vermindern.

Noch war die Krönung nicht geschehn, so sehr auch die Stände solche verlangten. Die Ursachen der Zögerung des Königs waren noch nicht gehoben; indeß setzte er unabläßig seinen Plan fort, die Macht und Vorrechte der Bischöfe und Priester durch allerhand Mittel zu schwächen. Diese aber arbeiteten ihm aus allen Kräften entgegen, unter der Leitung des Bischofs Brask, da der neue Erzbischof Magnus als ein Ruhe liebender Mann und nicht sehr eifriger Priester, dabei große Unthätigkeit zeigte. Brask machte ihm deswegen harte Vorwürfe, begleitet mit Drohungen der Verantwortlichkeit, und vermochte ihn endlich die Abwesenheit des Königs in Malmoe zu nutzen, um die Brüder Olof und Lorenz Petri, vors Domcapitel zu Upsala zu fordern. Sie erschienen, vertheidigten sich aber auf eine solche Art, daß ihre Gegner verstummten; man ergriff nun andere Waffen, und versprach ihnen hohe geistliche Würden, wenn sie der neuen Lehre entsagen wollten. Da auch diese Versprechungen nichts fruchteten, so wurden sie mit dem Bann bedroht; eine Drohung, die ihnen in der jetzigen Lage der Dinge lächerlich scheinen mußte. Nun war das Eis gebrochen. Brask schrieb an

alle Bischöfe und ermahnte sie, ihre Rechte kräftig zu vertheidigen; er ließ eine Menge wider Luther im Auslande geschriebene Bücher nach Schweden kommen und vertheilen, legte in Süderköping eine Druckerei an, worin er seiner Anhänger Schriften drucken ließ, dahingegen in seinem Kirchsprengel die Schriften der Gegner weder verkauft, noch gelesen werden durften.

Ein Vorfall begünstigte die Plane der verbündeten Priester. Es waren einige Deutsche und Holländische Wiedertäufer nach Stockholm gekommen, die unter der Leitung zweier ungestümer Männer, eines Kürschners, Namens Rink und des in der Geschichte Norddeutschlands berüchtigten Knipper Dolling, dort in des Königs Abwesenheit viel Unfug trieben. Sie gaben vor, von dem heiligen Geist getrieben zu seyn, und fanden gleich viele Anhänger. Von diesen unterstützt, brachen sie die Kirchen mit Gewalt auf, warfen die Heiligen-Bilder heraus, zerschlugen die Orgeln, und vernichteten alle kirchliche Verzierungen, wobei sie über die Offenbarung St. Johannis predigten. Die beiden Stützen der lutherischen Lehre, Olof Petri und Langerben, die darin bloß einen Angriff auf ihre Religions Gegner sahen,

schwiegen dazu stille. Diese Unthätigkeit wirkte auf diejenigen unter dem Volke, die sich für das Lutherthum erklärt hatten, allein es noch sehr wenig kannten; sie glaubten, dies wäre die neue Reformations-Lehre, schlossen sich an die Wiedertäufer an, und verstärkten den Unfug, der auch bei dem catholischen Pöbel, aus Liebe zur Ausgelassenheit, viele Theilnehmer fand. In kurzem sahe man alle Kirchen und öffentliche Gebäude mit Predigern einer neuen Gattung angefüllt, mit Handwerksleuten, Meistern, Gesellen und Lehrlingen, mit Bürgern und Bauern, ja selbst mit Weibern, die sich alle auf die Eingebung des heiligen Geistes beriefen, und Lästerungen gegen den Pabst ausstießen.

In diesem Zustande, wo niemand arbeitete, und alles entweder predigte, oder zuhörte, war die Hauptstadt, als der König von Wadstena zurückkam, der sogleich von allen Partheien umringt wurde. Auf dem Markte lagen große Haufen verstümmelter Bilder; auf diese wiesen die Priester und schrieen: „Sehet hier die Schuz„heiligen des Königreichs!“ Gustav war äusserst erzürnt; er verwies den lutherischen Lehrern Petri und Langerben, ihre strafbare Unthätigkeit, ließ die schwärmerischen Urheber des Tu-

mults in Verhaft nehmen, und zum Lande hinausbringen, unter Androhung des Todes, wenn sie wieder kämen. Die Ordnung in der Hauptstadt wurde nun bald wiederhergestellt; allein in den Provinzen herrschte noch Unruhe. Es gab hier zwar keine Wiedertäufer, wie in der Residenz, allein die lutherischen Prediger waren durch die Scenen in Stockholm kühner geworden, hatten die Heiligen gelästert, und die Bischöfe mit den schimpflichsten Namen belegt; das unwissende Volk war dadurch verwirrt worden, und man mußte große Ausschweifungen besorgen. Diesen vorzubeugen war des Königs Gegenwart erforderlich; er beschloß daher eine Reise durch alle Provinzen des Reichs zu thun, welches er nannte: seine Erichsgasse reiten.

Auf dieser Reise, wo ihn Olof Petri begleitete, zeigte Gustav sich in einem neuen Lichte: als geistliches Oberhaupt; wobei er jedoch in Betref der verschiedenen Religions-Verwandten viel Unpartheilichkeit bewieß. Er lehrte den lutherischen Predigern, wie sie ihre Hitze mässigen, alle Schimpfworte und Lästerungen verbannen, in Nebendingen nachgeben, die Wahrheiten der Religion mit Sanftmuth vortragen, und in den Kirchengebräuchen nicht eigenmächtig

Veränderungen vornehmen sollten. In Upsala veranstaltete der König zum Weynachtsfeste, was man bisher noch nicht in Schweden gesehn hatte: eine große Controvers-Predigt. Er befahl den Domherrn, einen geschickten Mann zu wählen, der in seiner, wie auch des Erzbischofs und der Reichsräthe Gegenwart, mit Olof disputiren könnte. Die Wahl fiel auf den Archidiaconus Galle, einen kühnen, in den scholastischen Spitzfindigkeiten geübten Mann, der zugleich ein sehr eifriger Catholick war. Man stritt über das Fegefeuer, über die Anbetung der Heiligen, über den Ablaß, über die Communion unter beiderlei Gestalt, über das Cölibat der Priester, über die weltliche Gewalt und die Würden der Clerisey, und andre dogmatische Differenzen. Die Streiter schrieen so lange gegen einander, bis der König befahl, inne zu halten; er entschied für Olof, weil dieser seine Gründe aus der Bibel, Galle aber nur aus den Kirchenvätern und den Beschlüssen der Concilien genommen hatte. Einige Senatoren äusserten hierüber gegen letztern ihre Verwunderung; der gedrängte Galle bezog sich auf die Wichtigkeit seiner Documente, und sprach von einer ungetreuen Bibelübersetzung, die sein Gegner gebraucht hätte.

Der König, um diese Entschuldigung zu entkräften, rieth dem Erzbischof selbst eine Uebersetzung zu veranstalten. Indeß erhielten beyde Kämpfer den Auftrag ihre in zwölf Fragen und Antworten geordnete Lehrsätze in Schwedischer Sprache niederzuschreiben, und so alles dem Urtheil eines jeden zu überlassen.

Diese Controvers-Predigt machte die catholischen Priester wütend; sie wandten alles an, sich zu rächen, wozu sich bald die Gelegenheit zeigte. Der abgesetzte Bischof Sunnanwäder und sein Freund Knut lebten noch in den Thälern, wo sie den König beständig lästerten, ihn als einen Feind der Religion schilderten, und die Bauern durch tausend lügenhafte Erzählungen zu reitzen suchten. Unter andern sprengten sie aus, da sie wußten, wie sehr Trolle's Name in Dalecarlien verabscheut war, daß der König sich mit ihm wieder völlig ausgesöhnt hätte, daß dies eigentlich der Zweck der Zusammenkunft in Malmoe gewesen, und daher auch der dortige für Schweden so nachtheilige Vertrag geschlossen worden wäre.

Die Thalbauern glaubten alles, und kränkten sich, daß der von ihnen vormals so geliebte Gustav sich so verändert hätte; sie schrieben

daher, nach Anleitung ihres Rathgebers Sunnanwäder, dem Könige einen langen Brief voll bittrer Vorwürfe, und „erinnerten ihn an ihre „Dienste zu der Zeit, da er vogelfrei in ihren „Thälern herumgewandert wäre; nun aber habe „er so grausam ihre Hofnungen betrogen; er „hätte die Ausländer zum Nachtheil der Schwe„den begünstigt, Klöster und Kirchen beraubt, „die Bischöfe von ihren Aemtern vertrieben, „und jetzt wolle er ihnen auch noch, zum Lohn „für ihre Treue, einen neuen Glauben aufdrin„gen; er sollte sich ändern, und sich nicht mehr „unterstehn von den Geistlichen Silbersteuern „zu fordern. Er hätte selbst gesehn, was die „Thalbauern vermöchten; ihnen hätte er sein „Glück zu verdanken, eben so könnten sie auch „sein Unglück bewirken." Der König übersah gutmüthig das Beleidigende in diesem Briefe, antwortete den Bauern eigenhändig, und rechtfertigte alles was er gethan hatte.

Ein Artikel dieser Klagen war jedoch sehr gegründet. Gustav hatte dem Ausländer Melen, dem ehmaligen Söldner Christierns, etwas zu leichtsinnig sein Vertrauen geschenkt, das dieser unwürdige Deutsche mißbrauchte. Ohne sein schändliches Benehmen hätte die gänz-

liche Eroberung von Gothland keine Schwierigkeit gehabt, die Zusammenkunft in Malmoe wäre unterblieben, und fernere Unannehmlichkeiten wären dem Schwedischen Reiche erspart worden. Dies war die erste öffentliche Probe, die er von seinen ehrlosen Gesinnungen gab. Als Anführer der Schwedischen Truppen in Gothland war das Schloß Wisby, dessen Eroberung den Besitz der ganzen Insel entschied, bereits so gut wie in seinen Händen. Der Admiral Norby aber, sein alter Freund, der das Schloß vertheidigte, hemmte Melens Fortschritte durch Schmeicheleien und Geschenke. Er kam selbst oft ins Schwedische Lager, stellte dem General seine nahe Verbindung mit Sture's Witwe vor, und stimmte ihn ganz zum Verrath. Melen verließ sein Lager, begab sich ins feindliche Schloß, wo er, unbekümmert um seine Truppen und um seinen Auftrag, viele Tage blieb, und die Zeit mit Schwelgen zubrachte; da auch in diesen Stunden des Gelags, dem Admiral von seiner Buhlerinn ein Kind geboh-ren wurde, so war Melen Pathe.

Ein so unverschämtes Betragen setzte die Schwedischen Soldaten in Wuth; sie wollten durchaus das Schloß angreifen; ein Aufruhr

war auf dem Punkt auszubrechen, als ihr Anführer ins Lager zurückkam, und sie durch die Versicherung eines nahen, mit dem Admiral getroffenen, Vertrags besänftigte; es war, wie er sagte, eben dieser Vertrag, dessen Abschluß seine Abwesenheit veranlaßt hätte, woran nur noch einige geringe Bedingungen zu berichtigen wären, und der desto wünschenswerther sei, weil dadurch das Blut der Menschen gespart werden würde. Nun wurden Melens Besuche auf dem Schloß unter diesem Vorwand erneuert, und dies dauerte, bis der Vertrag in Malmoe die Sachen ließ wie sie waren, und die Schwedischen Truppen nöthigte die Insel zu verlassen. Melen wagte es nicht dem König vor Augen zu kommen; er nahm alle bei der Armee befindlichen Deutschen zu sich, zog mit ihnen nach dem Schlosse Calmar, das er zur Lehn bekommen hatte, und rüstete sich erforderlichen Falls einen Angriff abzuhalten. Seine Absicht war, das Schloß und die dazu gehörigen Ländereyen, eben so wie Norby in Gothland gethan, als unumschränkter Herr zu benutzen. Es gesellte sich hier zu ihm ein andrer Deutscher Edelmann, Graf Johann von der Hoya, von einem vornehmen Geschlecht, den der König noch kurz

zuvor

zuvor in Schweden naturalisirt, und zum Mißvergnügen der Stände, obgleich endlich mit ihrer Zustimmung, zum Reichsrath erhoben hatte. Diese Zustimmung war nöthig, da die bestehenden Gesetze nicht gestatteten, Ausländern hohe Reichs-Aemter zu ertheilen. Gustavs Absicht war, den Grafen mit seiner Schwester Margaretha, Brahe's Witwe, zu vermählen, und ihm auch ein Schloß als Kron-Lehen zu geben. Die Verlobung war auch bereits geschehen, als er sich heimlich zu Melen gesellte.

Dieser Undank von beiden wirkte ausserordentlich auf den König, der jedoch Hoya's Benehmen noch nicht beurtheilen wollte; allein er schrieb an Melen, verbarg seinen Unwillen, und erniedrigte sich bis zur Verstellung. Gustav sprach von dem Bedürfniß seiner Rathschläge, und rief ihn zu sich; Melen kam aber nicht. Die Reichs-Räthe schrieben nun auch an ihn, im Namen der Stände, und verlangten seine Gegenwart in Stockholm. Seine Antwort war beleidigend, und auch diese ertrug man. Immer zögerte er; endlich aber reisete er dahin, in Begleitung des Grafen von der Hoya, nachdem er seinem Bruder Heinrich das Commando in Calmar übergeben hatte, der

ihm schwören mußte, das Schloß keinem andern als ihm selbst zu übergeben. Zuvor hatte er den jungen Sture, einen minderjährigen Knaben, auf die Festung kommen lassen, in der Absicht sich dem Könige desto furchtbarer zu zeigen.

Es wäre für Gustav ein Leichtes gewesen, die Plane der Verräther gleich zu vereiteln, und sie zur Strafe zu ziehen; allein er schämte sich seiner Gutherzigkeit, die er für diese Menschen zur Kränkung vieler Patrioten, so auffallend gezeigt hatte; er setzte daher seine Verstellung fort, und trug Melen einen Tausch an; statt Calmar sollte er das näher nach Stockholm liegende Schloß Stäkeborg haben. Melen stellte sich zufrieden, und sandte seinem Bruder Heinrich einen schriftlichen Befehl, das Schloß an den königlichen Stallmeister Erichson, den Ueberbringer des Befehls, zu überliefern. Heinrich aber, seinem Schwager getreu, schlug es ab, es andern als seines Bruders eigenen Händen zurückzugeben. Nun verbarg der König seinen Zorn nicht länger; Melen versuchte sich zu rechtfertigen, schob die Schuld auf die Widerspenstigkeit seiner Soldaten, und bat um Erlaubniß zur Ertheilung der nöthigen Ordre selbst dahin zu reisen. Dies be-

willigte Gustav, jedoch in Begleitung zweyer Officiere, die den gemessenen Befehl hatten, Melen nicht aus den Augen zu lassen, bis ihnen die Festung überliefert wäre. Er aber hinterging beyde, begab sich mit ihrer Zustimmung allein aufs Schloß, erklärte sich nun öffentlich gegen den König, und erfrechte sich sogar einen Ausfall auf die Stadt Calmar zu thun, um die Häupter der königlich Gesinnten aus dem Wege zu räumen. Bei dieser schändlichen Expedition wurden vierzehn Menschen ermordet, eine weit größere Anzahl aber als Gefangene aufs Schloß geschleppt. Melen zog nun in der Eil einige Soldaten-Haufen an sich, die unter ihm in Gothland gedient hatten, desgleichen alle in Smaland vertheilt liegende fremde Truppen, denen er, mit Bezug auf die großen Landes-Schulden, des Königs gänzliche Unfähigkeit schilderte, ihnen ihren Sold zu bezahlen. Er trug ihnen nun an, sie gegen guten Sold in seine Dienste zu nehmen. Die Soldaten bequemten sich dazu; er übergab ihnen das Schloß, das er sein Eigenthum, seiner Gemahlin Brautschatz, nannte, und nun schwuren sie ihm den Eid der Treue. Melen versuchte jetzt, unter eben diesen Vorwand, die Einwohner von Cal-

mar zu gewinnen; allein diese erklärten sich sehr bestimmt, daß sie niemand als den König für ihren Oberherrn erkennen würden.

Gustav zögerte nicht länger diesen Aufrührer zu bestrafen. Er versammlete alle in der Nähe befindliche Truppen, und rückte in Person auf Calmar loß. Melen wartete seine Ankunft nicht ab; er verlor jetzt den Muth und rettete sich durch die Flucht, nachdem er Jube, einen Anhänger der Christina, zum Stadthalter von Calmar ernannt, und ihm den jungen Sture in Verwahrung gegeben hatte. Seine Gemahlin und sein Bruder begleiteten ihn auf der Flucht, deren Erfolg jedoch sehr mißlich war. Die königlichen Soldaten setzten den Fliehenden nach; Melen entkam zwar, allein funfzehn von seinem Gefolge wurden erhascht, von denen vier beim Angriff ihr Leben verloren.

Indeß kam der König selbst an, und forderte das Schloß auf. Die Antwort der Besatzung war: „Melen sey ihr Oberherr; sie hätten ihm Treue geschworen, und würden ihm auch bis in den Tod dienen.“ Jetzt wurden Batterien aufgeworfen, und man schritt förmlich zur Belagerung, die ein neuer trauriger Beweis war, wie leicht der Soldat im Kriege, auch

ohne wesentliche Veranlassung, zur Wuth gebracht werden kann. Die Belagerten wehrten sich wie Rasende; selbst die Weiber wälzten Steine von der Mauer auf die Soldaten herab, die bei ihren wiederholten Angriffen keinen Fuß breit vorwärts kamen. Gustav war durch diese Zögerung äusserst gekränkt; er beschloß einen Hauptsturm, den er selbst anführen wollte, warf seinen Mantel von sich, legte den Harnisch an, nahm Schwerdt und Schild, und rief seinen Soldaten zu, ihm zu folgen. Man beschwur ihn, sich nicht selbst in Gefahr zu stürzen, und versprach das Aeusserste zu wagen. Fredag und Pederson, zwey seiner tapfersten Befehlshaber, stellten sich an die Spitze der Stürmenden. Der Angriff dauerte vom Morgen bis spät Abends; nur die Finsterniß machte ihm ein Ende, und entdeckte dem Könige die Größe seines Verlusts. Die beiden wackern Anführer waren mit dem größten Theil ihrer Soldaten gefallen; aber auch von den Belagerten war die Hälfte bei dem Sturm umgekommen, und fast alle übrigen waren verwundet. Sie erboten sich daher am folgenden Morgen zu capituliren. Der König aber wollte mit so frechen Aufrührern durchaus keine Capitulation eingehn; nothgedrungen ergaben

sie sich nun auf Discretion. Gustav, dem das viele Blut der Seinigen tief schmerzte, da es zur Ueberwindung von Rebellen und Landstreichern geflossen war, zeigte sich bei dieser Gelegenheit sehr strenge, vielleicht grausam; er ließ alle Gefangene durchs Schwerdt hinrichten, und die Hauptaufrührer rädern. Das Schloß von Calmar wurde jetzt Arvid Westgöthe, einem durch seine Treue bewährten Mann, übergeben, worauf der König nach Stockholm zurückkehrte, wohin er den jungen Sture mitnahm.

Der ehrgeizige Norby war indeß noch immerfort rastlos; er rechnete auf Sture's Anhang und auf die Feinde des Königs, besonders auf die Priester; dabei bemühte er sich, Schweden mit Dänemark und den Hansee-Städten zu entzweyen. Dies gelang ihm aber nicht. Nun schickte er einige Kriegsschiffe unter Anführung von Otto Stigson nach Schonen, einer bloß durch den Sund von Dänemark getrennten Provinz, die jetzt in Christierns Namen angegriffen wurde. Stigson bemächtigte sich Sölfsborg und Ahus, plünderte die Güter der Edelleute, schonte aber der Bauern, denen er sagte, daß er zu ihrem Schutz gegen den Adel abgeschickt wäre. Dies schaffte ihm Sicherheit

und verstärkte seinen Haufen. Bald darauf kam Norby selbst, ließ Christiern von neuem huldigen, und die widerstrebenden Patrioten ins Gefängniß werfen. So unterwarf er sich alle Schonischen Städte, bis auf Malmoe, das, wie oben bereits bemerkt, im Besitz der Dänen war.

Diese Fortschritte des Admirals, zum Besten des abgesetzten Tyrannen, riefen den König von Dänemark zur Thätigkeit auf; er schickte Truppen gegen ihn aus; da es denn bei Lund zu einem Treffen kam, wobei Norby total geschlagen wurde, und auch 3000 Schonische Bauern, die für ihn mitfochten, ihr Leben verloren. Die ihm ergebene Stadt Lund wurde geplündert, und sechzig Bürger, die sich in die Domkirche geflüchtet hatten, herausgeholt, und auf den Richtplatz geschleppt. Der Admiral rettete sich mit dem Rest seiner Truppen nach der am Sunde liegenden Handelsstadt Landscrona, wo er belagert wurde, diese Festung aber nicht eher übergab, auch Gothland nicht eher räumte, bis der König Friedrich ihm das Schloß Sölfsborg als ein Lehn, eine Summe Geld zur Absoldung seiner Mannschaft, und andere ehrenvolle Bedingungen bewilligte.

Der durch die unablässigen innerlichen Unruhen gekränkte Gustav, der besonders den so unverdienten Haß der Thalbauern nicht verschmerzen konnte, war der Regierung müde, und beschloß ihr zu entsagen. Zu diesem Ende berief er einen großen Reichstag nach Westeräs, wobei sich, ausser dem ganzen Adel, zwei Abgeordnete aus jeder Stadt, und zwey Bauern aus jedem Land-District, einfanden. Der König schilderte der Versammlung den Zustand des Reichs, rechtfertigte sein Betragen vom Anfange der Regierung in allen Zweigen der Administration, und verbarg seinen Kummer nicht, daß man ihm alles Elend der Nation, auswärtige und innerliche Fehden, Theurung und starke Steuern, zur Last legte. Diese Uebel könnten nur durch wohl überdachte Mittel gehoben werden, dazu aber gehörten Zeit und gehorsame Unterthanen; da er nun auf diese nicht hoffen könne, so sei er entschlossen, die Krone niederzulegen. Hier wurde seine Rede von den erschrockenen Ständen unterbrochen. Sie baten, sie flehten, die Nation in dieser traurigen Lage nicht zu verlassen, versprachen ihn aus allen Kräften beizustehn, erneuerten die Versicherungen ihrer Treue und ihres Gehorsams, und lies-

sen nicht eher ab, bis der König seinen Entschluß zurück nahm.

Gleich nach dem Reichstage marschirte Gustav mit einigen Truppen nach den Thälern, ließ die Bauern bei Tuna versammlen, und hielt ihnen in einer Rede ihr Verbrechen vor; daß sie Schwedens Feinde beschützt, die Befehle der Regierung verachtet, und ihn selbst in unanständigen Briefen angegriffen hätten. Diese Rede erhielt durch die Anwesenheit der Truppen einen großen Nachdruck. Die Bauern fielen auf ihre Knie, gestanden ihr Unrecht, und flehten mit empor gehobenen Händen um Vergebung, die sie auch sogleich von dem gutmüthigen König erhielten, der sich seiner ehemaligen, von der gegenwärtigen sehr verschiedenen Rolle an eben diesem Orte mit Dankbarkeit erinnerte; sie mußten von neuem den Eid der Treue schwören, und sich in einer mit ihren Hauszeichen und Gemeinde-Siegeln bezeichneten Schrift verpflichten, sich nie mehr zum Ungehorsam verleiten zu lassen; dagegen der König den Bergländern ihre alten Privilegien bestätigte. — Die Verführer dieser ehrlichen Landleute, Sunnanwäder und Knut flohen indeß nach Norwegen, wo sie bei Olof, dem Erzbischof von Dront-

heim, der den König von Schweden als einen Ketzer haßte, und überdies Trolle's Freund war, eine gute Aufnahme fanden; auch wurde ihre Auslieferung, so sehr auch Gustav darauf bestand, durchaus verweigert.

Die Fortschritte der protestantischen Lehre wurden indeß immer merklicher in Schweden. Der kühne Olof Petri, der sich bisher nur als Kanzel-Redner auf speculative Sätze beschränkt hatte, schritt endlich zu Handlungen, und nahm, nach dem Beispiel Luthers, eine Frau; wobei der König in Person der Hochzeit beiwohnte. Diese bis dahin in Schweden unerhörte That eines geweihten catholischen Priesters, erregte das größte Aufsehn. Die Geistlichen schrieen über den Scandal, und der Bischof Brask machte Gustav selbst in einem Briefe Vorwürfe, eine so unchristliche Handlung sogar durch seine Gegenwart sanctionirt zu haben. Dies Geschrei hinderte jedoch nicht die Nachahmung. Viele Mönche und Nonnen verließen ihre Klöster, um sich zu verheyrathen; auch eine Menge Weltgeistlichen, die bisher ihrer Verbindung mit Rom treu geblieben waren, nahmen nun willig eine Lehre an, die ihnen die Freuden des häuslichen Lebens gestattete.

Die Krönung, die man wiederholt verlangte, wurde immer noch verschoben, da der König durch die beständig wachsenden Anhänger des Lutherthums und durch andre langsam wirkende Mittel, erst noch seine Macht gegen die Bischöfe vermehren wollte. Er schmeichelte indeß die Ritterschaft, bestätigte auf dem im Anfang des Jahres 1526 in Wadstena gehaltenen Reichstage ihre Privilegien, und fügte noch das wichtige, kaum durch die Umstände der Zeit zu rechtfertigende Vorrecht hinzu, daß die Edelleute alle Rechtssachen der auf ihren Gütern Wohnenden schlichten, und die Strafgelder heben sollten. Von den Privilegien der Priesterschaft aber war gar nicht die Rede; vielmehr bewirkte Gustav zu eben der Zeit zur Erleichterung des Volks einen Reichsschluß, nach welchem die Geistlichen zwey Drittheile von allen Kirchen-Zehenden zu den Bedürfnissen der Nation hergeben mußten. Der König blieb hierbei nicht stehen; er war überzeugt, daß nur allein durch Verminderung ihrer Reichthümer, der Einfluß und das Ansehn der Clerisey geschwächt werden konnten. Viele Edelleute hatten auf geistliche Güter verjährte Ansprüche, die man wegen der Macht der Kirche nicht hatte geltend machen

wollen. Jetzt aber war dazu der rechte Zeitpunkt. Der König gab ihnen selbst das Beispiel, und forderte das Kloster Grypsholm, das auf einem Grundstück seiner Familie gebaut war; eben dasjenige, wo man ihm zur Zeit seiner Proscription ein Nachtlager abgeschlagen hatte. Die bestürzten Mönche hielten es nicht rathsam, die Rechte eines so mächtigen, durch sie gereizten Gegners zu bestreiten; sie gaben das Kloster förmlich zurück, und zogen fort. Gustav wies ihnen ein anderes Kloster an, wo sie von ihm ihren Unterhalt bekommen sollten; allein sie entsagten dem Mönchsleben und zerstreuten sich im Lande, um ihr Brod durch Arbeit zu verdienen.

Mehrere königliche Gesetze, die kirchliche Mißbräuche sehr böser Art abschaften, kamen dieser, den Geistlichen immer mehr und mehr nachtheiligen, Volksstimmung zu Hülfe. Die Pfarrer nehmlich zogen bisher unter der Rubrick von Sünden, von ihren Eingepfarrten, wenn diese an einem Sonntage, oder auch nur während der Meßandacht, gejagt oder gefischt, oder vor der Trauung bei ihren Verlobten die Freuden der Ehe anticipirt hatten, einen starken Tribut, der mit Strenge eingetrieben wurde. Ferner hatten diese Pfarrer und die angesehenen

Geistlichen überhaupt, die Gewohnheit, gegen ihre Feinde, ja gegen ihre Gläubiger, die bezahlt seyn wollten, die Waffen der Kirche zu gebrauchen. Ueberdies hatten die Bischöfe, so wie ihre Vicarien und die von ihnen bestellten Richter, der geistlichen Gerichtsbarkeit eine große Ausdehnung gegeben. Alle Processe im Königreich, die nur durch den kleinsten Faden an das Religionswesen hingen, ein angefochtener Eid bei einem Contract, ein Streit in einer Ehesache, die oft absichtlich veranstaltete Verwickelung eines Geistlichen in einem Proceß, waren hinreichend, diesen sofort den weltlichen Tribunälen zu entziehn. Gustav schaffte diese geistliche Gerichtsbarkeit durchaus ab, mit der Aeusserung, daß die Erörterung von Rechtshändeln kein Geschäft für Geistliche wäre; ja er gab ein Gesetz, daß diese sogar alle ihre eigne Processe der Entscheidung weltlicher Richter überlassen mußten; auch durften die Bischöfe nicht ferner in ihren Kirchsprengeln sich der Erbschaften von Geistlichen anmassen, und Strafgelder auferlegen, ohne zuvor ihre Gründe dem Senat vorgetragen, und dessen Entscheidung abgewartet zu haben.

Die Bischöfe hielten in dieser Noth Ver-

sammlungen; man drang in den Erzbischof seinen Nachgebungen Gränzen zu setzen, und seine Authorität zu zeigen. Der Bischof von Linköping bestand auf die heftigsten Maaßregeln; er verlangte, daß man damit anfangen müßte, Olof und seine Anhänger zu excommuniciren; sodann sollte man im Namen des Pabstes diesen Hauptketzer in Verhaft nehmen, und nach Rom schicken, um dort auf einem Scheiterhaufen verbrannt zu werden. Dieser Vorschlag aber fand bei den versammleten Bischöfen keine Unterstützung; am wenigsten vom Erzbischof, der bei einem so gewaltsamen Schritt Gustavs starke Ahndung fürchtete. Indeß versprach dieser Prälat alles zu thun, was nur irgend die geistliche Macht wieder empor heben könnte. In dieser Hinsicht fiel er auf das Mittel, durch äussern Glanz die Augen des Volks zu blenden. Er richtete einen königlichen Hofstaat ein, nahm Hofjunker und Pagen aus dem vornehmsten Adel des Königreichs, hiezu eine Leibwache von zweyhundert Mann auserlesener Leute, die prächtig mondirt waren; auch er selbst kleidete sich auf das kostbarste, und ließ Decken von Goldstoff immer vor sich in der Kirche ausbreiten; zu diesen Einrichtungen kam eine Tafel, die an

Ueppigkeit alles übertraf, was man noch in Schweden gesehn hatte. Mit dieser Pracht reisete er allenthalben im Reiche herum, um Kirchen-Visitationen zu halten.

Der König betrachtete dies armselige Hülfsmittel als eine Farce, die er nicht dulden mußte; er rief den Erzbischof nach Stockholm, wo er ihm harte Vorwürfe über dies Gepränge machte, und ihn so demüthigte, daß der geängstigte Prälat seine Thorheit eingestand, und Reue zeigte. Um die Gunst des Monarchen wieder zu gewinnen, erbot er sich durch seine Priester die Bibel ins Schwedische übersetzen zu lassen, womit Gustav zufrieden war, um eine andere von Lutheranern verfertigte Uebersetzung damit vergleichen zu können. Der König wollte den Eindruck auslöschen, den die Pracht des Erzbischofs auf den Pöbel gemacht hatte; daher bediente er sich eben dieses Mittels, und reisete nach Upsala, in Begleitung der vornehmsten Reichs-Beamten, vieler Edelleute und eines Corps Truppen zu Pferde und zu Fuß, wobei sich zweihundert in glänzenden Harnischen strotzende Reuter befanden. Alle diese Edelleute und Soldaten, Cavallerie und Infanterie, paradirten vor der Stadt, wo Gustav das Volk aus der ganzen

Gegend versammlen ließ; hier von einer Höhe herab, zu Pferde sitzend, mit dem Erzbischof zu seiner Rechten, hielt er an die Versammlung eine Rede, deren Gegenstand die lateinische Messe und andre zwecklose Kirchengebräuche, vorzüglich aber die beabsichtigte Abschaffung der Mönche war; er nannte sie faule Thiere, Ungeziefer, die das Fett des Landes verzehrten; von ihnen müßte das Reich gesäubert, und ihre Einkünfte zur Anlegung von Schulen und Hospitälern verwandt werden.

Diese Rede that keine Wirkung bei den Bewohnern einer Gegend, wo bisher der Mittelpunkt der geistlichen Macht gewesen war. Bürger und Bauern murrten und schrieen: „Wir „wollen unsre Mönche behalten! Man soll uns „die lateinische Messe nicht verbieten!“ Der König fand rathsam für jetzt nicht auf diese Punkte zu bestehn. Es zeigten sich aber Volksredner, die, durch diese Nachgiebigkeit kühn gemacht, gegen alle Glaubens-Neuerungen loszogen, besonders aber gegen die Abschaffung der lateinischen Messe sprachen. Gustav lächelte, und befahl einigen aus seinem Gefolge die Bauern lateinisch anzureden, sodann rief er diesen zu, darauf zu antworten. „Dies können wir

„nicht

„nicht, erwiederten die Bauern, denn wir ver-
„stehen diese Sprache nicht.“ — „Und doch
„sagte der König, liegt euch die lateinische
„Messe so sehr am Herzen?“ — Dies Argu-
ment blieb von ihnen unbeantwortet, allein ihr
Ungestüm dauerte fort; sie nannten den Kanzler
und Archidiaconus Anderson, den Urheber
dieser Neuerungen, und baten den König um
Erlaubniß ihn aus der Stadt zu holen, um ihn
hier öffentlich zu bestrafen. Man würdigte nicht
hierauf zu antworten. Sie kannten ihn nicht
persönlich; denn er war gegenwärtig, und hielt
zu Pferde an Gustavs Seite.

Die Versammlung ging nun auseinander;
der König ritt nach der Stadt, wo ihm der
Erzbischof ein großes Mahl gab. Dieser Prä-
lat, aufgemuntert durch die laut geäusserte Volks-
stimmung, die Gustav gelassen ertragen hatte,
dachte nicht mehr an seine in Stockholm bewie-
sene Reue; desto stärker aber war seinem Ge-
dächtniß die große Ehrfurcht des Volks gegen-
wärtig, das ihn hier in Upsala, seiner Residenz,
beinahe so wie den Pabst verehrte; eine Ehr-
furcht, die er bemüht war auf alle nur ersinn-
liche Art zu unterhalten. Die jetzige Gelegen-
heit, vor den Augen aller Großen des Landes

seine Herrlichkeit zu zeigen, schien ihm dazu vorzüglich geeignet zu seyn. Er ließ daher bei diesem Mahl für sich, dem Monarchen gegenüber, einen über den Königs-Sitz erhöheten Thron errichten, wo er, mit prächtigerm Tafelgeräthe als der König, von vielen Edelleuten bedient wurde. Das auf dem Felde Vorgefallene hatte seinen Stolz dermassen vermehrt, daß er den König ganz als seines Gleichen behandelte, und ihm auch mit dem Pokal in der Hand die Gesundheit zubrachte: „Unser Gnaden trin„ken Euer Gnaden ein gutes Jahr zu!“ Gustav der hier Gast war, hielt den Ausbruch seines Zorns für den Augenblick zurück, und antwortete bloß: „Deine Gnade und unsere „Gnade haben nicht Raum unter einem Dache!“ aber nach der Tafel, da die Prälaten und Domherrn im Capitel versammelt waren, sprach er desto nachdrücklicher. Er fragte sie, worauf sie ihre Vorzüge und Einkünfte gründeten? Sie beriefen sich auf die Concilien, auf die ihnen von den alten Schwedischen Königen gegebenen, und beständig bestätigten Freiheiten, bezeichneten die Verordnungen der Kirche als Gottes-Befehle, und drohten deren Uebertreter mit dem Bann und der ewigen Verdammniß. Gustav

verwarf diese Autoritäten, und verlangte aus der Bibel Beweise, die sie aber nicht zu geben vermochten. Er erklärte ihnen nun, daß er kein ander Gesetz anerkenne, als das Wort Gottes, und überdies ergäbe sich von selbst, daß die Einrichtungen, welche Schwedische Könige ehmals gemacht hätten, auch nach den Umständen der Zeit wieder von einem Könige von Schweden geändert werden könnten. Nach dieser Erklärung schied man von einander, und Gustav reisete nach Stockholm zurück.

Norby befand sich inzwischen auf dem Schlosse Sölfsborg, wo er ganz nach seiner alten Weise, nicht wie ein Dänischer Unterthan, sondern wie Friedrichs Bundsgenosse lebte; er ließ, so wie vordem, seine Schiffe auf der Ostsee kreutzen, und alles angreifen, was ihnen vorkam. Einer dieser Seeräuber, Namens Brun, Unter-Marschall des Admirals, wurde durch Sturm in den Calmarschen Sund getrieben, hier angehalten, ins Gefängniß geworfen und bald nachher in Stockholm aufgeknüpft. Man erfuhr von ihm den wichtigen Umstand, daß Norby im Begriff sey nach Rußland zu reisen, um den Großfürsten gegen Schweden aufzubringen. Gustav benutzte diese Entdeckung, und

eilte ihm zuvorzukommen. Der vor drei Jahren zwischen beiden Staaten geschlossene Friede, war von Schweden noch nicht bestätigt, da der Großfürst versprochen hatte, diese Bestätigung durch Gesandte in Stockholm abholen zu lassen. Dies war nicht geschehn; daher jetzt Gustav selbst einen Botschafter dahin schickte, der nun unter vortheilhaften Bedingungen für Schweden den Frieden in Moscau völlig abschloß.

Bruns Hinrichtung machte den Admiral Norby wütend; er rüstete sich ihn zu rächen, und bat den König von Dänemark um Erlaubniß Schweden anzugreifen, mit der Zusicherung, daß alle seine Eroberungen Dänemark zufallen sollten. Dieser Monarch aber, der dem stolzen Seemann nicht günstig war, und keinen Krieg jetzt wünschte, schlug ihm alle Theilnahme an seinen Entwürfen ab, und gab selbst dem König von Schweden davon Nachricht. Norby setzte sich nun vor, ohne Erlaubniß und ohne Beistand, für sich zu handeln. Er hatte jedoch nur 600 Mann, die auf vier Kriegsfahrzeugen und sechs Jagden vertheilt waren; hiezu stießen noch sechs andere Kriegsfahrzeuge, unter Anführung einiger Dänischen Seeleute, die unter ihm ehedem als königliche Matrosen gedient hatten, und

jetzt unter seinen Fahnen auch Seeräuberey zu treiben wünschten. Gustav, dessen Marine, obwohl noch schwach, dennoch stark genug war, es mit einer solchen Macht aufzunehmen, beschloß diesem Unwesen auf einmahl ein Ende zu machen; er nahm die von Norby, der fast alle seine Mannschaft bei sich hatte, nur schlecht besetzten Schlößer, Sölfsborg, Rottneby und Lykoe, in der Geschwindigkeit weg, während eine kleine Schwedische Flotte die feindliche aufsuchte. Man stieß auf einander ohnweit Bleckingen. Das Treffen war hartnäckig, und endigte sich mit Norby's gänzlicher Niederlage, der sich blos mit einigen Schiffen nach Narva rettete. Hier verkaufte er seine stark beschädigten Schiffe, entließ seine Leute, und begab sich voller Zuversicht, nach Moscau. Hier aber fand er sich schrecklich getäuscht. Der Großfürst ließ ihn ins Gefängniß werfen, und würde ihn an den König von Schweden ausgeliefert haben, wenn nicht Christiern durch den Kaiser Carl seine Freylassung bewirkt hätte. Dieser nunmehr sehr gebeugte Mann, so viele Jahre lang der Gebieter des baltischen Meeres und das Schrecken aller Seefahrer, war jetzt, ohne Geld und Leute, unfähig etwas Großes für sich zu unternehmen;

er ging daher zur kaiserlichen Armee nach Italien, wo er aber seinen Unternehmungsgeist nicht zeigen konnte, wo er unbemerkt blieb, und wo er auch bald nachher bei der Belagerung von Florenz erschossen wurde.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Archenholz, Johann Wilhelm <<von>>,

Geschichte Gustavs Wasa, Königs von Schweden nebst einer Schilderung des Zustandes von Schweden von den ältesten Zeiten an bis Ende des funfzehnten Jahrhunderts
Bd.: 1

(1801)

Bamberg, Staatsbibliothek -- 30.2817#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11414863-6